C 8041 C
Heft Nr. 30 · 14. Jahr · Hamburg, 23. Juli 1961 · 60 Pfennig
stern
900 Jahre
Jubiläum
im Hause
Hohenzollern

WIR DISKUTIEREN MIT . . .

Franz Josef Strauß
Bundesminister für Verteidigung

Drei Oberschüler besuchten kürzlich Franz Josef Strauß. Sie wollten ihn kennenlernen und mit ihm über den Soldatenberuf sprechen. Es gab viele Fragen. Hier drei der Antworten:

Friedrich S.: . . . Was wird denn heute vom aktiven Offizier erwartet?

Franz Josef Strauß: Erwartet werden gute Allgemeinbildung, Intelligenz und Zivilcourage. Unser Heer will Offiziere, die nicht der wilde Ehrgeiz plagt, sondern die Charakter haben und etwas leisten.

Volkmar J.: Welchen Typ des Offiziers suchen Sie denn?

Franz Josef Strauß: . . . Vorgesetzte mit Verstand und Herz. Das gibt Kameradschaft ohne Verkrampfung.

Ekhardt O.: Das ist ein Ton, der uns anspricht. Aber, ist es auch wirklich so in der Bundeswehr?

Franz Josef Strauß: Ich glaube ja! Wir haben gute Offiziere gewonnen, die mit beiden Füßen im Leben stehen – keine Hurra-Patrioten, sondern Menschen mit Liebe zu ihrer Aufgabe.

. . . UND KOMMEN ZU DEM SCHLUSS:

OFFIZIER DES HEERES ZU SEIN IST EIN GUTER BERUF

SIE KÖNNEN SICH ENTSCHEIDEN zwischen Berufsoffizier und Offizier auf Zeit.

Berufsoffiziere dienen auf Lebenszeit. Offiziere auf Zeit verpflichten sich auf mindestens 3, höchstens 12 Jahre. Dann kehren sie ins Zivilleben zurück, finanziell großzügig unterstützt und jung genug, um zu studieren oder einen anderen Beruf zu ergreifen.
Einstellungsvoraussetzungen für Berufsoffiziere: Reifezeugnis einer höheren Schule oder entsprechender Bildungsstand. Höchstalter 25 Jahre.
Einstellungsvoraussetzungen für Offiziere auf Zeit: Wie bei Berufsoffizieren; oder mindestens Abschlußzeugnis einer Mittelschule bzw. entsprechender Bildungsstand und eine für die Verwendung in der Bundeswehr förderliche abgeschlossene Berufsausbildung. Höchstalter 25 Jahre.
Einstellungstermine: 1. Oktober und 1. April. Auskunft und Bewerbung beim Kommando der Freiwilligenannahme der Bundeswehr, Köln 1, Richartzstraße 2, Postfach 988

- -

An das Bundesministerium für Verteidigung, Bonn, Ermekeilstraße 27
Ich erbitte Informationsunterlagen über die Offizier-Laufbahn im Heer.

Vor- und Nachname: Geb.-Datum:

Schule/Klasse: Reifeprüfung am:

Beruf: ( ) Ort:

Straße: Kreis: (83/01/20)

Bitte in Blockschrift ausfüllen und auf Postkarte kleben.

briefe an den stern

REALIST ODER KOMMUNIST?

(Zu dem Bericht über das Schlesier-Treffen in Hannover und einem Brief an die Sternleser, in dem sich Henri Nannen mit dem öffentlichen Wirken der Vertriebenen-Verbände beschäftigte; Stern Nr. 27.)

Zu Ihrer Zivilcourage meine größte Hochachtung. Es wurde höchste Zeit, daß diese Dinge, über die zu sprechen unsere Politiker offenbar zu feige sind, wenigstens von der Presse in aller Offenheit erörtert werden.

Wiesbaden — Dr. jur. Hartmut Berlet, Rechtsanwalt und Notar

Die Verantwortungslosen, deren Tun gestoppt werden muß, sind sicherlich nicht die Politiker, die Freiheit für das höchste politische Gut erachten. Eher scheinen es mir die wenigen Publizisten zu sein, die, wie Herr Nannen, dem Recht keine Chancen mehr geben und glauben, mit der Anerkennung der sogenannten realen Tatsachen einem Frieden auf Dauer zu dienen. Was in den wenigen Bildern Ihrer Reportage an Geschmacklosigkeit geleistet worden ist, würde jedem Hetzbericht sowjetischer Provenienz zur Ehre gereichen. Vergleichen Sie das Gesicht des Kanzlers auf Seite 11 mit den glatten Zügen des Herrn Nannen auf Seite 5: Es ist Ihnen nicht gelungen, den Kanzler zu verhöhnen, wohl aber, sich selbst bloßzustellen.

Bonn — Landsmannschaft Schlesien, Schellhaus, Bundessprecher

Meine Familie und ich sind Heimatvertriebene aus Ostpreußen. Für die in unseren Herzen stets weiterlebende Liebe zu unserer alten Heimat bedarf es keiner Bundestreffen mit Trommelwirbel und markigen Reden von unserem „unverbrüchlichen Recht". Ich lehne diesen ganzen gefährlichen und der Realität spottenden Rummel ab, muß mich aber vom Vertriebenenverband in periodischen Rundschreiben immer wieder belehren lassen, daß man einen Verrat an der Heimat begeht, wenn man nicht durch seine aktive Mitgliedschaft im Verband die Liebe zur Heimat unter Beweis stellt.

Frankfurt/Main — Hilka Pohl

Ist Ihr Stern ein Davids- oder ein Sowjetstern? Nach Ihrem Urteil über das schlesische Treffen sind Sie kommunistisch liiert, oder Sie sind ein politisch unreifer Schreiberling. Wenn Polen und Russen das Treffen übel vermerkt haben, so kann uns das schnuppe sein.

Bielefeld — Jul. Schulz

Glauben Sie wirklich, Sie könnten unsere Freiheit dadurch erhalten, daß Sie Herrn Chruschtschow versichern, Sie würden diese bestimmt nicht verteidigen? Zu dieser Verteidigung gehört aber auch Widerspruch gegen völkerrechtswidrige Annexionen. Der berechtigte Wunsch, einen Anspruch auf unsere Ostgebiete aufrechtzuerhalten und auch laut zu äußern, ist bei jung und alt der Vertriebenen vorhanden. Oft genug müssen wir allzu laute Töne unserer Mitglieder im außenpolitischen Interesse dämpfen. Wir sind aber der Meinung, daß ein Verzicht die Sowjets in keiner Weise friedfertig stimmen, sondern nur zu weiteren Eroberungen anspornen würde.

Bad Tölz — Landsmannschaft Schlesien, Dr. Otto Graf Bückler, Bundespressereferent

Herr Nannen hat den Mut gehabt, endlich auszusprechen, was jeder vernünftige Mensch schon seit Jahren weiß, was aber in krassem Gegensatz zur offiziellen Meinung aller politischen Parteien steht und was deshalb gelegentlich als Landesverrat bezeichnet wird. Hat Aldous Huxley recht, wenn er sagt, daß alle Politiker Romantiker seien, die nur ihren Wunschbildern nachjagen, unfähig, Realitäten erkennen zu können?

Rantum/Sylt — J. v. Mende

Sie fallen mit Ihren Ausführungen den ehemaligen Siegern, unseren jetzigen Freunden, ebenso in den Rükken wie den deutschen Menschen, die sich in Mitteldeutschland Tag für Tag gegen den totalen Herrschaftsanspruch des Bolschewismus stemmen und dafür Opfer an Leib und Leben bringen. Sie diffamieren Flüchtlinge und Vertriebene ebenso wie den größten Teil der deutschen Jugend, die sich in verstärktem Maße für die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes einsetzt.

Bonn — Vereinigte Landsmannschaft Mitteldeutschlands, Dr. Eggert

Wer auf das Selbstbestimmungsrecht für den deutschen Osten verzichtet, steigert die Begehrlichkeit des Ostens. In der augenblicklichen Krise um Berlin bedeutet ein solcher Verzicht, daß man das wichtigste Rechtsargument aufgibt. Wenn Sie trotzdem die völkerrechtliche Bedeutung des Schlesiertreffens herabsetzen, machen Sie sich damit zum Handlanger des Bolschewismus.

Düsseldorf — Bund der Vertriebenen, Geissler, Landesgeschäftsführer

Fragen Sie mal, wer bei einer Räumung der Gebiete östlich der Oder-Neiße-Grenze wieder nach dort ginge und alle Errungenschaften – einschließlich der Häuser, die mit LAG-Mitteln gebaut wurden – zurückließe? Deshalb endlich Schluß mit Illusionen, damit wird auch die Kluft zwischen Flüchtlingen und Einheimischen verschwinden.

Kempten — Gerhard Haut

Die „Deutsche Jugend des Ostens" ist kein Heimaterinnerungsverein, sondern eine Gruppe von jungen Menschen, die unter anderem dafür eintritt, daß Heimat- und Selbstbestimmungsrecht anerkannte Rechtsgrundsätze in der ganzen Welt werden. Die Bundesführung empfindet es als Beleidigung, daß die DJO wegen der Kluft mit HJ, FDJ und verschiedenen nationalistischen Jugendverbänden verglichen wird. Bei den Grauhemden handelt es sich um eine selbstgewählte Fahrtenkluft, die übrigens auch in ähnlicher Form von Angehörigen anderer Jugendverbände getragen wird. Trommeln und Fanfaren besitzen auch andere Jugendverbände und Organisationen.

München — Deutsche Jugend des Ostens, Bundesführung

Niemals werde ich mich mit dem uns zugefügten Unrecht abfinden, da das Land, das man uns genommen hat, urdeutsches Land ist. Daran ändert auch ein Herr de Gaulle und ein Herr Chruschtschow nichts, denn diesen Herren sollte man zurufen: Nichts ist beständig, nur die Veränderung! Das trifft wohl auch auf die Regierungszeit dieser Diktatoren zu. Schlesien war deutsch, ist deutsch und wird immer deutsch bleiben.

Winterbach i. R. — Lothar Hentke

Endlich einmal eine große Zeitung, die unser nationales Übel an der Wurzel packt: unseren Mangel an Realität. Lassen Sie sich nicht von den zweifellos kommenden entrüsteten Kommentaren in Ihrer Meinung und in Ihrem Bestreben nach Vernunft irremachen.

Lachem — Ernst Feise

Kaiser Wilhelm II.

Fülöp László, der berühmteste Hofmaler aus der Zeit vor 1914, schuf dieses Bild des deutschen Kaisers in der Uniform des Regiments Garde-du-Corps. Lesen Sie den Bericht „900 Jahre Hohenzollern" auf Seite 10

stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 83, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETER DES CHEFREDAKTEURS
Reinhart Holl, Karl Heinz Krüger

REDAKTEURE
Adalbert Bärwolf, Ulrich Blumenschein, Günter Dahl, Heinz Hartmann, Galina Hellwege, Werner Hildenbrand, Jürgen von Kornatzki, Erhard Kortmann, Wolfgang Löhde, Wanda Mura, Robert Pendorf, Hans Reichardt, Christoph Troll, Egon Vacek, Kurt Wolber

STERNREPORTER
Chefreporter: Joachim Heldt
Claude Deffarge, Rolf Gillhausen, Ernst Grossar, Dieter Heggemann, Fred Ihrt, Gerd Heidemann, Hartmut Jetter, Ernst Laue, Stefan Moses, Carl-Heinz Mühmel, Gerhard Ponemunski, Rudolf R. Rossberg, Max G. Scheler, Eberhard Seeliger, Gordian Troeller, Lothar K. Wiedemann, Kurt Will

LEITER DER TEXTREDAKTION
Victor Schuller

Dokumentarberichte: Niklas von Fritzen
Romane und Feuilleton: Günther Wolf
Redakteure: Anton Geldner, Dr. Doralies Hüttner, Arnim v. Manikowsky, Ernst Petry, Leo Sievers
Vertragsautoren: Dieter Bochow, Hans Herlin, Henry Kolarz, Marion von Möllendorff, Hans Nogly

BILDERDIENST
Günther Beukert

IMPRIMATUR
Kurt Bacmeister

GRAPHISCHE GESTALTUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr
Illustrationen: Martin Guhl, Günter Radtke
Farbatelier: Walter Scevola

DOKUMENTATION UND ARCHIV
Ernst-Artur Albaum, Lieselotte Dröge, Eberhard Fehringer, Dr. Walter Maass, Paul Walter

KORRESPONDENTEN INLAND
BERLINER REDAKTION: Harold Kosel, Berlin-Charlottenbg., Wilmersdorfer Str. 42, Tel. 32 43 77
BAYERN: Otto von Loewenstern, München 2, Arcostr. 5, Tel. 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04
NORDRHEIN-WESTFALEN: Sepp Ebelseder, Düsseldorf, Heinrichstr. 106, Telefon 62 63 85
RHEIN-MAIN-GEBIET: Gerhard F. Baatz, Frankfurt/Main, Feyerleinstraße 9, Telefon 55 70 67
SÜDWESTDEUTSCHLAND: Reinhard Ueberall, Stuttgart-Bad Cannstatt, Brenzstr. 14, Tel. 54 23 95

KORRESPONDENTEN AUSLAND
LONDON: Peter G. Wichman, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Tel. BARnet 9946
MAILAND: Hans Hausmann, Viale Piave 22, Tel. 79 93 12
NEW YORK: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N. Y., 1349 Lexington Avenue, Tel. SA 2 77 00
PARIS: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel. MEDicis 09-10
ROM: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 67 48 54
WIEN: Dr. Ekhard Mahovsky, Wien IV, Rienösslgasse 1, Tel. 43 93 55, FS: 0047/2370

Verantwortlich für Bilder: Reinhart Holl, für Serien: Victor Schuller, für den übrigen Inhalt: K. H. Krüger, für Anzeigen Karl Hartner, sämtlich in Hamburg. Preis des Heftes 0,60 DM frei Haus, dazu örtliche Zustellgebühr. Abonnements durch Verlag und Post. Bezugspreis 2,60 DM im Monat + Zustellgeld. Stern darf nur mit Verlagsgenehmigung in Lesezirkeln geführt werden. Anzeigenpreisliste Nr. 23/1960, Bank: Brinkmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany.

AUSLANDSPREISE:

Belgien	bfrs. 9,–	Portugal	Esc. 8,50
Dänemark	dkr. 1,40	Spanien	Pts. 18,–
Griechenland	Dr. 9,–	Schwed.	skr. 1,– i. oms.
Großbritannien	sh 1/6	Schweiz	sfr. 0,70
Frankreich	N. F. 0,90	Südafr. Union	Rand 0,20
Italien	Lit. 120,–	Australien	austr. sh 2/6
Luxemburg	lfrs. 9,–	Asien	US $ 0,30
Niederlande	hfl. 0,70	USA + Kanada	US $ 0,30
Norwegen	nkr. 1,40	restl. Übersee	US $ 0,30

NESTLE *Extra*

sie ist so gut

Zum vollen Genuß wird der Kaffee mit köstlicher Milch: mit NESTLE Extra.

NESTLE Extra erschließt das Aroma des Kaffees, macht ihn vollmundig und rundet seinen Geschmack angenehm ab.

NESTLE *Extra*

es gibt keine bessere!

Eine fortschrittliche Leistung zeigt den Weg:

Rauchen Sie Simona! Diese feinaromatische, hochklassige Filter-Zigarette hat den Vorzug der neuzeitlichen Entwicklung. Ihre Nikotinminderung im Rauch ist eine fortschrittliche Leistung im besten Sinne! In Ihrem Sinne! Sie macht es Ihnen leicht, sehr viel für sich zu tun.

10 Pf

Simona

HEFT 30
IM 14. JAHR
18. 7. 1961
BIS 24. 7. 1961

DER STERN IN DIESER WOCHE

900 Jahre Hohenzollern feiert in diesen Tagen das ehemalige preußische Königshaus. Einer seiner Höhepunkte: Am 18. 1. 1701 setzte sich Friedrich I. in Königsberg selber die Krone auf. Preußens guter und schlechter Ruf bestimmen heute noch vielfach das Urteil der Welt über Deutschland **Seite 10**

Sternreporter waren dabei

Da bleibt kein Auge frei, wenn der Sommer im Lande steht. Keine Sonne ohne Brille – nach diesem modischen Gebot richtet sich insbesondere die Weiblichkeit zwischen 13 und 73. Die heutigen Formen solcher Augenbedekkungen vereinen Zweckmäßigkeit und Eleganz und sollen dem Gesicht eine ganz besondere Note geben **Seite 8**

Wie wäre es mit Kaiser Jones? Der britische Journalist Malcolm Muggeridge, der für den Stern die Bundesrepublik bereiste, berichtet über seine Begegnung mit der Bundeswehr bei einem Panzermanöver in der Lüneburger Heide, mit Bundesverteidigungsminister Strauß, mit Krupp und mit Dr. Schacht **Seite 30**

Die Braut hat ihre Schuldigkeit getan. Die Ehe zwischen der Berlinerin Margrit Schrepfer und dem Ägypter Mustapha El Bahnasawy ist für beide eine Enttäuschung. Sie wollen sich trennen. Doch nun beginnt der Kampf um ihre kleine Tochter Mona. Margrit versucht, sie in Deutschland in Sicherheit zu bringen **Seite 24**

Im Stern steht mehr

„Ich hatte eben Glück", sagte Rennfahrer Peter Ashdown nach einem außergewöhnlichen Rennunfall **Seite 7**

Sibylle an der Autobahn: Die Rose- und die Reisezeit **Seite 22**

Starkasten. Der letzte Schrei aus Hollywood – die Unterwasserparty **Seite 29**

Sternmotor. Ein sportlicher Anzug für den Opel Rekord **Seite 36**

Antwort an William S. Schlamm. Gräfin Dönhoff nimmt Stellung **Seite 49**

Zeus Weinstein entdeckt, weshalb Herr Jörgensen ihn belog **Seite 57**

Rätsel. Vertauschte Herzen bei einer Feier mit Leier bei Meier **Seite 58**

Schach/Graphologie. Unzickers Sieg über Weltmeister Botwinnik **Seite 59**

Horoskop. Amerika beweist weiterhin, daß es stark im Nehmen ist **Seite 61**

William S. Schlamm: Was bleibt von Ernes Hemingway? **Seite 67**

Leute machen Geschichten. Die ersten Badeferien für den Junior-Schah **Seite 70**

Der frivole Kintopp. Bilder aus stummen Filmen mit neuem Ton **Seite 72**

Romane und Serien

Eine Träne im Knopfloch. Thomas Westa schrieb die Geschichte von Charly und seinen Vätern **Seite 40**

Kein Pardon für schlechte Ehemänner. Der 13. Bericht über das Zusammenleben von Mann und Frau **Seite 46**

Schwester Regine. Der Roman einer ungesühnten Schuld **Seite 50**

Justizmord. Was alles hinter dem Fall Maria Rohrbach steckt **Seite 62**

Der Stern am nächsten Dienstag

Wo sich Marx im Sande verläuft, da beginnt Bulgariens Gastfreundschaft für Urlaubsgäste aus Ost und West

Lieber Sternleser!

Vor einer Strafkammer des Landgerichts Heilbronn sitzt zur Zeit – zum zweiten Male – der Bundesbahnschrankenwärter Merkle, angeklagt der fahrlässigen Tötung in 45 Fällen: Ein Eilzug war auf seinem Bahnübergang bei dem schwäbischen Städtchen Lauffen in einen vollbesetzten Omnibus gerast. Merkle hatte die Schranke nicht rechtzeitig geschlossen. Lautstark und überzeugt verkündete tags darauf die zuständige Bundesbahndirektion, nicht Mängel in den Sicherungsvorkehrungen der Bundesbahn seien schuld an der Katastrophe, sondern ausschließlich das „menschliche Versagen" des Schrankenwärters. Merkle kam vor Gericht.

Was dabei herauskam, konnte jedem, der gelegentlich einen beschrankten Bahnübergang überquert, Schauer über den Rücken jagen. Merkle, ehemals Streckenarbeiter, war für das Amt des Schrankenwärters nicht nur unzureichend ausgebildet; er besaß auch keine genaugehende Dienstuhr, und seine Intelligenz ist offenbar zu beschränkt, die komplizierten Dienstanweisungen und Rechenmethoden zu verstehen, nach denen er sich selber ausknobeln mußte, wann ein Zug kommt und die Schranken zu schließen sind.

Denn weder gibt die Bundesbahn ihren Schrankenwärtern Pläne, in denen steht, wann die Züge „planmäßig" die Schranken passieren, noch gibt es eine Vorschrift, wie viele Minuten vor der Durchfahrt eines Zuges die Schranken zu schließen sind. „Rechtzeitig" steht in der Vorschrift, aber was „rechtzeitig" ist, steht nicht drin. Das darf der Schrankenwärter raten; rät er falsch, trifft ihn die Schuld, dann hat er „menschlich versagt".

Merkle wußte das. Die gräßliche Verantwortung drückte ihn so sehr, daß der sonst gesunde Mann magenleidend wurde, und dann – trotz aller Mühe, die er sich gab – schließlich doch versagte.

Er war hoffnungslos überfordert.

Das Gericht sah das ein. Es tat, was in einem solchen Falle noch nie vorgekommen war: Es sprach Merkle frei.

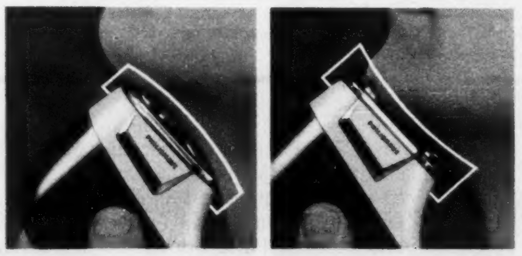
Wenn Merkle nicht schuldig war an dem Unglück oder doch wenigstens nicht dafür verantwortlich gemacht werden konnte, wer denn dann? Doch wohl diejenigen Vorgesetzten Merkles, die ihn, den Ungeeigneten, auf den verantwortungsvollen Posten gesetzt hatten. Und auch die Bahnräte, die jene zu komplizierten und zu ungenauen Vorschriften ausgearbeitet hatten, in denen Merkle sich verhedderte. Man hätte meinen sollen, der nächste Akt der Lauffener Tragödie wäre ein Verfahren gegen die weiter oben angesiedelten Verantwortlichen gewesen. Nichts dergleichen geschah.

Statt dessen legte die Staatsanwaltschaft Revision gegen den Freispruch ein; der Bundesgerichtshof kassierte das Urteil, und das

Ein überragender Erfolg, der beweist:

Durch gelenkige Scherköpfe vollautomatisch reguliert!

Das ist die Idee: Zwei Scherköpfe, jeder für sich gelenkig federnd, nach allen Seiten elastisch! Die gesamte Scherfläche des Philishave 800 paßt sich jeder Linie des Gesichts vollautomatisch an. Durch einfaches Andrücken an die Haut reguliert sich der Scherdruck – und damit die Tiefe der Rasur, ganz gleich, bei welcher Bartstärke. Das sind die bahnbrechenden Vorteile, die endgültig beweisen: Philips war von Anfang an mit dem Prinzip der rotierenden Messer auf dem richtigen Weg. Durch den revolutionierenden Philishave 800 sind mit einem Schlag alle alten Rasierprobleme glatt gelöst.



Ob Rundungen oder ob Vertiefungen, beide Scherköpfe liegen hundertprozentig auf. Die hohe Rasierleistung wird voll genutzt, die Rasur noch schneller. Leicht und ohne Mühe folgen die gelenkigen Scherköpfe jeder Linie des Gesichts. Auch am Hals sind Sie jetzt ganz glatt, ohne Rötungen.

Wirklich, der größte Fortschritt in der Geschichte der Rasur! So schnell, glatt und bequem habe ich mich noch nie rasiert. Verblüffend, wie die 2 gelenkigen Scherköpfe aber auch jedes Barthaar erfassen – ohne Verrenkungen und lästiges Hautspannen. Endlich gibt es den neuen **Philishave 800!**

Überzeugen Sie sich selbst bei Ihrem Philips Fachhändler – je eher, desto besser

Fortschritt für alle

PHILIPS

PHILISHAVE 800

....nimm doch **PHILIPS**

Landgericht Heilbronn muß nun abermals prüfen, ob Merkle nicht doch der Schuldige ist.

Was bisher dabei herausgekommen ist, klingt freilich noch ärger als beim ersten Mal: Der Beamte, der Merkle als Schrankenwärter ausgebildet hatte, so entdeckte das Gericht, hatte die Unglücksschranke selber auch jahrelang zu spät geschlossen. Es kam auch heraus, daß die angeblich technisch ausreichend gesicherte Schranke nach dem Unfall mit einer zusätzlichen Warnanlage ausgestattet wurde.

Wenn die hinterher nötig war, wieso dann nicht vorher?

Wie nötig sie ist, zeigte sich am ersten Jahrestag des Unglücks: Während am Unglücksort eine Gedenkfeier für die Toten stattfand, brauste plötzlich eine „versehentlich nicht gemeldete" Lok heran. Ohne die neue Warnanlage hätte das Unglück sich wiederholt.

Immerhin, „vorschriftsmäßig" war die Schranke wohl auch vorher gewesen – und das scheint bei der Bundesbahn genug zu sein, so lange, bis ein Unheil geschieht. „Vorschriftsmäßig" war auch das Wort, das jüngst nach dem gräßlichen Zusammenstoß zweier Triebwagen-Züge auf der Strecke Eßlingen–Stuttgart immer wieder in den Verlautbarungen derselben Bundesbahndirektion Stuttgart vorkam.

Bei Eßlingen sollte dringender Bauarbeiten wegen eine außerordentlich stark befahrene Vorortstrecke vorübergehend eingleisig betrieben werden. Mit Gegenverkehr – der auf der Bundesbahn nicht minder gefährlich ist als auf der Autobahn.

Die nötigen neuen Signale wurden gebaut, die Fahrer der Triebwagen wurden „vorschriftsmäßig" auf die Neuerungen hingewiesen – und prompt prasselte der allererste Triebwagenführer, der auch nur die Möglichkeit hatte, die neuen Signale zu überfahren, mit voller Fahrt in den Gegenzug. Und ebenso prompt verkündete die Bundesbahn – die letzten der über dreißig Toten lagen noch unter den Trümmern, die letzten Verletzten noch auf den Operationstischen – ausschließlich das Versagen jenes Triebwagenführers habe das Unglück verschuldet: nichts sonst.

Er hieß Fridolin Eger, und war ein ordentlicher, zuverlässiger Mann. Er ist tot und kann sich nicht mehr gegen den Versuch wehren, der ihm die Alleinschuld aufbürdet, die ihm nicht gebührt. Denn: Mit und neben Eger sind alle die verantwortlich, die sehr wohl wußten, daß der Gegenverkehr auf dieser Strecke ungeheure Gefahren birgt, und die ihn trotzdem den Fahrern nicht anders, nicht auffälliger ankündigten als irgendeine kleine Gleisarbeit auf einer kleinen Nebenstrecke. Mitverantwortlich sind auch alle die, die wußten, aber nicht daran dachten, daß jene neuen Signale, die Eger überfuhr, schon eine ganze Weile dastanden – und als „ungültig" gekennzeichnet waren. Und daß die Fahrer deshalb daran gewöhnt waren, sie nicht zu beachten.

Es war mit Händen zu greifen, daß eine außergewöhnliche Situation vorlag, die ebenso außergewöhnliche Maßnahmen nötig machte – aber die stehen in keiner Vorschrift, können nicht drin stehen, und also unterblieblieben sie. Es hätte nichts weiter gebraucht als eine mündliche Warnung der paar ersten Triebwagenführer, die in die Gefahrenstrecke einfuhren: „Paß auf, von jetzt an gelten die neuen Signale!" Aber so was ist nicht vorgeschrieben. Und so krachte es eben, im allerersten möglichen Augenblick.

Auch diese Versäumnisse sind „menschliches Versagen", gewiß. Aber sie sollten genauso geahndet werden wie das Versagen der Schrankenwärter, Lokführer, Weichensteller, die am untersten Ende stehen, die geringste Übersicht haben und denen trotzdem bisher immer die ganze Schuld aufgeladen wurde. Wenn sich das nicht ändert – es liegt bei der Staatsanwaltschaft und den Gerichten – werden wir noch lange vermeidbare Bahnkatastrophen erleben.

Ihr

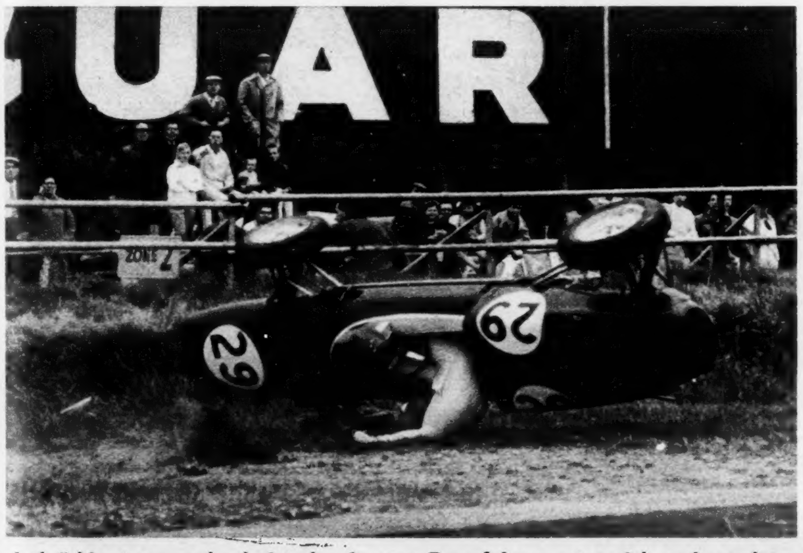
stern

Ich hatte eben Glück

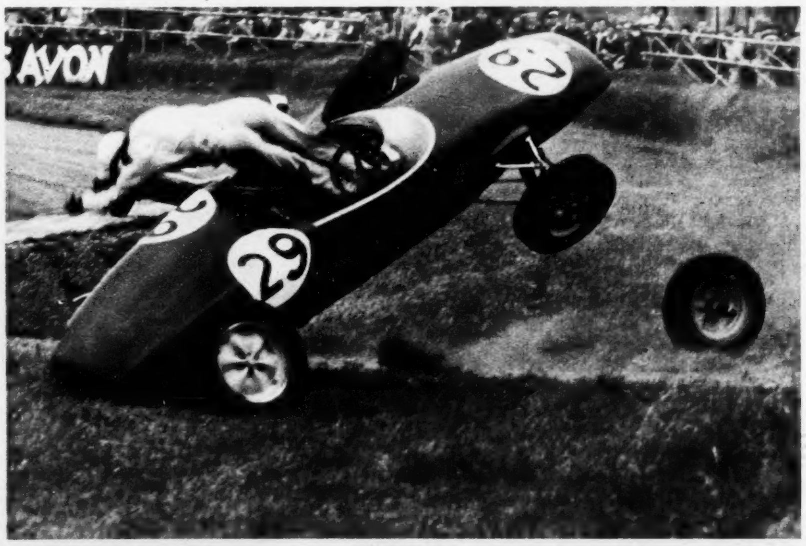
Mit diesen Worten erklärte Ashdown in Silverstone (England) einen Rennunfall, den noch kaum ein Mensch vor ihm überlebte

Mit 140 „Sachen" geht Ashdown mit seinem „Lola"-Rennwagen in eine Kurve der Silverstone-Piste und wird dabei von einem Konkurrenten gerammt

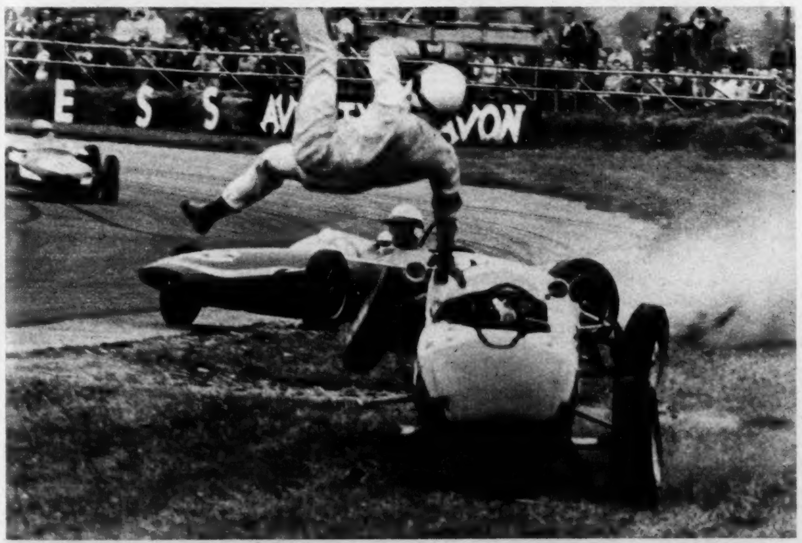
Auf zwei Rädern rast der Wagen aus der Bahn, gerät auf die Grasnarbe, das linke Hinterrad fliegt weg. Die Zuschauer spritzen auseinander



„Lola" kippt um und scheint den jungen Rennfahrer unter sich zu begraben. Im Publikum werden zwei Frauen ohnmächtig, Sanitäter eilen herbei



Im Salto mortale überschlägt sich der Rennwagen, nachdem er mit der Schnauze im Grasboden hängengeblieben ist. Kann das die Rettung sein?



In hohem Bogen fliegt Peter Ashdown aus dem Wagen und landet mit dem Rücken voran auf dem weichen Rasen. Der Motor der „Lola" läuft noch

Glück im Unglück! Zu Fuß geht Ashdown an die Box, der Rennarzt stellt fest: unverletzt. Ashdown gewann keinen Preis, aber sein Leben

Alte griechische Sage in neuer (Brillen-)Fassung: Leda 1961 läßt zwei Schwäne aus Perlmutt (125 DM) auf der Nase ruhen. Aber die Fassung allein macht es nicht: Billige Gläser schaden den Augen

Mit Klauenbügeln, um der Frisur Halt zu geben (125 DM)

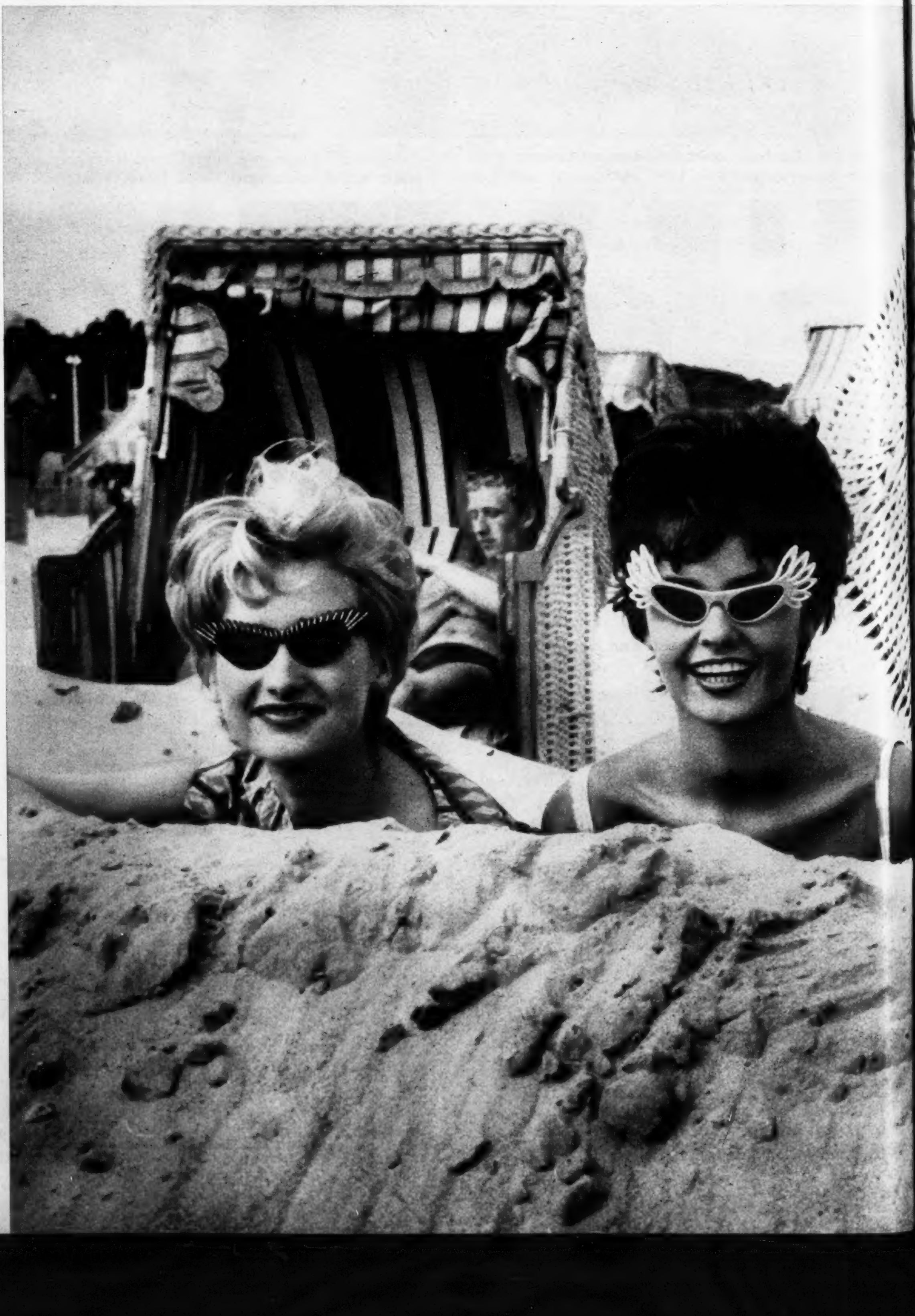
In Lin

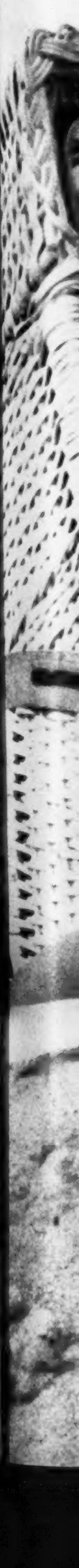
Da bleb

FOTOS: FRED IHRT

In den Kinderjahren der Sonnenbrille brach man sich noch keine Verzierungen ab

Keine Sonne ohne Brille! Insbesondere die Damen zwischen 13 und 73 richten sich nach diesem modischen Gebot. Die heutigen Formen der Sonnenbrillen sollen Zweckmäßigkeit mit Eleganz vereinen, das Auge schützen und dem Gesicht eine besondere Note verleihen. Je nachdem, ob die Augenzierden aus Zellhorn maschinell hergestellt oder handgefertigt werden, kosten sie zwischen 15 und 130 Mark





Augen zu im Strandverkehr! Die dunkle Brille auf der Nase gehört zum Urlaub in Sonne und Sand

In Linealform, mattschwarzes Zellhorn (65 DM)

Mit asymmetrischen Gläsern, modisch tabakfarben (75 DM)

Mit braunem Band und goldenen Gravierungen (29 DM)

Mit tief angesetzten Bügeln, und intarsienverziert (38 DM)

ebt kein Auge frei

Im Spiegelsaal von Versailles 1871: Die letzten Preußen gründen das Reich

170 Jahre nach der Krönung des ersten preußischen Königs, genau am gleichen Tage, am 18. Januar 1871, schlägt die größte Stunde des Hauses Hohenzollern. In diesem Augenblick reißt der Großherzog von Baden – neben Wilhelm I. auf der Fürstenempore stehend – seinen Arm in die Höhe: „Seine Majestät, der Kaiser Wilhelm, er lebe hoch!" Die Männer hier verkörpern die besten preußischen Tugenden: Wilhelm I., pflichttreuer erster Diener seines Staates; der Staatsmann Bismarck, der die Kaiserproklamation verliest; neben ihm Moltke, der siegreiche Feldherr des Krieges gegen Frankreich. Diese Männer waren mehr als sie schienen, sie leisteten viel und traten wenig hervor, sie dienten in treuer Aufopferung einem Staate, der dem einzelnen, auch dem König, nichts zu bieten hatte als strenge Forderungen. Preußen wertete niemals Absichten, immer nur Leistungen. Es achtete nie auf den Ruhm, sondern immer nur auf die Erfüllung. Die Erfüllung war diesmal: das Reich geeint – wenn auch in zwei harten Kriegen durch Blut und Eisen. Niemand fand etwas dabei. Der Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln – das war damals noch gültige Weltmeinung. Das Deutsche Reich entstand als eine Fürstenrepublik; mit dem König von Preußen als Präsidenten, der den Titel Deutscher Kaiser trug. Das Volk wurde nicht befragt. Es durfte nur jubeln. Und es jubelte. Nur einer im Saal begriff wohl, daß mit dem Auftakt des neuen Reiches auch die

Bericht: Jürgen von Kornatzki/Stefan Moses

900 JAHRE HOHENZOLLERN

Todesstunde des alten Preußen geschlagen hatte – der bärtige Mann links neben dem Kaiser, Kronprinz Friedrich. Er allein wußte: Jetzt war man noch stark genug, die preußisch-absolute Methode „alles für, aber nichts durch das Volk“ aufrechtzuerhalten; spätere Generationen mußten daran zerbrechen. Er konnte sich nicht durchsetzen. So blieb Preußen versagt, was die Krönung seiner ruhmreichen Geschichte gewesen wäre: Deutschland mit einem politisch befähigten Volke in den modernen Industriestaat zu führen. So konnten Hitler, Ulbricht und andere sich gegenüber nur wenig urteilsfähigen Massen der preußischen Staatsideale bedienen – und darunter Absichten verbergen, die mit den preußischen Tugenden von Recht, Toleranz und der Verantwortung des einzelnen nichts gemein haben

Am 22. Juli treffen sich in Schwaben auf ihrem Stammsitz die Mitglieder einer Familie, die zu den erstaunlichsten der Weltgeschichte gehört: die Hohenzollern. Der Anlaß ihres Treffens ist die Tatsache, daß 1061 - vor 900 Jahren - die Familie zum ersten Male erwähnt wird: Die Grafen Burchard und Wezil von Zollern waren umgekommen, mutmaßlich im Kampf gegeneinander. Vermutlich würde man von den Hohenzollern kein Aufhebens machen, wären sie nicht im Jahre 1415 nach Norden aufgebrochen, um in des „Heiligen Römischen Reiches Streusandbüchse“, der Mark Brandenburg, einen beispiellosen Staat zu gründen. Von seinem guten und von seinem schlechten Ruf sind wir heute immer noch betroffen; obwohl dieser Staat seit 1871 praktisch und seit einem Beschluß der Siegermächte von 1947 rechtlich nicht mehr besteht: Preußen

Die Hohenzollern 1900 und was aus ihnen wurde

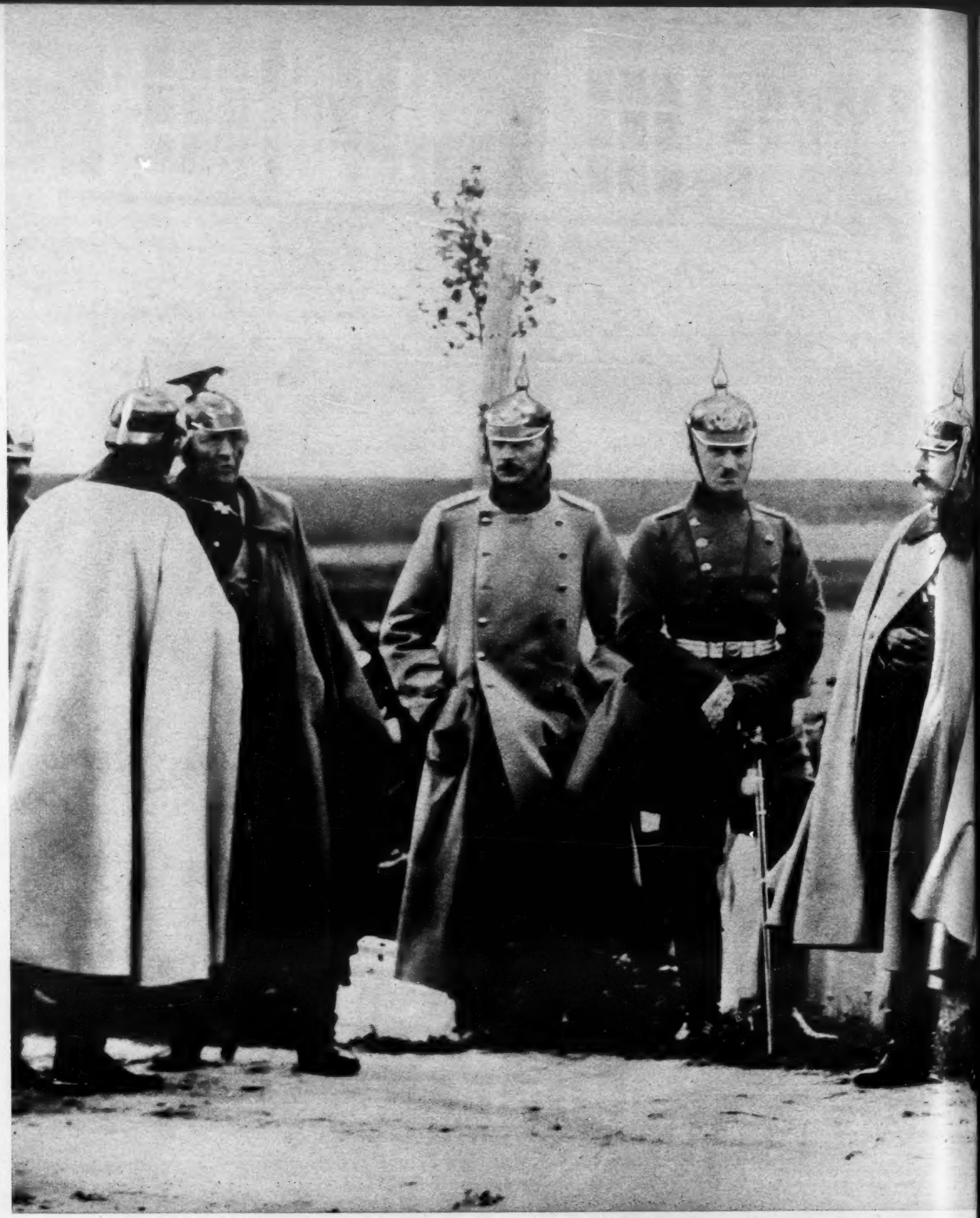
In vollem Glanz, der bald erlöschen sollte: Von den neun Menschen, die sich um die Jahrhundertwende in malerischer Gruppe vor der Kamera präsentierten, lebt heute nur des Kaisers einzige Tochter – Viktoria Luise, Herzogin von Braunschweig, Mutter der jetzigen Königin Friederike von Griechenland. Der Kaiser starb 1941 in der Verbannung; Prinz Adalbert, der Marineprinz zu seiner Linken, 1948 in der Schweiz; Prinz Joachim, zu seinen Füßen, 1920 in Potsdam, ebenso wie der spätere Stahlhelmführer, Prinz Eitel Friedrich, hier hinter dem Kaiser stehend, im Jahre 1942. Die Kaiserin Auguste Viktoria verschied in Doorn 1921. Ihre Beisetzung in Potsdam wurde eine letzte große Demonstration für die Monarchie; während, rechts von ihr, der als SA-Führer unter dem Namen „Auwi" bekannte Prinz August Wilhelm 1949 in Stuttgart in aller Stille entschlief. Der linke Flügelmann der Gruppe, der Kronprinz, starb verarmt und verbittert 1951 in Hechingen, sein Bruder Oskar – Herrenmeister des evangelischen Johanniterordens –, hier rechts von seiner Schwester, verschied als letzter der Kaisersöhne im Jahre 1958 in München

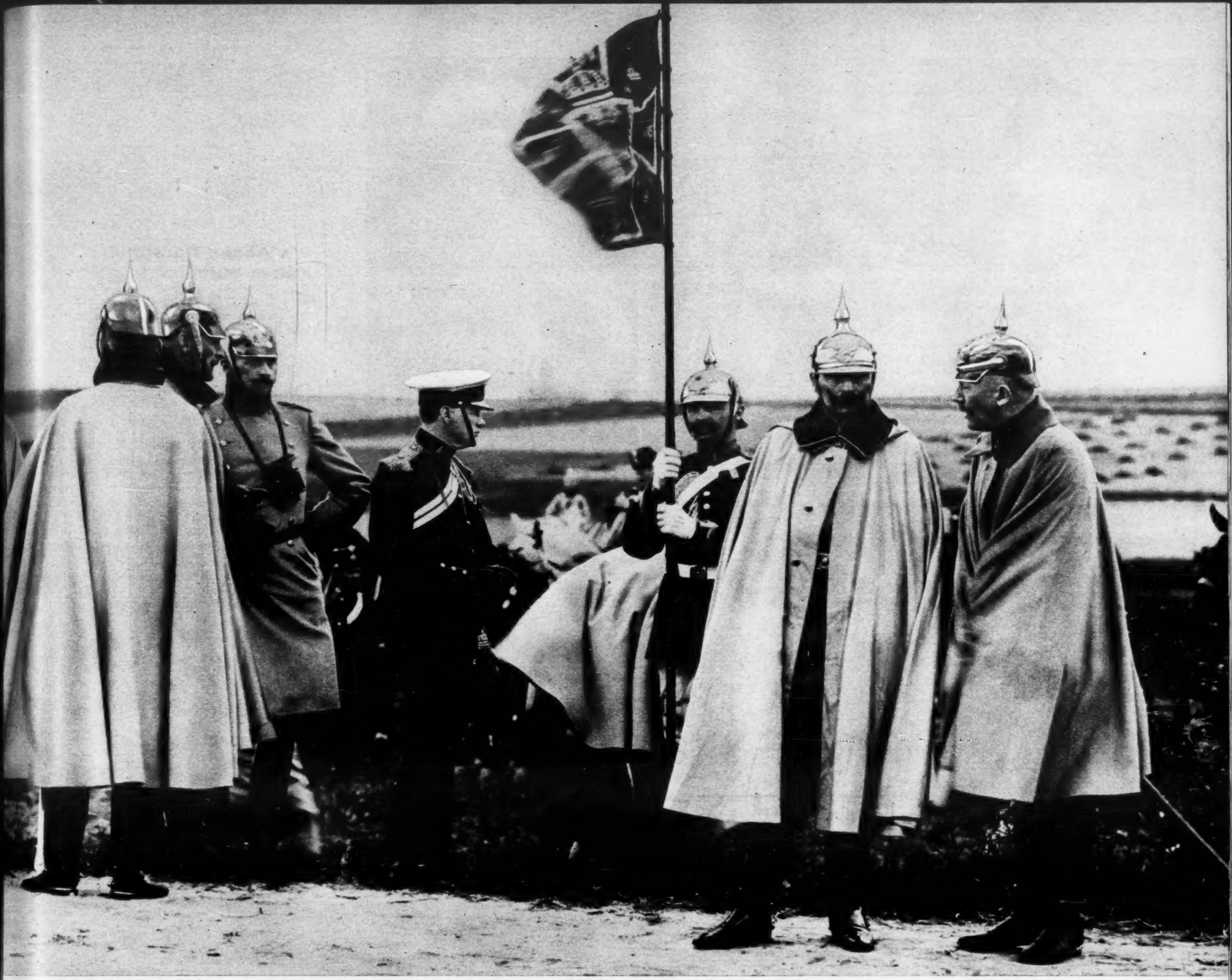
Die Hohenzollern 1961 und was sie werden wollen

Eine gutbürgerliche, sympathisch-natürliche Familie in einem bescheidenen Haus: dem „Wümmehof“ in Bremen-Borgfeld. Prinz Louis Ferdinand, Chef des Hauses, wirkt bescheiden, fast schüchtern. Prinzessin Kira ist seine tatkräftige, real denkende Ergänzung. Beide lassen ihren Kindern jede vernünftige Freiheit. Von den beiden ältesten – hier nicht anwesend – studiert der 22jährige Friedrich Wilhelm Jura in Freiburg, während sein 21jähriger Bruder Heinrich in Hechingen Abitur macht und technische Neigungen zeigt. Die jüngeren Geschwister haben noch keine Berufsziele. Der bebrillte 15jährige Christian Sigismund gilt als Philosoph der Familie. Die hochgewachsene 19jährige Marie Cecilie und die 18jährige Kira bereiten sich auf ihr Abitur vor. Louis Ferdinand, 16jährig, trägt am liebsten Lederhosen, spielt Fußball und zeigt vorerst keine Sorgen; ebenso das Nesthäkchen Xenia, 11 Jahre alt, das ohne Sattel ein reichlich wildes Islandpony reiten kann. Sorgen haben dagegen die Eltern. Sie berichten auf Seite 20, was sie von der Zukunft ihrer Familie halten, die mit dem Erbe der jüngsten Vergangenheit belastet ist

900 JAHRE HOHEN ZOLLERN

„Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt“





1906: Kaiserwetter, Kaisermanöver und als Gast Winston Churchill

Es war die Zeit des höchsten Glanzes. Um den Kaiser drängten sich die Prominenten aus dem In- und Ausland; unter ihnen, durch den Fahnenträger vom Kaiser getrennt, als Manövergast der damalige Unterhausabgeordnete Winston Churchill. Stets trat Wilhelm II. in „schimmernder Wehr" auf, das Bismarck-Zitat „Wir Deutschen fürchten Gott und sonst nichts auf der Welt" allzuoft auf den Lippen. Die Welt begann ihn zu fürchten. Aus der Furcht wurde Haß, aus dem Haß entstand Krieg – und die Katastrophe von 1918. Freilich – es wäre ungerecht, Wilhelm II. als Alleinschuldigen hinzustellen. Solange er mächtig schien, umdienerten ihn seine Würdenträger, als er stürzte, beriefen sie sich darauf, nur auf Befehl gehandelt zu haben. Knapp 27 Jahre später, 1945, stammelten die Diener eines verbrecherischen Systems die gleiche Entschuldigung

1933: Führerwetter, Führer„manöver" und als Gast der Kronprinz

Tag von Potsdam, 21. März 1933: Vor der Garnisonkirche blickt Hitler so biedermännisch, daß der Kronprinz glaubt, der NS-Führer werde die Monarchie wiederherstellen. Niemand sah, daß Hitler dieses „preußische Manöver" nur veranstaltete, um Stimmen zu fangen. Auch der Kronprinz begriff das nicht. Bis 1941, als der Biedermann längst Brandstifter geworden war, sandte er Hitler ergebene Briefe, einmal mit dem Wunsch, unter den Fahnen dieses „Führers" mitstreiten zu dürfen; immer „mit deutschem Gruß". So versäumte der Kronprinz seine preußische Pflicht: Er hätte Führer der Verschwörung vom 20. Juli 1944 werden müssen, der sein Sohn Louis Ferdinand angehörte

1941: Staatsbegräbnis erster Klasse und ein Kranz des Führers

Schloß Doorn in Holland, Exil des Kaisers, 8. Juni 1941. Am Sarge stehen seine zweite Gemahlin Hermine, der Kronprinz, Hitlers Abgesandter Seyß-Inquart und Feldmarschall Mackensen: letzte Ehre für Wilhelm II., dessen Redlichkeit oft von politischer Blindheit übertroffen wurde. Zum Sieg über Frankreich telegrafierte er Hitler: „... in allen deutschen Herzen erklingt der Choral von Leuthen ...: Nun danket alle Gott." Hitler revanchierte sich durch eine kalte Anweisung an die Presse nach Wilhelms Tod: „... es kann eine Darlegung seines Lebens gegeben werden, ohne nach der positiven oder negativen Seite Urteile auszusprechen" – ausgefertigt in Berlin, der Hauptstadt Friedrichs des Großen, der nicht wollte, daß „die Gazetten genieret werden"

Als Ahnen-Darsteller: Kaiser Wilhelm II.

Er war weit über den Durchschnitt intelligent, seine rasche Auffassungsgabe verblüffte jeden Gesprächspartner – aber er war unausgereift, als 29jähriger, an die Regierung gekommen, und so fehlte ihm oft der Sinn für das rechte Maß. In seiner barocken Prunkliebe – ähnlich seinem Ahnherrn, dem ersten Preußenkönig – geriet er oft bis an die Grenze des Lächerlichen. So, wenn er bei Hofbällen als Großer Kurfürst in Federhut, Spitzenkragen und Schärpe oder als Fridericus Rex in Dreispitz und Krückstock posierte. So auch bei offiziellen Anlässen, wenn er sich in allzu prunkvollem Gewande als Ordensritter präsentierte. Hinter so forschem Auftreten verschwanden seine guten Absichten, zumal es ihm nicht gelang, wie seinem Großvater Wilhelm I., aufrechte Mitarbeiter zu suchen und zu finden – und ihren Rat auch zu ertragen

900 JAHRE HOHENZOLLERN

Bittere Frage Wilhelms II.: War alles falsch?

Auf Schloß Hohenzollern: Hand in Hand, doch viel zu spät - der Zoller und der Sozi

Im Grafensaal des Stammschlosses tut Prinz Louis Ferdinand von Preußen, was sein Großvater einst versäumte: Er geleitet einen Sozialdemokraten auf das höfische Parkett: „Texas-Willy" Kressmann, den SPD-Bezirksbürgermeister von Berlin-Kreuzberg. Doch ach, es ist zu spät. Das Zollernschloß ist längst kein politischer Mittelpunkt mehr. Es ist Museum, Vergangenheit. Die Filzschuhe beweisen es. So wird dieses Bild ein wenig fatale Pose, so ehrlich der Prinz sich auch bemüht, mit Politikern jeder Partei Freundschaft zu halten, Einfluß zu gewinnen, und so das Ansehen seines Hauses und Wilhelms II. wiederherzustellen. Der Prinz hängt sehr an seinem Großvater. Es war sein schönster Tag, als er am 5. Mai 1938 bei Wilhelm II. in Doorn mit seiner Frau Kira Hochzeit feiern konnte (Bild links). Der Prinz steht noch heute unter dem Einfluß jener bitteren Frage, die der alte Herr nach seinem Sturz in einem Buch stellte: „War alles falsch?" In der Tat, es war nicht alles falsch. Aber es war auch nichts ganz richtig. Die Entlassung Bismarcks war unter anderem erfolgt, weil der Kaiser nicht, wie sein Kanzler, auf die sozialdemokratischen Arbeiter schießen lassen wollte. Sie hätte seine größte politische Tat sein können – wenn der Kaiser nach britischem Vorbild versucht hätte, die Sozialisten an den Staat heranzuführen. Statt dessen brandmarkte er sie als „vaterlandslose Gesellen", wie dies auch Konservative und Liberale taten. Das liberale Bürgertum entartete damals ebenso wie die Monarchie. Ohne Druck oder gar Zwang von oben verwandelte sich der deutsche Bürger zum hurrarufenden Untertan, wie Heinrich Mann ihn beschrieben hat. Er verjubelte seinen Patriotismus in lärmenden Sedan-Feiern. Sonst stand er abseits, war „unpolitisch". Freilich taten auch die Sozialdemokraten nichts, um in den Staat hineinzuwachsen, dessen Bankrott sie 1918 jähe erbten. So mag der Kaiser in seinem Irren entschuldigt sein. Härter als jede öffentliche Meinung verurteilen ihn die Grundsätze seiner Ahnen, die Preußen groß machten: Es gelten nicht Absichten, es gelten nur Leistungen

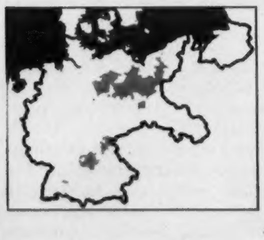
Im Geiste seines größten Ahnen

Im Grafensaal der Hohenzollernburg probt Prinz Louis Ferdinand mit der farbigen Sängerin Annabelle Bernard Lieder für Sopran und Streichorchester. Der Prinz hat diese Lieder selber komponiert. Er gibt oft Konzerte auf Hohenzollern. Sie sind eine Demonstration des Prinzen: Er will damit sagen, daß bei den Hohenzollern keineswegs – wie zumeist behauptet – das militärische, sondern das musische Talent im Vordergrund gestanden habe

900 JAHRE HOHENZOLLERN

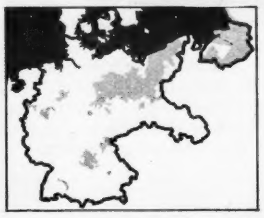
Volksheros der Deutschen: der Alte Fritz

Als er ein Knabe und ein Jüngling war – zart, empfindsam, der Musik und der Literatur zugetan –, wäre er unter der harten Zucht seines Vaters fast zerbrochen. Als er ein junger König war, schien ihn der Lorbeer des Krieges und maßloser Ehrgeiz zu übermannen: In zwei Kriegen entriß er dem österreichischen Kaiserhaus Schlesien. Als er ein reifer Mann geworden war und sich nur den Werken des Friedens widmen wollte, zwang ihn eine Übermacht von Feinden in einen siebenjährigen Kampf auf Leben und Tod. Sein unbeirrbarer Widerstand gegen eine Übermacht, die jeden anderen zerbrochen hätte, machten ihn zu einer legendären Gestalt. Seine Staatsgrundsätze von Pflichtbewußtsein und Toleranz wurden überall zitiert: Ich bin der erste Diener meines Staates; in meinem Land soll ein jeder nach seiner Fasson selig werden und – heute wieder sehr akut – die Gazetten sollen nicht genieret werden. Er wurde Vorbild der Fürsten seiner Epoche. Als der Alte Fritz auf der Terrasse seines Schlosses Sanssouci starb, war Europa, wie Goethe sagte, zwar nicht preußisch, aber „gut fritzisch" gesinnt

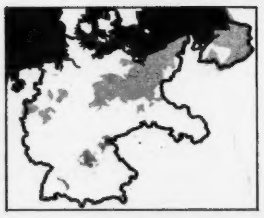


1417 In Konstanz belehnt Kaiser Sigismund I. Friedrich von Hohenzollern, Burggraf von Nürnberg, Herr in Ansbach und Bayreuth, oberster Feldhauptmann des Reiches, mit einer der höchsten Würden und einer der schwierigsten Aufgaben, die der Kaiser zu vergeben hat: der Kurfürstenwürde in der seit 30 Jahren herrenlosen Mark Brandenburg. In wenigen Jahren zerbricht Friedrich VI. den Widerstand des märkischen Raubadels. Er legt zugleich den Grundstein für die Staatsideale seiner Nachfolger in Brandenburg-Preußen: „Ich bin nicht Herr, ich bin Gottes schlichter Amtmann an dem Fürstentum."

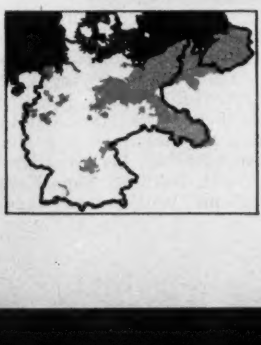
1679 Bei schneidender Kälte jagt Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, an der Spitze seiner Truppen über das Eis des Kurischen Haffs und zersprengt einen Angriff der Schweden auf Ostpreußen: sein Erbe als Nachfolger des zum evangelischen Glauben übergetretenen letzten Großmeisters des Deutschen Ritterordens, eines Hohenzollern. In der Schlacht von Fehrbellin hat er zuvor den Schweden auch Vorpommern entrissen. Die Odermündung und Gebiete im Rheinland, die ihm laut Erbrecht zustehen, bleiben ihm versagt. Aber es gelingt ihm, das vom Dreißigjährigen Krieg stark verwüstete Brandenburg wieder aufzubauen



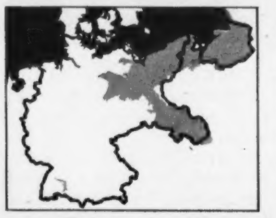
1701 18. Januar: In Königsberg krönt sich Kurfürst Friedrich III. selber zum König, nun Friedrich I. genannt. Doch ist er nur König „in", nicht „von" Preußen. Im Reichsland Brandenburg bleibt er nur Kurfürst; sogar ein sehr kaisertreuer. Er umgibt sich mit allzuviel Aufwand, den er seiner neuen Würde schuldig zu sein glaubt. Als Friedrich I. stirbt, ist sein Land nicht größer geworden, aber fast bankrott



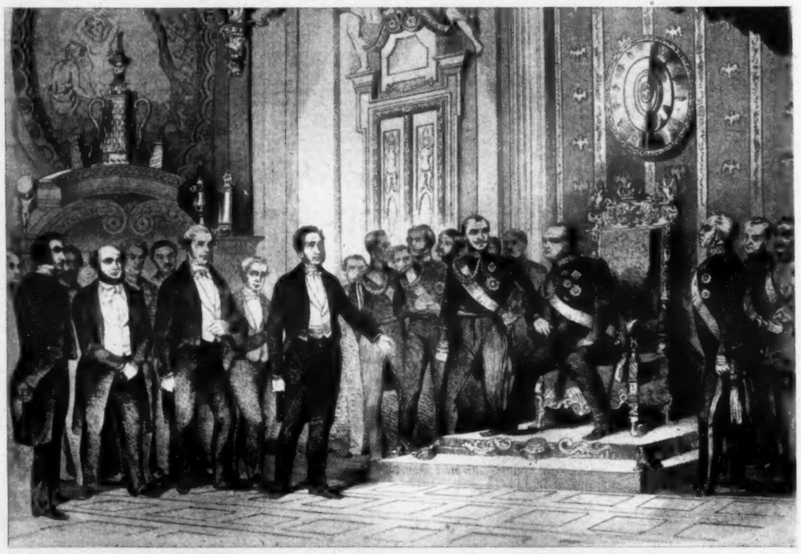
1713 Friedrich Wilhelm I., erster König „von" Preußen, der Soldatenkönig, bei den „Langen Kerls". Nie sparte er, um einen solchen Kerl zu kaufen. Sonst war er sparsam bis zum Geiz, prügelte seine Beamten ebenso wie seine Kinder. Er bot den prunkliebenden Höfen Europas das verblüffende Bild eines Königs, der arbeitet. Ihm verdankt Preußen die Odermündung und den pflichttreuen Beamten, sein Sohn verdankt ihm die Armee von Weltruf



1750 Im Kreise seiner Freunde, zu denen auch Voltaire und Bach zählten, spielt ein Mann auf der Flöte eigene Kompositionen: Friedrich der Große. Er gilt als der aufgeklärteste Monarch. Zwar duldete er keine Mitwirkung seines Volkes an der Regierung. Alles für, aber nichts durch das Volk, ist seine Devise. Preußen wird doppelt so groß wie unter seinem Vater, die Bevölkerung wohlhabend. Als er stirbt, ist es die geachtetste Großmacht Europas



1807 Jäher Sturz von der Höhe friderizianischen Ruhms: In Tilsit tritt das Königspaar, Luise und Friedrich Wilhelm III., besiegt als Bittsteller vor Napoleon. Dieser gibt sich gnädig: Der König behält die Hälfte seines Landes. Bis zu Napoleons Sturz 1814 vollzieht sich Preußens Erneuerung. Freiherr vom Stein befreit Juden, Bauern und Bürger von den Fesseln des Feudalsystems. Scharnhorst und Gneisenau reformieren die Soldarmee zum Volksheer. Ein Volksstaat entsteht nicht



1849 Vor Friedrich Wilhelm IV., dessen Land sich nach 1814 erheblich erweitert hat, erscheint eine Abordnung der Frankfurter Nationalversammlung. Sie bietet ihm die Kaiserkrone. Obwohl der König sich mit der Revolution von 1848 verbrüdert hatte, lehnt er – beraten von schwächlichen Ministern – ab. Sein Bruder, der Nachfolger des Kinderlosen, holte als König Wilhelm I. das Versäumte nach. Er fand die Männer, die Deutschlands Einheit erkämpften: Bismarck, Moltke, Roon

1866 Königgrätz, Sieg über Österreich: Im Beisein Bismarcks reichen sich König Wilhelm und Kronprinz Friedrich die Hand. Preußen wächst erneut. Bismarck erzwingt 1871 das Kaiserreich der Hohenzollern. Der Jubel verdeckt, daß noch immer kein Volksstaat entsteht. Kronprinz Friedrich, der parlamentarisch regieren möchte, bleibt noch Jahre machtlos. Als Friedrich III. Kaiser wird, ist es zu spät: Nach 99 Tagen stirbt der Todkranke. Sein Sohn Wilhelm II. versagt

900 JAHRE HOHENZOLLERN

Prinz Louis Ferdinand von Preußen sprach mit Sternredakteur Jürgen von Kornatzki über die Zukunft des Hauses Hohenzollern

Seine Kaiserliche Hoheit sagt: „Es ist mir persönlich völlig gleichgültig, ob Deutschland eine Monarchie ist oder eine Republik. Ich möchte, daß unser Volk in einem Staate lebt, der so geschaffen ist, wie das Volk selbst das wünscht. Ich möchte in einem Lande leben, dessen Regierende sich nicht selbstherrlich gebärden, sondern sich in Bescheidenheit als erste Diener und nicht als Beherrscher ihres Staates fühlen. Ich möchte, daß jeder Deutsche nach seiner Fasson selig werden kann, ohne daß ihm jemand vorschreibt, nach welcher Konfession er leben und lieben darf; ich wünsche mir, daß die Gazetten nicht genieret werden, daß ein jeder seine Meinung sagen kann und weiß: Wenn es morgens um 6 Uhr bei mir klingelt, dann kann es nur der Milchmann sein – und nicht etwa die Staatspolizei."

Der etwa 50jährige Mann mit dem sorgsam gescheitelten graumelierten Haar und den schmalen, nervösen Künstlerhänden, der mir in dem roten Ledersessel seines Arbeitszimmers in Bremen-Borgfeld gegenübersitzt, spricht mit mühsam verhaltener Erregung. Er gehört einer Familie an, die in den letzten Jahrzehnten in den Ruf geraten ist – nicht ganz ohne eigene Schuld –, diese liberalen Maximen gröblich mißachtet zu haben. Der Mann ist das Oberhaupt dieser Familie, allgemein „Chef des Hauses" genannt: Dr. phil. Louis Ferdinand von Hohenzollern, Kaiserliche und Königliche Hoheit, Prinz von Preußen, Mitglied des Bundes der Freunde Berlins, des Kuratoriums Unteilbares Deutschland, ehemals Mechaniker der Firma Ford, Sportflieger, Oberleutnant der großdeutschen Wehrmacht, Teilnehmer an der Widerstandsbewegung des 20. Juli 1944, heute glücklicher Familienvater mit sieben Kindern und sozusagen im Nebenruf Komponist.

Ich bin nicht sicher, während ich mit dem Prinzen durch die Räume seines Hauses und den kleinen Park am Ufer der Wümme gehe, ob dieser Mann seine bescheidene, glückliche, bürgerliche Existenz gern mit einer bedeutenden Staatsposition vertauschen würde. Unser Gespräch wird immer wieder unterbrochen von der besorgten Frage, ob die Kinder pünktlich aus der Schule kommen, wie die Zensuren der letzten Schularbeiten ausgefallen sind; und die Hausfrau, Prinzessin Kira, wird offensichtlich mehr von der verständlichen Sorge geplagt, daß das Essen kalt werden könnte, als von irgendwelchen Spekulationen über eine künftige politische Rolle in ihrer Familie. Der Prinz spricht mit ehrlicher Begeisterung von seinen Konzerten, die er in diesem Jahr auf der Burg Hohenzollern bei Hechingen plant, und sicherlich, das spürt man, würde er am liebsten nichts als ein schlichter Privatmann sein, was er nach dem Grundgesetz ja auch ist.

„Aber" – so sagt er mir – „ich bin nun einmal der Chef des Hauses Hohenzollern. Meine Familie feiert am 22. Juli ihr 900jähriges Bestehen. Ich halte es für meine Pflicht, alles zu tun, um das Ansehen meiner Familie von den zahllosen Geschichtsirrtümern und auch den böswilligen Verleumdungen zu befreien, die nach dem Thronverzicht meines Großvaters, Wilhelm II., und meines Vaters, des Kronprinzen, entstanden sind.

Das preußische Königshaus hat seinen Staatsbürgern in fast jeder Epoche seiner Geschichte die größtmögliche Freiheit gelassen. Es war ein grenzenloses Unglück, daß mein Urgroßvater, Kaiser Friedrich III., nur 99 Tage regieren konnte. Ich bin sicher, daß er, der glühendste Verehrer des parlamentarischen Systems in England, Deutschland, die Monarchie und unsere Familie vor all den Irrtümern bewahrt hätte, denen mein Großvater erlegen ist, als er, knapp 30jährig, die Regierung übernommen hat."

Der Prinz wird sehr nachdenklich.

„Es wäre Unsinn zu leugnen, daß mein Großvater, der Kaiser, politische Fehler gemacht hat. Es ist aber ein ebenso großer Unsinn, wenn man heute behauptet, er sei ein selbstherrlicher Autokrat gewesen, der sich von niemandem etwas sagen ließ. Mein Großvater hat sich immer streng an jene Befugnisse gehalten, die ihm die Reichsverfassung eingeräumt hat. Er hat insbesondere in den entscheidenden Jahren vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges immer seine Minister zu Rate gezogen, wie es seine verfassungsmäßige Pflicht war. Nachdem er dann gestürzt war, war es natürlich für gewisse Leute bequem, jegliche Mitverantwortung abzulehnen und alle Schuld auf den Kaiser zu schieben."

Der Prinz bricht plötzlich ab. Ich frage ihn, ob er denn glaube, es verantworten zu können, wenn er in unserem Staate nun völlig abseits stehe. Die Antwort kommt nur zögernd: „Es ist nicht ganz richtig, daß ich völlig abseits stehe. Ich unterhalte freundschaftliche Beziehungen zu Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, und zwar ohne jede Rücksicht auf die Parteizugehörigkeit."

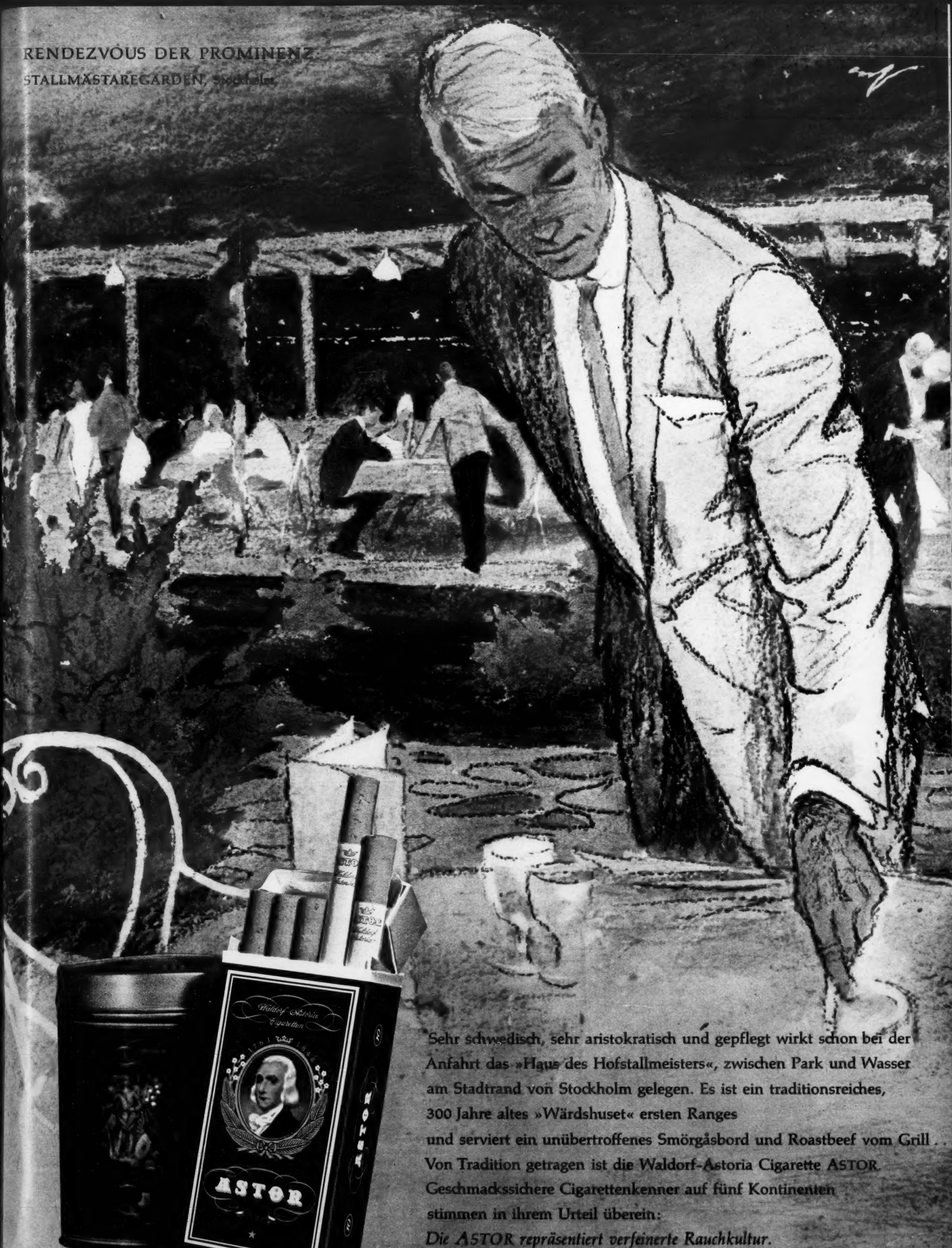
„Und wie stehen Sie jetzt zu unserem Staat, Kaiserliche Hoheit?" frage ich. Wieder zögert der Prinz etwas, dann sagt er: „Ich bedauere es, daß von den Idealen und dem ehrlichen Patriotismus meiner hingerichteten Freunde aus der Zeit des 20. Juli so wenig wirksam geworden ist. Es wäre wünschenswert, wenn unsere Mitbürger neben ihrem vorbildlichen Schaffensdrang auch mehr politische Wachsamkeit beweisen würden. Ich befürchte, daß die alten preußischen Staatsideale wieder, wie schon zu Zeiten Hitlers, als Deckmantel für ganz andere Bestrebungen herhalten müssen."

„Und glauben Sie, daß Ihr Haus oder Sie selbst noch einmal in Deutschland politisch tätig werden könnten? Vielleicht als Bundespräsident? Solche Pläne sind ja dann und wann schon einmal aufgetaucht", frage ich weiter.

Die Antwort: „Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß ich eine parlamentarische Monarchie – etwa wie in England oder in Skandinavien – für eine geeignete Staatsform auch für Deutschland halte. Ich habe es sehr bedauert, daß in den letzten Jahren unser höchstes Staatsamt zum Spielball innerpolitischer Auseinandersetzungen geworden ist. Es ist schwer zu verstehen, daß sich die angesehensten Politiker geweigert haben, für dieses Amt auch nur zu kandidieren.

Meine Auffassung geht dahin, daß eine parlamentarische Monarchie unter Umständen die persönliche Freiheit besser garantieren könnte als eine Republik. Möglicherweise könnte sich ein Monarch in Krisenzeiten als ein Fels in der Brandung erweisen und – über den Parteien stehend – viel besser ver-

Weiter auf der übernächsten Seite


RENDEZVOUS DER PROMINENZ
STALLMÄSTAREGARDEN, Stockholm
ASTOR
Sehr schwedisch, sehr aristokratisch und gepflegt wirkt schon bei der Anfahrt das »Haus des Hofstallmeisters«, zwischen Park und Wasser am Stadtrand von Stockholm gelegen. Es ist ein traditionsreiches, 300 Jahre altes »Wärdshuset« ersten Ranges und serviert ein unübertroffenes Smörgåsbord und Roastbeef vom Grill . .
Von Tradition getragen ist die Waldorf-Astoria Cigarette ASTOR.
Geschmackssichere Cigarettenkenner auf fünf Kontinenten stimmen in ihrem Urteil überein:
Die ASTOR repräsentiert verfeinerte Rauchkultur.

SIBYLLE

Die Rase- und die Reisezeit

Jetzt sind die Autobahnen ein Fließband, das vom eigenen Produkt überrollt wird. Auto hinter Auto rast und rauscht vorbei, gezogen wie von einer unsichtbaren Hand, die unerbittlich fordert: Weiter, weiter. Es ist, als hätte einer wie in dem Kinderspiel „Alles, was Flügel hat, fliegt" gerufen: Alles, was Räder hat, rollt.

Es rollen die flachgedrückten Käfer der Kabinenroller, in denen die Menschen wie in einer Taucherglocke kauern. Und die flinken Kleinwagen, gleich Hunden ihre Fährte verfolgend, vorpreschend, wann immer eine Lücke sich auftut, hin und wieder Laut gebend oder ein Rad hebend, um etwas verächtliches Gewölk durch den Auspuff zu stoßen. Es rollen die schweren Wagen der schweren Leute, und das Volk im Volkswagen rollt, Familienkutschen auf hohem Geläuf haspeln ihre Kilometer herunter, Koffer auf dem Dach, zwei Omas und sieben Kinder im Fond und ein Papa am Steuer, der seine Schirmmütze trägt wie ein Kapitän.

Das große Rasen hat begonnen, die Reisezeit. Das Fahren in die Ferien, fort von daheim in die Ferne, ans Meer, aufs Land, hin nach Italien und weg vom Alltag. Die Flugzeuge sind überladen mit feinen Wandervögeln, sie fliegen zu Inseln, deren Namen noch nach Rum und Zimmet duften, Jamaika, Sansibar, nach Palmen und seltsamen Blüten, Hawaii, Madeira, Korsika. Wie klingt das schön, wie ist es neu, wie ist es bunt und lockend und wie anders.

Ein nicht unbeträchtlicher Prozentsatz aller Ferienfahrten allerdings endet dank ausgezeichnet organisierter Pauschalreisen schon an den Gestaden der Adria mit ihren deutschsprechenden blauen und lauen Wellen. Und auch solidere Ziele sind durchaus denkbar, auch Ruhpolding und der Rhein sind noch gefragt. Selbst Verwandte im unbekannten Ober- oder Unterberg gewinnen jetzt Bedeutung, wenn sie eine Woche Landluft zu vergeben haben.

Denn jetzt ist die Zeit, in der es alle hinaustreibt aus den eigenen Wänden, als wären sie zum Gefängnis geworden, eine Unrast befällt alle, eine Sehnsucht: reisen. Die Menschheit gleicht jetzt einem Suppentopf, der brodelnd kocht und alles durcheinanderwallt, Oberstes nach unten, Unterstes nach oben. Eine Riesenumwälzanlage hat von uns Besitz ergriffen, wälzt den Nordländer nach Milano Marittima und den Bayern an die Zuidersee, wie die Lachse in der Laichzeit schwimmen sie Zielen zu, die mit dem Verstand allein nicht zu begreifen sind, entfernten oder nahen. Sie wollen nur eines: reisen.

Warum? Sie wollen Ferien machen, und das bedeutet für sie: fort. Aber es sollte freie ruhige Tage bedeuten, frei von Pflichten und Gesichtern, die schon zu vertraut sind, frei von der Arbeit, vom gewohnten Leben. Frei von der Gewohnheit. Es sollte bedeuten, daß die Geselligen nicht nach neuer Geselligkeit an fernen Orten suchen und die Einsamen nicht nach neuer Einsamkeit. Ferien machen sollte bedeuten, alles anders machen als sonst. Anders leben, nicht nur anderswohin fahren. Der Vertreter mit dem kontaktfreudigen Redefluß müßte die Ferien dort verbringen, wo er nichts zu vertreten braucht, nicht einmal die eigene Person gegenüber anderen Personen. Vielleicht sollte er Forellen fischen, sie sind stumm. Der Eigenbrötler hingegen dürfte nicht nach einer Eigernordwand Ausschau halten, um sie im Alleingang zu erklimmen. Er müßte mit den Menschen in der Sonne schwitzen, reden, Schlange stehen, dann wüßte er nach den Ferien wenigstens, warum er sie weiterhin fliehen wird. Und der Manager sollte zwischen grünen stillen Wiesen und stillen dummen Kühen wandeln, die nicht grüßend zur Seite springen, wenn der Herr Direktor kommt.

Er sollte zu Fuß seine Tage durchmessen, Staub an den Schuhen, weil Wege im Sommer staubig sind, und überall anders staubig – weiß und mehlfein am Meer, rötlich wie getrocknetes Blut in Spanien, bröckelig wie altbackenes Brot in den Bergen. Er weiß das längst nicht mehr. Morgens fährt er im Auto ins Büro, mittags geht er über Velours zum Essen mit Geschäftsfreunden, und zu Hause liegen Perser. Nicht einmal im Garten gibt es Staub, die Wege dort sind mit Wesersandstein belegt, und der Rasen wird immer manikürt. Deshalb würde es dem Herrn vielleicht freuen, in den Ferien irgendwo Hand anzulegen, ein Zelt zu bauen oder eine Sandburg, aus dem Rucksack ein Brot zu ziehen, das er mit dem Taschenmesser schneidet, wenn ihn hungert. Doch kann er das noch, will er es, und, falls er wider Erwarten es kann und will, mag es auch seine Frau?

Sie, die doch in besseren Kreisen verkehrt und vor lauter gesellschaftlichen Verpflichtungen gar nicht weiß, wie ein Leben ohne Brigde, Golf und Cocktailparties ausgefüllt werden könnte. Ferien bedeuten für sie mühevolle Vorbereitungen: Man muß drei, vier Sonnenkleider haben, auch für abends im Hotel was Neues, dazu Hüte, Schuhe, Taschen. Die Möbel daheim müssen eingemottet, und die Kinder im Ferienheim eingemietet werden. Nach dem allen kann sie doch erwarten, die Ferien in angenehmer Atmosphäre genießen zu dürfen. Wieder zwischen Polstern und Cocktailkleidern und Leuten, die Bridge spielen. Oder Golf. Der Platz natürlich hat von Jahr zu Jahr zu wechseln. Erst ging man nach Lugano, dann Las Palmas, später Ischia – ein wundervolles Bungalow-Hotel, kennen Sie es schon? – Jetzt müßte mal was Interessantes an die Reihe kommen, auch Müllers waren schon in Hongkong, warum nur gehen wir nicht hin. Und dort an die Bar, einen Whiskysoda bitte. Er schmeckt überall gleich.

Überall werden die Snobs eine Villa finden, wo sie wieder im Privatgehege sitzen und durch handgeschmiedete Gitter die Masse betrachten und verachten. Überall, auch am Mittelmeer, wird die Mutter mit vier Kindern rufen: Iß nicht so schnell, schrei nicht so laut, schwimm nicht so weit. Überall werden die Hunderttausende von Verkäuferinnen, die Millionen von Arbeitern, ihrer Hunderttausend und Millionen sein, auch unter südlichen Vorzeichen und mit einem Reiseleiter als Vorgesetzten. Überall wird alles ziemlich gleich sein, nur fremder, ferner.

Reisen wir also, wie unsere Autos, in die wir uns so gern setzen oder setzen würden, rollen wir auf den Straßen, den erprobten, zu erprobten Zielen. Die Autos und wir weichen nicht gern ab, wozu auch. Wir wollen zeigen, daß wir es wie die anderen können: rasen und reisen.

P. S. Ich reise auch. Auf Wiedersehen in vier Wochen.

Ihre SIBYLLE

900 JAHRE HOHENZOLLERN

Fortsetzung von Seite 20

mitteln als ein von den Parteien gewähltes Staatsoberhaupt.

Ich bin felsenfest davon überzeugt: Hätte der von mir sehr verehrte sozialdemokratische Reichspräsident Ebert im Jahre 1918 seinen ursprünglichen Plan, die Monarchie zu erhalten, ausgeführt – kein Hohenzoller hätte es im Jahre 1933 zugelassen, daß ein Mann wie Hitler zum Reichskanzler ernannt worden wäre.

Aber für Republik oder Monarchie zu entscheiden, ist nicht meine Aufgabe. Darüber kann nur das deutsche Volk entscheiden, das nach 1945 nicht in der Lage war, sich nach freiem Willen eine eigene Verfassung zu geben. Wenn es dies einmal tun sollte und wenn es mich dann ruft, dann stehe ich zur Verfügung.

Ich habe vor einigen Jahren in einem Interview allerdings erklärt, daß eine Kandidatur für mich nur in Frage kommt, wenn unser Volk die Wiedervereinigung erlangt hat, für die ich – in Zusammenarbeit mit dem Kuratorium Unteilbares Deutschland, den Landsmannschaften der Vertriebenen, der evangelischen Kirche und dem Bund der Freunde Berlins – tue, was in meinen Kräften steht."

Ich mache einen Einwand: „Kaiserliche Hoheit, es sieht doch im Augenblick nicht so aus, als ob die Wiedervereinigung in absehbarer Zukunft eine reale politische Möglichkeit ist. Es kann sein, daß wir noch Jahre, vielleicht Jahrzehnte darauf warten müssen. In der Zwischenzeit könnten in der Bundesrepublik politische Zustände eintreten, in denen dann vielleicht der Ruf an Sie ergeht, ein Amt in Westdeutschland anzunehmen. Würden Sie sich in einem solchen Fall dennoch zur Verfügung stellen?"

Die Antwort: „Wenn die Wiedervereinigung dadurch nicht gefährdet wird – ja."

*

Als ich den Wümmehof, die bescheidene Residenz der Hohenzollern in Bremen-Borgfeld, wieder verlasse, ist mir klar: Das Haus Hohenzollern und sein Chef werden in Deutschland wohl keine politische Rolle mehr spielen. Das hat zwei wesentliche Gründe:

- Prinz Louis Ferdinand lehnt es strikt ab, für sich selbst als künftigen Kaiser Reklame zu machen. Er hält dies für unvereinbar mit seiner Würde.
- Er könnte eine solche Reklame selbst dann nicht machen, wenn er es wollte. Von dem Riesenvermögen, das den Hohenzollern – nach einem mit dem Freistaat Preußen der Weimarer Republik im Jahre 1926 geschlossenen Vergleich – zurückerstattet wurde, sind knapp fünf Prozent verblieben. Davon können die Hohenzollern zwar sorgenfrei leben; einen Propagandafeldzug bezahlen können sie davon nicht mehr.

Die 300 000 Morgen Grundbesitz, die dem einstigen preußischen Königshaus 1926 zurückerstattet wurden, liegen zu zwei Drittel in Schlesien, zu einem Drittel in der Sowjetzone. Das Schloß Doorn in Holland und das Schloß Achilleion in Korfu sind als Feindeigentum nach dem letzten Kriege beschlagnahmt und nicht wieder freigegeben worden.

Was von der einstigen Barabfindung in Höhe von 15 Millionen Mark – sie wurden zumeist in Aktien angelegt – noch übriggeblieben ist, ist nicht genau bekannt.

Es gibt noch zwei andere wichtige Gründe, die gegen eine Wiederkehr der Hohenzollern sprechen. Sie liegen in der Person des Prinzen selbst:

- Er hat, bei aller Redlichkeit seiner Gesinnung, ebenso wie sein Vater und sein Großvater, in politischen Dingen keine sehr glückliche Hand. Erst vor kurzem mußte ihm von Amts wegen bedeutet werden, daß er als Privatperson kein Recht mehr hat, Orden zu verleihen, was er freigebig tat. Seine noch immer bestehende Freundschaft zu Otto John, dem wegen Landesverrats verurteilten früheren Präsidenten des Verfassungsschutzamtes, wird ihm zwar von vielen hoch angerechnet, spricht aber gegen sein politisches Einfühlungsvermögen.
- Louis Ferdinand war immer der Rebell in der Familie. Er verabscheute Uniformen und militärisches Getue. Seine Abneigung gegen bestimmte Formen des bürgerlichen Hurra-Patriotismus ist tief und ehrlich. Er hat in seiner Studentenzeit sogar das feudalste Corps, die Bonner Borussen, dadurch brüskiert, daß er Band und Mütze kommentarlos zurückgab, als man ihn zwingen wollte, sich sein Gesicht durch Säbelnarben verunstalten zu lassen.

Gerade diese Leute aber, die im politischen Leben der Bundesrepublik wieder eine Rolle spielen möchten, wären wohl noch am ehesten geneigt, nach dem Motto „Wir wollen unsern alten Kaiser Wilhelm wieder haben", sich erneut für eine Monarchie zu begeistern. Sie werden einen Prinzen mit solchen Ansichten aber niemals rufen.

Die anderen, die liberalen und auch die sozialistischen Kreise, denen er im Herzen nahesteht, schätzen zwar den Menschen Louis Ferdinand, aber sie sind keine Monarchisten. Auch sie werden ihn nicht rufen.

Wenn am 22. Juli auf der Stammburg bei Hechingen das Haus Hohenzollern sein 900jähriges Bestehen feiert, so wird es eine reine private Familienfeier geben – trotz des offiziellen Anstrichs, den man auf Schloß Hohenzollern sich wohl geben wird.

Der gesellschaftliche und moralische Einfluß der Familie mag bedeutend bleiben – die politische Rolle des Hauses ist zu Ende. ●

Jetzt zwei – aus Seife!

Für das Waschen im Kessel:

1. Seife ist und bleibt das bewährte Waschmittel für die eigene Haut wie für die Wäsche. Nichts reinigt ja so behutsam und dabei so gründlich wie Seife. Aus diesem Grunde verwenden unzählige Hausfrauen DALLI WÄSCHEBAD.

Hausfrauen, die einmal die Vorzüge dieses voll aktivierten, modernen Waschmittels aus reiner Seife kennengelernt haben, nehmen es lieber als jedes andere. Alle Wäsche, ob Grob- oder Feinwäsche, ob weiße oder bunte, ob Leinen oder Baumwolle - alles wird pfleglich gewaschen, makellos sauber und bleibt „weich im Griff", so weich, wie es nur mit Seife erreicht werden kann.

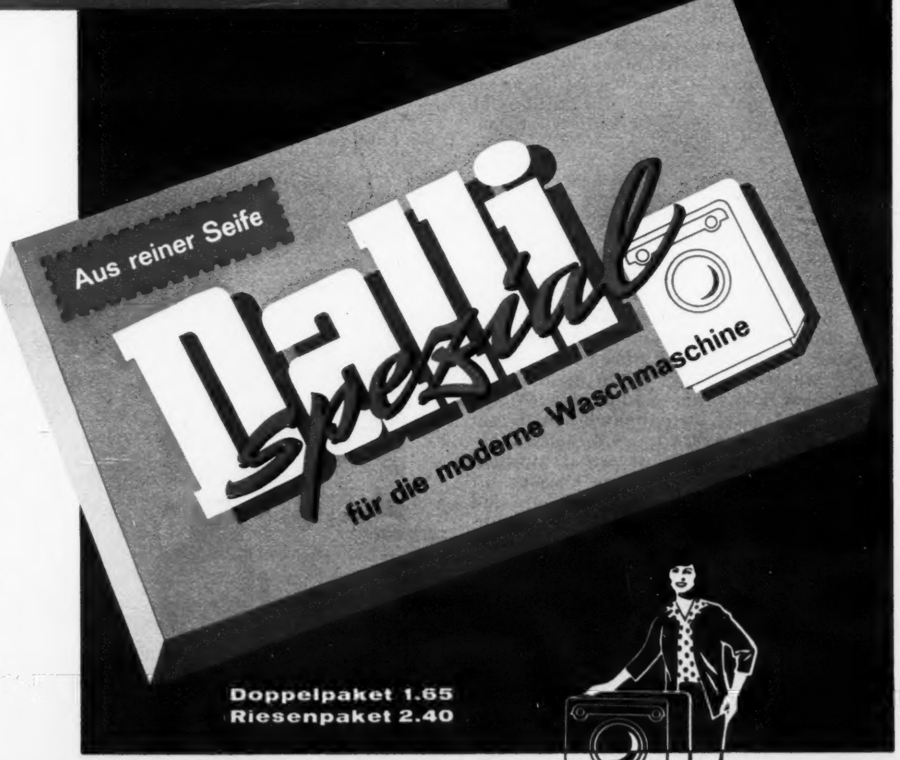
Für das Waschen in der Maschine:

2. Jetzt ist es uns gelungen, ein Spezialwaschmittel aus reiner Seife für die moderne Waschmaschine zu entwickeln, das überall – in jeder Maschine und jedem Wasser – zu verwenden ist.

Heute bieten wir es an: DALLI SPEZIAL!

Es enthält kein Chlor, keine Soda – und keine synthetischen Schaumstoffe! Es gibt kein Überschäumen der Waschmaschine, denn DALLI Schaum ist „Schaum nach Maß"!

Mit DALLI SPEZIAL wird nicht nur die Wäsche blütenweiß und auf das sorgsamste gepflegt, sondern auch die wertvolle Waschmaschine wird geschont. Und das sind doch gewiß große Vorzüge dieses Waschmittels aus reiner Seife.



Für die Güte dieser beiden Waschmittel bürgen die DALLI WERKE in Stolberg im Rheinland und ihre Erfahrung mit Seife

„Seit über 100 Jahren"

Die Braut hat ihre Schuldigkeit getan

Die Ehe zwischen der Berlinerin Margrit Schrepfer und dem Ägypter Mustapha El Bahnasawy ist für beide eine Enttäuschung. Die Gegensätze sind unüberwindlich

Die Jurastudentin Margrit Schrepfer heiratet im Spätsommer 1956 den ägyptischen Kaufmann Mustapha El Bahnasawy. Die Ehe wird nicht glücklich. Auch die Geburt der kleinen Mona-Babette kann die Entfremdung nicht mehr aufhalten. Eine Kleinigkeit führt zum ersten heftigen Zusammenstoß. An einem glühendheißen Tag ist die Wasserpumpe ausgefallen. Mustapha weigert sich, die Handwerker kommen zu lassen. Als Margrit ungeduldig wird, brüllt er sie an: „Wenn es dir bei uns nicht paßt, dann pack doch deine Koffer und verschwinde."

*

Mustapha El Bahnasawy drehte sich um und ging hinaus. Nach wenigen Augenblicken kam er noch einmal zurück. Er zog den Anschluß des Telefons aus der Steckdose und packte den Apparat in seine Aktentasche. Er nahm auch noch die Zündschlüssel ihrer Dauphine mit und fuhr mit seinem schweren Oldsmobile ins Büro.

Margrit saß nun allein in dem einsamen Haus am Rande der Wüste. Die nächste Bushaltestelle war gut eine Stunde entfernt, und eine andere Verbindung zur Stadt gab es nicht.

Es war unmöglich, das Wasser für die vielen Waschkessel, Kochtöpfe und Badewannen jeden Tag aus der Nachbarschaft herüberzuschleppen. Denn es waren immer zehn Personen im Haus: das Ehepaar, die Diener, die vier Kinder. Margrit hatte die Kinder ihres Mannes aus erster Ehe, Nadja, Amre und Tarek, zu sich genommen.

Es mußte sofort etwas geschehen. – Aber was?

Margrit dachte an Herrn Bachbi.

Herr Bachbi war halb Ägypter und halb Wiener. Er betrieb in der Nachbarschaft eine liebevoll gepflegte Hühnerfarm. Er wußte alles und konnte alles und bemühte sich eifrig um altösterreichische Courtoisie. – „Habe die Ehre!" – „Küß die Hand, gnä' Frau!" Herr Bachbi war der liebenswürdigste Nachbar, den man sich denken konnte.

Margrit ging zu ihm und gestand ihm, in welcher Notlage sie sich befand.

In der Weltstadt Kairo überschneiden sich die Jahrhunderte: Überlieferung und Fortschritt prägen das Gesicht der Stadt

Leo Sievers berichtet über die Schicksale deutscher Frauen im Orient

Die kleine Mona erinnert sich kaum noch an Kairo, wo die Diener sie verwöhnten. Sie hat sich schnell an das abwechslungsreiche Berliner Leben gewöhnt

Herr Bachbi machte nur eine generöse Geste und sagte: „Aber bittschön, gnä' Frau! Das werd' ich sofort arrangieren! – Ich schick' Ihnen die Handwerker!"

Und es dauerte wirklich nicht lange, da kamen Männer in blauen Monteuranzügen mit Schraubenschlüsseln, Werg und Rohrzangen, und bald darauf funktionierte die Pumpe wieder.

Als Mustapha abends nach Hause kam und feststellte, daß das Wasser wieder lief, kam er mit zornig funkelnden Augen aus dem Bad geschossen. „Wer hat die Pumpe in Ordnung gebracht?" fragte er. Und als seine Frau ihm sagte, Herr Bachbi wäre so freundlich gewesen, die Handwerker heranzuholen, fuhr er sie an: „Wie kommst du dazu, fremde Männer zu fragen!"

Jetzt war es aus mit ihrer Fassung. „Wenn du es nicht machst", schrie sie, „wer soll es dann machen? Nur Bachbi kann alles, und du kannst nichts!"

Er warf die Tür hinter sich zu und schloß sich in seinem Zimmer ein. Sie hörte ihn toben und mit Flaschen hantieren, und sie hörte, wie ein Glas auf den Boden geworfen wurde und laut klirrend zersprang.

Es wurde dämmerig. Die Diener zogen sich ängstlich flüsternd in ihre Räume zurück. Margrit brachte die Kinder ins Bett und ging in ihr Schlafzimmer. Es wurde still im Haus.

Fern hörte man das Schreien eines Tieres. Ein gleichmäßiger kühler Wind kam von der Wüste her.

Margrit legte sich ins Bett und lauschte, aber unten, im Zimmer ihres Mannes, war nichts zu hören. Auf einmal fürchtete sie sich. Es war das erstemal, daß sie in diesem Lande richtige Angst empfand.

Sie stand auf und schloß sich ein. Dann wartete sie wieder.

Nach einiger Zeit kamen schwere, schleppende Schritte die Treppe herauf. Dann klopfte es gegen ihre Tür. Die Klinke wurde gefaßt, und dann, als er merkte, daß abgeschlossen war, fing Mustapha an zu fluchen. Sie konnte die arabischen Worte nicht verstehen, die er immer wieder ausrief, während er an der Klinke rüttelte.

In ihrer Angst schob sie den Kleiderschrank vor die Tür. Und jetzt war es ganz aus mit seiner Beherrschung. Er trommelte mit den Fäusten gegen die Füllung und trat mit den Füßen dagegen. Holz splitterte. Die Tür brach heraus. Der Schrank polterte in den Raum. Mustapha stürzte ins Zimmer, stolperte, fiel hin und blieb liegen.

Er lag eine Weile da und rührte sich nicht. Dann raffte er sich mühsam auf. Die Arme hingen herab, als wären sie gebrochen. Er sah sie an, traurig und ohne Hoffnung. Und sie schämte sich, daß sie Zeugin geworden war, wie er ihretwegen sein Gesicht verloren hatte.

„Keine Angst", sagte er und mußte zweimal schlucken, bevor er weitersprechen konnte. „Ich will nichts von dir! Du sollst bloß wissen, daß eine Ehefrau sich nicht einschließt!"

Er nickte ihr noch einmal zu wie ein Fremder und ging starr hinaus.

Und jetzt erst begriff sie, daß er genauso tief verwundet war wie sie.

*

Am anderen Morgen war alles, als wäre nichts geschehen. Ein Lächeln wie mit sechzig weißen Zähnen. Eine be-

Mutter und Tochter in Kairo

Die Braut hat ihre Schuldigkeit getan

Fortsetzung von Seite 25

langlos scherzende Plauderei mit den Kindern. Eine Anweisung an den Diener, der das Frühstück servierte, geringschätzig freundlich.

Margrit konnte es nicht ertragen. Sie holte ihr Pferd aus dem Stall und ritt in die Wüste hinaus.

„Wer hat schuld?" dachte sie. „Habe ich ihn nicht vielleicht genauso auf dem Gewissen wie er mich?"

Solche Szenen wurden jetzt immer häufiger. Oft spielten sie sich in Gegenwart der Diener ab. Manchmal waren sogar die Kinder dabei. Margrit versuchte, diesen Auseinandersetzungen aus dem Wege zu gehen. Bei dem ersten bösen Wort verließ sie das Zimmer. Aber damit erzürnte sie ihren Mann nur noch mehr. Er lief hinter ihr her und rief arabische Flüche, die sie nicht verstehen konnte.

Einmal merkte sie sich den Wortlaut eines dieser Flüche. Und als sie das nächstemal zu Herrn Bachbi kam, weil sie ihn wieder einmal um eine Gefälligkeit bitten mußte, fragte sie nebenbei, was dieser Fluch bedeutete.

Herr Bachbi wurde sehr verlegen. Er wand sich. „Bittschön, gnä' Frau, erst müssens mir mal sagen, wo Sie das gehört haben."

„Das tut nichts zur Sache", sagte sie. „Sie brauchen es mir nur zu übersetzen."

Herr Bachbi dachte einen Augenblick nach. Dann schüttelte er entschlossen den Kopf. „Bittschön, gnä' Frau", murmelte er. „Sie müssen schon verzeihen. Ich tu Ihnen gern jeden Gefallen. Aber so etwas zu übersetzen, nein, tut mir leid, das bringe ich nicht über mich."

*

Und wieder gab es Streit im Hause El Bahnasawy, und immer wieder. Einmal drehte es sich um einen Diener, der die Angewohnheit hatte, das Frühstück im Nachthemd zu servieren. Einmal ging es darum, daß die älteren Kinder pünktlich in die Schule gefahren werden sollten.

Margrit hatte dafür gesorgt, daß die beiden größeren ihrer Stiefkinder die deutsche Schule in Kairo besuchten. Das war ein weiter Weg, und Mustapha hatte zugesagt, daß er die beiden jeden Morgen auf der Fahrt ins Geschäft mitnehmen wollte. Aber weil es ihm morgens schwerfiel, aufzustehen, kamen sie fast immer zu spät.

An einem Abend sagte Margrit: „Bitte, es ist schon so spät! Geh doch schlafen, damit die Kinder morgen einmal pünktlich in die Schule kommen!"

Mustapha saß in seinem Sessel. Vor ihm auf dem niedrigen Tisch stand ein Glas mit Whisky. Er drehte es in der Hand, und sie sah, wie seine Knöchel weiß wurden.

Sie wußte, daß er es haßte, wenn sie immer wieder versuchte, ihn zu gängeln.

„Ich weiß selber, wann ich schlafen gehen will!" sagte er, und dann brach ganz plötzlich der Haß in ihm durch. Er sprang auf und warf ihr das Glas an den Kopf. Und dann schlug er sie ins Gesicht. Links, rechts, links, rechts. Immer wieder, bis sie hilflos vor seinen Füßen kauerte.

Aber am Abend, als die Gäste kamen, lächelte er wie mit sechzig weißen Zähnen und war der liebenswürdige Gastgeber und der ritterliche, immer besorgte Ehemann.

Für den Muslim ist es keine Schande, seine Frau zu schlagen. Der Koran, sein heiliges Buch, gibt ihm das Recht, seine Frau zu züchtigen, sobald sie sein Mißfallen erregt. Im 35. Vers der vierten Sure heißt es:

„Männer sollen vor Frauen bevorzugt werden, weil auch Allah die einen vor den anderen mit Vorzügen begabt. Rechtschaffene Frauen sollen gehorsam, treu und verschwiegen sein, auf daß auch Allah sie beschütze. Denjenigen Frauen aber, von denen ihr fürchtet, daß sie durch ihr Betragen euch erzürnen, gebt Verweise, enthaltet euch ihrer, sperret sie in ihre Gemächer und züchtiget sie. Gehorchen sie euch aber, dann suchet keine Gelegenheit, gegen sie zu zürnen; denn Allah ist hoch und erhaben."

Dieses Recht, seine Frau mit Schlägen zu strafen, ist fest in der Gedankenwelt des Muslim verankert. Er kann gar nicht auf den Gedanken kommen, daß es in der Vorstellung eines Europäers eine Ungeheuerlichkeit ist, eine Frau zu verprügeln.

Ein alter Perser, ein angesehener Mann, dessen Namen wir in diesem Zusammenhang nicht nennen wollen, verlor nach langer, glücklicher Ehe seine deutsche Frau. Er war über ihren Tod völlig gebrochen. Vor allen Menschen beklagte er diesen unersetzlichen Verlust. Und immer wieder beteuerte er: „Sie war so gut! So gut, daß ich sie während unserer ganzen langen Ehe nicht ein einziges Mal habe schlagen müssen!"

Margrit El Bahnasawy hatte für die eheliche Prügelstrafe, über deren Anwendung allein der Mann zu entscheiden hat, nicht das geringste Verständnis.

Aber das war es ja nicht allein. Wahrscheinlich hätte sie einem Mann, an dessen Liebe es keinen Zweifel geben konnte, einen gelegentlichen Jähzornanfall verziehen. Einen Jähzornanfall, wie er ja auch in christlichen Ländern hin und wieder vorkommen soll. Aber hier war es doch viel mehr als das. Hier war ganz offensichtlich eine Ehe krank bis in ihre Wurzeln.

Und sie waren doch erst am Anfang! Wie sollte es weitergehen? In einem fremden Land? Mit einem Menschen, zu dem nach und nach alle Bindungen abrissen?

Die Atmosphäre im Haus war von Tag zu Tag schwerer zu ertragen. Und immer häufiger kam es jetzt vor, daß Margrit, wenn sie es nicht mehr aushalten konnte, allein in die Wüste hinausritt oder sich in ihre Dauphine setzte und zu Freunden fuhr.

Obwohl sie bald einsah, daß diese Ehe nicht mehr zu retten war, brauchte sie doch einige Zeit, bis sie sich zu dem Entschluß durchgerungen hatte, sich von ihrem Mann zu trennen. Sie sah ein, daß sie nicht leichtfertig einen Schritt tun durfte, der die Zukunft der kleinen Mona entscheidend beeinflussen mußte.

An einem Freitag gab es wieder einen furchtbaren Streit. Sie verließ das Haus und verbrachte das ganze Wochenende bei Freunden. Sie hatte Angst, zurückzukehren, Angst vor neuen Auseinandersetzungen.

Am Montagmorgen ging sie ins Büro ihres Mannes.

Er saß an seinem Schreibtisch und las die Geschäftspost.

Sie gab sich Mühe, ganz sachlich zu sein und sagte: „Ich habe eingesehen, daß es keinen Zweck hat. Ich möchte nach Berlin zurück."

Mustapha sah vom Schreibtisch auf. Er sagte nichts. Er sah sie nur ruhig an.

„Wir können ja verheiratet bleiben", schlug sie vor. „Ich kann es hier einfach nicht mehr aushalten. Ich möchte mein Studium endlich zum Abschluß bringen. — Bitte, versteh mich doch! Ich kann es so nicht länger ertragen!"

Er sprach immer noch nicht. Er betrachtete seine Frau regungslos aus seinen großen dunklen Augen.

„Vielleicht finden wir später einmal wieder einen Weg zueinander?" sagte sie.

Und jetzt lächelte er auf einmal. Er zog die Schreibtischschublade auf und nahm ein Ticket heraus. „Hier ist dein Flugschein", sagte er. „Ich wünsche dir eine gute Reise!" Er stützte den Ellenbogen auf den Schreibtisch und hielt ihr das Ticket hin.

Sie griff danach, aber er ließ es nicht los. Einen Augenblick saßen sie so einander gegenüber, und die einzige Verbindung zwischen ihnen war die Flugkarte, die jeder an einer Ecke gefaßt hielt.

Er lächelte immer noch, fremd und unergründlich. „Hast du dich schon von dem Kind verabschiedet?" fragte er. Und als sie nichts zu sagen wußte, sagte er: „Denn daß das Kind bei mir bleibt, ist wohl klar, nicht wahr?"

Sie brauchte einige Zeit, bis sie begriffen hatte. Er wartete, bis sie losließ, dann legte er die Flugkarte in die Schreibtischschublade zurück.

Es ging also wieder weiter. Und jetzt, nach diesem ersten Versuch, fortzukommen, wurde es noch schlimmer als vorher.

Der Sommer war unerträglich heiß. Auch nachts kam kaum einmal ein kühlender Luftzug von der Wüste her. Margrit wurde krank. Im August mußte sie operiert werden. Es ging ihr schlecht. Aber auch das änderte nichts mehr. Es gab sogar am Krankenbett eine böse Szene, die nur dadurch ein Ende fand, daß der Arzt den Mann aus dem Zimmer der soeben Operierten weisen mußte.

Sobald Margrit El Bahnasawy wieder einigermaßen gehen konnte, machte sie sich auf den Weg zur deutschen Botschaft und ließ sich einen Kinderpaß für die kleine Mona ausstellen. Sie war entschlossen, das Kind nach Berlin zu bringen. Und das mußte bis zum 31. Oktober geschehen sein, denn an diesem Tage lief der Paß ab.

Da kam ihr ein Zufall zu Hilfe. Ihr Mann hatte dringend beruflich in Europa zu tun, aber er hatte Schwierigkeiten, ein Ausreisevisum zu bekommen. Erst als er angab, er müsse seine gerade operierte Frau auf einer Erholungsreise begleiten, gaben ihm die ägyptischen Behörden bereitwillig ein Visum.

Er wollte ohne das Kind mit seiner Frau allein fliegen, aber darauf durfte Margrit es unter keinen Umständen ankommen lassen. Sie mußte nach einem Ausweg suchen.

Alles war vorbereitet. Die Koffer gepackt, die Flugplätze gebucht, die Termine für die Besprechungen in Europa vereinbart. Die Reise wurde unwiderruflich festgelegt.

Kurz vor der Abfahrt ließ Margrit ihren Arzt kommen, und der verbot ihr strikt, früher als in vierzehn Tagen zu fliegen. Mustapha mußte wohl oder übel die Reise allein antreten.

Am 12. September 1960 verließ Frau El Bahnasawy mit ihrer Tochter Mona Kairo. Sie nahm kaum Gepäck mit, weil sie nur das Kind nach Deutschland bringen und später noch einmal zurückkommen wollte, um mit ihrem Mann alles in Ruhe zu regeln.

Sie traf sich mit ihm in Bad Nauheim wieder.

Er kam von sich aus auf die Scheidung zu sprechen und sagte: „Gut, du kannst das Kind behalten, den Wagen, die Wohnung und bekommst außerdem noch zehntausend Mark."

Sie ging auf sein Angebot nicht ein. Sie wollte erst in Berlin die Scheidung →

Ich kann ganz sicher sein:
mein
Mund
ist frisch
und rein
Odol
Nach dem heutigen Stande der
Wissenschaft ist
Odol
nachweislich zur
Pflege der Zähne und des
Mundes besonders zu empfehlen
ODOL WERKE

NEU

AJAX

Das neuartige Putzwunder mit Halogen-Bleiche

macht Bad und Spülbecken weiß wie neu!

-,60

-,90

Machen Sie diesen Versuch: Scheuern Sie eine Hälfte Ihres Spülbeckens mit der gewohnten Gründlichkeit. Und wischen Sie dann die andere Hälfte – ganz schonungsvoll – mit dem neuen schäumenden AJAX. Der Unterschied ist verblüffend! Denn AJAX mit Halogen-Bleiche bleicht sogar hartnäckige Flecken schonend weg und macht selbst abgenutzte weiße Flächen wieder strahlend weiß!

Ihre Pfannen und Töpfe werden blitzblank! AJAX schwemmt Schmutz und Fett einfach weg!

Ihr ganzer Haushalt atmet Sauberkeit! Dank dem herrlich frischen Duft von AJAX.

Ihre Hände bleiben zart und glatt! Denn AJAX ist wundervoll mild und schonend.

Das neuartige Putzwunder mit Halogen-Bleiche

Anti Svet gegen peinliches Schwitzen!

as 61/1

Unter dem Arm
Anti Svet sorgt zuverlässig für trockene Achselhöhlen und wirkt geruchverhütend.

An den Händen
Feuchte Hände sind höchst peinlich. Anti Svet schafft hier zuverlässig Abhilfe.

An den Füßen
Auch an den Füßen hemmt Anti Svet übermäßige und störende Transpiration.

Anti Svet hemmt übermäßige, peinliche Schweißabsonderung unter dem Arm, an den Händen und Füßen. Zusätzlich wirkt Anti Svet zuverlässig desodorierend.

Anti Svet wurde von Dermatologen entwickelt und in Hautkliniken erprobt. Es ist auch bei regelmäßiger Anwendung für normale Haut völlig unschädlich.

Sprühflasche 3,– DM
Automatische Sprühdose 4,50 DM

Fortsetzung von Seite 26

einreichen und vorher keine Vereinbarungen treffen.

Er flog nach Kairo zurück, ohne sich mit seiner Frau geeinigt zu haben.

Nach einer Woche bekam Margrit einen Anruf von einer Kusine aus Kairo: „Margrit, sei vorsichtig! Mustapha erzählt hier, daß er entschlossen ist, das Kind wiederzuholen!"

Kurz darauf riefen ägyptische Freunde an: „Margrit, paß auf! Mustapha ist fort! Er hat überall erzählt, daß er nach Damaskus fliegen will. Wir haben uns erkundigt. Er hat ein Ticket nach Frankfurt gelöst!"

Jetzt hatte sie Angst, in Bad Nauheim zu bleiben. Sie flog mit dem Kind nach Berlin und zog dort zu ihrer Mutter.

Sie ging sofort zum Vormundschaftsgericht Schöneberg, um eine Einstweilige Verfügung zu erwirken, daß ihr das Sorgerecht für ihr Kind zugesprochen werde. Dort sagte man ihr, sie solle zunächst die Scheidung einreichen und dann das Sorgerecht beantragen.

Inzwischen war Mustapha in Bad Nauheim angekommen und suchte seine Frau. Er hatte ein Notizbuch von ihr und rief sämtliche Telefonnummern an, die darin verzeichnet waren. Er vertelefonierte 700 Mark, bevor er nach Berlin abflog. Aber niemand sagte ihm, wo seine Frau und das Kind waren.

In Berlin ging die Suche weiter. Er fuhr zunächst zu ihrer Wohnung in der Grunewaldstraße. Es war Mitternacht. Die Haustür unten war verschlossen. Er klingelte. Nichts rührte sich. Er brach die Haustür auf und lief die Treppen hinauf. Oben warf er sich gegen die Wohnungstür. Die Nachbarn waren durch den Lärm wach geworden. Sie drängten aus ihren Türen. „Was machen Sie denn da?"

Mustapha fuhr herum. „Ich will in meine Wohnung", rief er. Und dann, ganz leise: „Verzeihen Sie bitte den Lärm! Ich habe meine Schlüssel vergessen." Er versuchte zu lächeln. Dann drehte er sich um und ging auf Zehenspitzen die Treppe hinunter.

Er sah seine Frau und sein Kind am nächsten Tag in der Wohnung seiner Schwiegermutter wieder. Kaum war ihm die Tür geöffnet worden, da stürzte er auf die kleine Mona zu und riß sie an sich. „Mein Kind!" rief er und streichelte zärtlich das kleine Gesicht, dann erst sah er seine Frau an. „Du willst mir mein Kind wegnehmen! Ich weiß es!"

Aber dann besann er sich. Er setzte die Kleine ab und sagte: „Ich werde der Mutter das Kind nicht wegnehmen. Du kannst es behalten."

Dann ging er.

Die Eheleute trafen sich am nächsten Tag beim Anwalt wieder. Es war ein Vertrag aufgesetzt worden, und Mustapha sollte sich bis zum anderen Vormittag überlegen, ob er ihn unterzeichnen wollte.

Von der Kanzlei aus fuhren Mustapha, Margrit, ihr Kind und ihr Bruder in die Wohnung der Mutter nach Zehlendorf.

Als sie dort angekommen waren, bat Mustapha, Mona die vier Treppen hinauftragen zu dürfen. Dann wollte er sich verabschieden.

Margrit und ihr Bruder gingen voraus die Treppe hinauf. Mustapha kam mit dem Kind hinterher. Sie achteten nicht darauf, daß er allmählich hinter ihnen zurückblieb. Plötzlich merkten sie, daß keine Schritte mehr zu hören waren.

Das Treppenhaus unter ihnen war leer.

Sie sprangen in großen Sätzen die Stufen hinunter. Aber Mustapha und das Kind waren verschwunden. Der Wagen war weg.

Im nächsten stern

In der Wüste verschollen - Die verhängnisvolle Ehe der Barbara Braun

Der letzte Schrei aus Hollywood: Unterwasser-Party

Auf der Suche nach neuen Wegen in der brachliegenden Filmkunst ermittelten die vom italienischen Welterfolg „La dolce vita" nervös transpirierenden Hollywood-Leute eine Steigerung lustvollen Partybehagens. Sie warfen die an dem Film „Dazu gehören zwei" beteiligten neun Mimen in ein gläsernes Bassin und entlockten den Darstellern auf feuchte Weise beträchtliche Lebensfreude. Zwei Akteure, Nichtschwimmer, posierten dabei besonders ergiebig

In Berlin entdeckt: Englische Turteltauben

Daß in der lauten Welt des Films auch stille Liebe gedeihen kann, zeigten unauffällig, doch unübersehbar, der englische Schauspieler Peter Finch („und morgen alles") und seine Frau, die in Berlin jede Partypause zu zärtlichem Geflüster nutzten

Als „Kuckucksei" im wohlgepolsterten Nest der Berlinale galt die Tirolerin Sieglinde Rossi, die aus Rom unter dem Künstlernamen Linda Veras angereist kam, sich fünf Tage Journalistin und für den Rest der Filmfestspiele Schauspielerin nannte. Das zarte blonde Mädchen mit den unruhigen Augen war als kontaktfreudiger Ehrengast der Festspiele manchen Mißverständnissen ausgesetzt. Aber die Unterstellung, Linda habe wegen einer Callgirl-Affäre sieben Monate im Gefängnis verbracht, stimmt ebensowenig wie Lindas Behauptung, sie habe noch nie etwas mit dem Gericht zu tun gehabt. Petronius forschte in Rom nach: Linda, die zuletzt in dem Film „Kokotten GmbH" eine bekleidungsarme Rolle spielte, war Nebenklägerin im Fiore-Prozeß. Sie fühlte sich von der berüchtigten Madame F. ausgenutzt und betrogen. Welch bewegtes Schicksal für eine 20jährige . . .

Marika Rökk gedenkt die bundesdeutsche Mattscheibe anzureichern. Marikas filmische Exklusivität endet Mitte 1962. Dann will sie gleich mit einer eigenen TV-Show aufwarten. Kommentierte Wolfgang Neuss die zahlreichen Übergänge von der Leinwand zum Bildschirm: „Auf den Film kann man jetzt nicht mehr schimpfen, die Leute sind alle beim Fernsehen . . ."

Eine Katze, die mit einem Hund und einer Maus zusammenlebt, suchte Gene Kelly für seinen Film „Gigot". Sie wurde in Paris gefunden, ist 14 Jahre alt und heißt „Rhabarber". Weil man sich mit dem habgierigen Besitzer nicht über die Gage einigen konnte, entschied Gene Kelly salomonisch: Die Katze wird in Gold aufgewogen! Das Tier soll sehr fett gewesen sein . . .

Klägerin Linda Veras

Ein Filmfreund ist der Inhaber des Nachtklubs „Esquinade" in Saint-Tropez, der seinen Gästen neuerdings nach Stars benannte Sandwiches andient. Statt eines Schinkenbrots bestellt man eine „Marilyn Monroe". „Marina Vlady" besteht aus kaltem Huhn mit harten Eiern und Rettich-Salat, „Claudia Cardinale" aus geräuchertem Salm mit Pistazien. Ein fettes Salamisandwich heißt „Jean Marais" und ein schlichtes Käsebrot „Alain Delon". Feinschmecker, die nach „Brigitte Bardot" verlangen, bleiben unbedient. François Guglietto, der 40jährige Nachtklub-Besitzer, genießt nämlich seit einigen Wochen das Vergnügen, BB privat zu bewirten.

Petronius

Panzermanöver in der Lüneburger Heide gaben Malcolm Muggeridge einen Eindruck von der neuen deutschen Bundeswehr. Er entdeckte keine Ähnlichkeiten mit der alten, gefürchteten Wehrmacht, eher mit der britischen oder der amerikanischen Armee. Waffen und Gerät schienen ihm allerdings besser für ein Museum als für einen modernen Krieg geeignet. Im übrigen sei die Niederlage im letzten Krieg den deutschen Generalen nützlich gewesen, jedenfalls für den Charakter

Wie uns die Anderen sehen

Wie wäre es mit Kaiser Jones?

Malcolm Muggeridges zweiter Bericht über seine Eindrücke in der Bundesrepublik

Der Stern hat bekannte Journalisten und Fotografen aus West und Ost eingeladen, sich die Bundesrepublik anzusehen und über ihre Eindrücke zu berichten. Er hat versprochen, Berichte und Bilder unverändert abzudrucken. Die Amerikanerin Marguerite Higgins machte den Anfang; der Engländer Malcolm Muggeridge skizzierte im letzten Stern Bundesdeutschlands Wohlstand; in diesem Heft berichtet er über seine Begegnungen mit der Bundeswehr, mit Krupp, mit Bundesverteidigungsminister Strauß und mit Dr. Schacht

Geldverdienen und Biertrinken sage den Deutschen wesentlich mehr zu, **als So**

Meine Qualifikation, die Entwicklung der deutschen Wiederaufrüstung und den gegenwärtigen Zustand der Bundeswehr zu beurteilen, ist außerordentlich dürftig. Im Krieg diente ich im Intelligence Corps, jener unvermeidlichen Zufluchtsstätte für Eierköpfe in Uniform. Die dafür verlangten Qualifikationen waren vornehmlich sprachlicher Art, was in England auf das Zusammensuchen einer bizarren Kollektion von sonderbaren Käuzen hinausläuft, von persischen Teppichhändlern bis zu gelehrten Professoren des Althebräischen. Unser Gegner war die Abwehr des Admirals Canaris. Hinterher stellte sich dann heraus, daß der Admiral in Wirklichkeit die ganze Zeit auf unserer Seite stand — ein Umstand, der unerfreulicherweise etliches vom Glanz des Sieges hinwegnahm. Es war, als ob man nach dem Sieg in einem anscheinend harten Fußballspiel erfährt, daß der Torhüter der anderen Partei absichtlich alle Bälle zwischen seinen Pfosten durchgelassen hat.

Ein freundlicher Public-Relations-Offizier der Bundeswehr, bebrillt und mit Ordensband, arrangierte für mich einen Besuch bei einem Heeresmanöver in der Lüneburger Heide. Public-Relations-Leute sind heutzutage all-

Deutsche Teenager. Sie sind, laut Muggeridge, nicht anders als die englischen

r zu, als Soldat zu spielen, beobachteten unsere englischen Gäste und staunten, wie locker jungen Menschen Geldscheine in der Tasche sitzen

Wie uns die Anderen sehen

Die Deutschen kennen nur Extreme: Entweder Schaftstiefel oder Sandalen

Muggeridge mit Strauß: „Ich mag ehrgeizige, tatkräftige Politiker. Sie richten bei weitem weniger Unheil an, als verrückte Idealisten"

Fortsetzung von Seite 31

gegenwärtig. Ich fand einmal sogar einen in einem palästinensischen Trappistenkloster, einen Mönch, der für diesen Zweck von seinem Schweigsamkeitsgelübde entbunden worden war. Der Bundeswehr-Public-Relations-Offizier sorgte diensteifrig dafür, daß ich per Hubschrauber zu dem Manöver transportiert wurde. An der Wand seines Büros hing eine Karte, auf der die Befehlswege seines Hauptquartiers dargestellt waren. Diese Karten überdauern alle Wechselfälle, sie sind einer der wenigen wirklich konstanten Faktoren des Krieges.

Vom Flugzeug aus über der Lüneburger Heide sieht man die Spuren unzähliger Panzerfahrzeuge. Dort sind ständig Manöver. Sobald das eine zu Ende ist, beginnt das nächste. Die Bauern sind aufgebracht über diese dauernden Einbrüche in ihre Felder und Wiesen und haben Schilder an den Balkengattern befestigt: „Für Panzer verboten". Ein Jammer, daß Grenzen nicht auch auf diese Weise verteidigt werden können. Es würde so viel Kosten und Ärger sparen.

Kriegstanz oder Generalprobe?

Der Hubschrauber landete bei einem halbzerstörten Bunker, aus dessen Beton eiserne Rippen herausragten, wie aus einem verwesten Körper. Obendrauf standen Stabsoffiziere und beobachteten mit Ferngläsern den Gang des Manövers. Auf den Wunden des alten Krieges wird der nächste vorbereitet, ging es mir durch den Kopf. Oder doch nicht? Sind nicht Manöver vielleicht, fragte ich mich, eher ein ritueller Kriegstanz als eine echte Generalprobe für künftigen Kampf?

Die Panzerfahrzeuge, die durch den Schlamm pflügten, schienen mir so ungeeignet für jedweden vorstellbaren künftigen Konflikt, wie die Kavalleriepferde und die Offiziere mit polierten und gespornten Stiefeln im Jahre 1914. Das stotternde Schnellfeuer der Flakgeschütze mag Wildgänse in Gefahr bringen, Fernlenkgeschosse dürfte es kaum beeindrucken. Was ich dort sah, erklärte man mir, war eine Panzerdivision. 1940 verbreitete schon das bloße Wort „Panzer" Angst und Schrecken. Jetzt bezeichnet es ein Museumsstück.

Ein höherer Stabsoffizier in Kampfanzug erläuterte mir das Manöver. Der battle-dress ist, wie das WC, ein englischer Beitrag zum Internationalismus, wirklich etwas, das wir der Welt geschenkt haben. Ehe wir in einem Jeep zu den vorgeschobenen Stellungen abfuhren, erfuhr ich beiläufig, daß mit Rücksicht auf meine Anwesenheit die bisher benutzte scharfe Munition vorübergehend mit Platzpatronen vertauscht werden würde. Ich war gebührend dankbar und hoffte zuversichtlich, daß diese Änderung weit und gründlich und genau bekanntgegeben worden wäre.

Ein Weilchen später fragte ich einen jungen Offizier, Chef einer Flakbatterie, warum er hier sei und wozu. Sein Gesicht, unter dem amerikanischen Helm, war geradezu absurd jung. Er mußte, fiel mir ein, mitten in die Trümmer und das Elend eines verlorenen Krieges hineingeboren sein. Und da stand er, so jung, so ernst, und kommandierte seine Männer in einem Manöver in der Lüneburger Heide. Ich sehe sein Gesicht noch vor mir. Wie wunderbar, daß, was für ein Müllhaufen auch immer aus dieser Welt gemacht wird, doch aus dem faulenden Mist wieder neue unverdorbene Keime wachsen! Und doch: Dieser selbe Junge, 20 Jahre früher geboren, hätte gejubelt und wäre gestorben für Hitler; 20 Jahre später geboren würde er – vielleicht – jubeln und sterben für den Kommunismus.

Auf meine weitere Frage nach dem Warum und Wozu sagte er ein paar Phrasen her über die Verteidigung der Freiheit und der Demokratie, die er offensichtlich im staatsbürgerlichen Unterricht der Bundeswehr gelernt hatte. „Was ist denn Freiheit?" bohrte ich weiter. Er wußte es nicht. Ich weiß es auch nicht. Seine Leute hörten aufmerksam und respektvoll seinen Erklärungen zu. Sie waren zufrieden, daß er für sie sprach. In England hätten sich auch andere beteiligt, und es hätte bestimmt kräftige Zurufe aus den hinteren Reihen gegeben.

Unter einem Baum hatte ich ein längeres Gespräch mit General Müller, der das Manöver leitete. Er war ein älterer, freundlicher Mann, nachlässig uniformiert, ohne Orden. Man konnte sehen, wo sie gewesen und entfernt worden waren. Wenn wir den Krieg verloren hätten, würde Feldmarschall Montgomery, könnte ich mir vorstellen, ungefähr denselben Eindruck machen. Kein Zweifel: Siege bringen immer das Schlimmste in den Menschen zum Vorschein, insbesondere bei Generalen; Niederlagen dagegen sind gut für den Charakter.

Ich fragte General Müller, ob er es nicht entmutigend fände, daß seine Truppen mit veralteten Waffen ausgerüstet sind. Nein, sagte er, zum Üben seien sie gut, und außerdem bekämen sie in einem Jahr einen besseren Panzer, gemeinsam produziert von den europäischen NATO-Mitgliedern. Er würde gern panzerbrechende Kanonen an der Ostgrenze aufgereiht sehen und vielleicht später auch ein wenig Atomartillerie. Ein Jahr Wehrdienst, meinte er, sei zu wenig, aber ein anderer Weg, etwa eine freiwillige Armee von der benötigten Größe, sei bei der Vollbeschäftigung in Deutschland eben auch nicht gangbar.

Ich erzählte ihm, daß bei uns in England, wo die Wehrpflicht abgeschafft ist, selbst finanzielle und andere Vorteile, die den Freiwilligen geboten wurden, nicht das gewünschte und benötigte Ergebnis erbracht haben. Die Leute haben einfach keine Lust, Soldat zu sein. Woran liegt es, fragte ich, daß Tyrannen wie Napoleon und Hitler immer die besten Werkzeuge haben? Wie kann man unsere gute Sache so ansprechend machen, daß sie attraktiver wirkt als die schlechte unserer Feinde?

Muggeridge mit Panzergeneral Müller: „Ein netter Herr, genau das Gegenteil der englischen Vorstellung von einem deutschen General"

Nachdenklich schüttelte er den Kopf. Das seien politische Fragen und außerhalb seines Bereichs. Immerhin, er sei optimistisch. Seine Soldaten bekämen Unterricht über die Segnungen der parlamentarischen Demokratie und das Glück der Freiheit. Mit der Zeit würde das nicht ohne Wirkung bleiben. „Wenn uns die Zeit bleibt", warf ich ein. „Ja, wenn uns die Zeit bleibt", stimmte er zu. Seine Stimme war plötzlich sehr ernst. Zeit scheint unsere einzige Hoffnung zu sein. Eine zerbrechliche Hoffnung.

Später erörterten wir in etwas gelösterer Stimmung, wie die deutschen Truppen empfangen werden würden, wenn sie auf die englischen Übungsplätze kommen. Wie die Dinge nun einmal lägen, meinte ich, sei es wohl sicher, daß es einige Opposition geben werde. Aber in Frankreich, betonte General Müller, sei alles gutgegangen. „Ja", sagte ich, „aber die Franzosen hassen auch die Amerikaner so sehr, daß sie schließlich sogar die Deutschen mögen. Die Engländer neigen dazu, alle Ausländer zu hassen, ganz besonders aber ihre Verbündeten. Nur Russen und Schwarze, die darauf aus sind, England zu vernichten, können sicher sein, daß sie bei uns manierlich und freundlich empfangen werden. Das ist eine nationale Idiosynkrasie." Darauf wußte Müller keine Antwort, und ich erwartete auch keine.

Frieden über Bergen-Belsen

Kein Mensch hätte der in England gängigen Vorstellung von einem deutschen General weniger entsprechen können als General Müller. Er war geradezu eine Parodie von allem, was er nach dieser Vorstellung eigentlich nicht sein sollte. Die Deutschen haben offensichtlich eine natürliche Neigung, in Extreme zu verfallen. Entweder tragen sie Schaftstiefel oder Sandalen. Sie prophezeien entweder – wie Spengler – den Untergang abendländischer Zivilisation, oder erheben – wie Nietzsche – den Anspruch, die Übermenschen eben dieser Zivilisation und ihre einzigen wahren Bewahrer zu sein. Sie tanzen entweder, oder sie exerzieren. Und wenn sie nicht sentimentale Lieder singen, dann geraten sie bei Marschmusik in Verzückung. Entweder Götterdämmerung oder Morgenröte eines tausendjährigen germanischen Reiches. Es ist nichts Ausgleichendes, nichts Gelassenes in ihnen. Nur Musik scheint die beiden gegensätzlichen Seiten ihres Wesens zu verbinden; das mag der Grund sein, warum sie auf diesem Gebiet so Ausgezeichnetes leisten. In ihren Orchestern halten sie ihre Instrumente mit einer liebenden, fast verzweifelten Sorgsamkeit fest, so, als ob sie damit zugleich auch ihren gesunden Verstand festhalten.

Nicht weit vom Manövergelände entfernt liegt Belsen. Ich entschloß mich – nach einigem Zögern –, das Mahnmal zu besuchen, das dort errichtet worden ist. Und ich bin sehr froh, daß ich das getan habe.

Es war ein wunderbarer, ruhiger Abend; ganz still und friedvoll. Der Kontrast zwischen der Ruhe und dem Frieden und dem, was hier einmal geschah, war fast unerträglich. Irgend jemand hatte eine Handvoll Wiesenblumen über das Mahnmal gestreut. Die Steine an den Massengräbern: Monumente eines vergangenen Schreckens. In dem matten Licht und der weichen Abendruhe war der Schrecken verwischt; auf die einzige Art, in der solche Schrecknisse je verblassen können – sie sind vorbei. Vorbei, dachte ich; es bedarf keiner dramatischen Anklagen mehr und auch keiner dramatischen Beteuerungen der Zerknirschung und der Vergebung.

Die Natur selbst hat die Antwort gegeben. Irgendwann senkt sich Frieden in jedes Menschen Herz, so wie sich Frieden über Belsen gesenkt und alle Gemeinheit, allen Aufruhr, alle Leiden zugedeckt hat. Das ist der Frieden, aus dem Verstehen wächst. Nur dieser.

Die deutsche Wiedervereinigung ist ein weiteres jener Probleme, die in England mit gemischten, wenn nicht sogar gegensätzlichen Gefühlen betrachtet werden. Es ist seit Jahren die offizielle Politik der britischen Regierungen, daß die beiden Hälften Deutschlands wieder zusammengefügt werden sollen, unter einer frei gewählten Regierung in Berlin. Aber zur gleichen Zeit gibt es nicht wenige Leute, die ganz offen sagen würden, daß es ihnen nicht im mindesten eilt, dieses Ziel zu erreichen, und daß ja immerhin auch die Westdeutschen selbst, ungeachtet ihrer anderslautenden öffentlichen Bekenntnisse, mit den bestehenden Zuständen ganz zufrieden sind. Den Westdeutschen, das ist wahr, ist es nur wenig anzumerken, daß sie die Teilung ihres Vaterlandes kümmert, wenn sie so ihren täglichen Geschäften nachgehen. Sie sind vornehmlich an Ratenkäufen und Volkswagenaktien interessiert. Das Wirtschaftswunder blüht und gedeiht – jedenfalls gegenwärtig – auch ohne die Aussicht auf ein politisches Wunder, das die verlorenen Gebiete zurückbringen könnte.

Die Menschen aus Ostdeutschland haben in dieser Hinsicht eine ganz andere Haltung. Ich traf einige in Hannover, wo ein großes Vertriebenentreffen stattfand und Dr. Adenauer und Willy Brandt Ansprachen hielten. Was diese beiden dort für Sprüche klopften, kann man sich leicht vorstellen. Aber in einer Unterhaltung mit einer kleinen Gruppe Menschen, die aus diesem Anlaß heimlich durch den Eisernen Vorhang gekommen waren, wurde die grausame Realität des Konfliktes, der Deutschland und die ganze Welt in zwei Teile spaltet, überdeutlich spürbar. Wir konnten diese Leute nicht fotografieren, denn sie mußten zurück nach Ostdeutschland. Schade drum, sie hatten gute Gesichter.

Die unlösbare Frage: Unfreiheit oder Atomkrieg?

Unser Gespräch begann tastend, vorsichtig, über ihr Leben unter Ulbrichts Regime, über die Härte, die Mühsal, die bittere Komik ihrer Existenz. Allmählich wurden sie lebhafter, gingen mehr aus sich heraus. Wir im Westen, sagten sie, hätten sie aufgegeben. Wir gäben ihnen nichts als leere Worte, wo sie befreiende Taten erwarteten. „Und wenn Befreiung gleichbedeutend wäre mit einem Atomkrieg, wünscht ihr sie dann auch noch?" fragte ich. „Nein!" riefen sie entsetzt, „nein!" „Aber welche andere Möglichkeit einer Befreiung gibt es denn?" sagte ich – und die Antwort war Schweigen.

Hinter all der unablässigen Salbaderei des Kalten Krieges, hinter den endlos wiederholten Versprechungen, hinter den Sendungen von Radio Free

Weiter auf der nächsten Seite

So beneidenswert sympathisch -

durch BRYLCREEM . . die Frisiercreme unserer Zeit

für IHN und für SIE

Brylcreem ist mehr als eine Frisiercreme: Brylcreem formt und pflegt Ihr Haar . . und macht Sie so beneidenswert sympathisch! Ihr Haar wird schöner, bleibt jung und gesund – durch Brylcreem. Und dabei ist Brylcreem so sparsam im Gebrauch: morgens nur eine Fingerspitze voll, und Ihr Haar sitzt tadellos den ganzen Tag.

Brylcreem-gepflegt sieht man Sie immer gern!

Sie ist in sein Haar verliebt, weil es so frisch und gepflegt ist – durch Brylcreem. Und er mag ihr Haar so gern, weil es so seidig-weich, so richtig zärtlich ist – durch Brylcreem.

Brylcreem für IHN und für SIE . . und der Tag kann beginnen.

Brylcreem-gepflegt sieht man Sie immer gern!

BRYLCREEM

Die ideale FrisierCreme

Kleine Tube DM –.90, Normal-Tube DM 1.35, Doppel-Tube DM 2.–

TARR
nach jeder Rasur

Das ist so angenehm: kühle, herrliche Frische ... belebendes Prickeln – wundervolles TARR! Welche Wohltat für die Haut, für Ihre Stimmung – welch angenehmer, sympathischer Duft. TARR wirkt männlich. TARR schafft Atmosphäre.

... auch als Geschenk immer willkommen!

entspannt und pflegt rasier-gereizte Haut

Das ideale Schmerzmittel für unterwegs

ist die Ring-Tablette, denn sie kann überall auch ohne Flüssigkeit eingenommen werden, z. B. am Arbeitsplatz, im Auto, auf Reisen usw.

Angenehm im Geschmack und hervorragend magenverträglich. Alle Schmerzen, wie Kopfschmerzen, Frauenschmerzen, Migräne, Zahnschmerzen, Rheuma u. a. m. schwinden im Nu.

auch ohne Flüssigkeit einzunehmen

10 Tabl. 1.10 DM, 20 Tabl. 2.- DM — In allen Apotheken, auch in der Schweiz

Wie uns die Anderen sehen

Fortsetzung von Seite 33

Europe und dem Geläut der Freiheitsglocke, dem Schlagwortgerede von Senatoren und den schwülstigen Leitartikeln verbirgt sich dieses fürchterliche Dilemma. Wenn es, wie bei dieser Gelegenheit, plötzlich sichtbar wird, ist die einzige mögliche Antwort ein verlegenes, schmerzhaftes Schweigen.

Dies ist das bittere Geheimnis, das wir alle mit uns herumtragen, vor allem die Deutschen, denn in Deutschland ist dieses fatale Problem mit Händen zu greifen und allgegenwärtig. Nur ein paar Schritte durch das Brandenburger Tor in Berlin, und man steht ihm gegenüber. Und auch überall anders: nur eine kurze Autofahrt, und da ist es, überdeutlich sichtbar – Niemandsland, Stacheldraht, Wachttürme, Bluthunde und Kanonen, deren Mündungen nach Westen zeigen. Im wohlstandsstrotzenden Westdeutschland sind die Leute bereit, das alles zugunsten ihrer satten Mägen zu vergessen; im kommunistischen Ostdeutschland können sie nicht anders, als daran denken und darunter leiden.

Mehr Freude in der Not, als in der Fülle

Vielleicht ist es besser, daran denken zu müssen. Die Deutschen aus dem Osten wirken, trotz ihrer Ärmlichkeit, verblüffend viel lebendiger und viel weniger schlafwandlerisch als die im Westen. Eine Figur in Pasternaks „Dr. Schiwago" sagt einmal an einer Stelle, daß nur an der Front geistige Freiheit und Klarheit zu finden sei. Denn dort sei es nicht mehr nötig, so zu tun, als ob, oder zu lügen. Ungefähr in demselben Sinne haben Ulbrichts Deutsche weniger Angst als Adenauers. Ich habe einen ganzen Abend mit einigen von ihnen verbracht. Die Frauen trugen ihre heimatlichen Trachten, ein vertriebener schlesischer Bergmann trug die Uniform der oberschlesischen Knappen. Wir tranken zusammen dünnes Bier und lachten herzlich, mit einer gelösten Fröhlichkeit, die bei Champagner und Strip-tease in den Nachtklubs von Hamburg oder München oder Düsseldorf nirgendwo zu finden ist. Die Russen, ging es mir durch den Sinn, propagieren den Kommunismus und machen damit sehr erfolgreich Menschen zu Antikommunisten, während die Amerikaner, die den Kommunismus bekämpfen, es alleweil schaffen, die Leute zum Kommunismus zu bekehren. Die Frage ist nur, ob der Antikommunismus, der von den kommunistischen Regimes erzeugt wird, sich als stärker erweist, als der Kommunismus, der überall unter amerikanischem Einfluß entsteht. Davon, wie diese Gleichung aufgeht, mag das Ergebnis des Kalten Krieges abhängen.

Auf der Autobahn nach München, an einem schönen Samstag im Juni, erlebte ich das Wirtschaftswunder in seiner strahlendsten Form. In endlosen Reihen rollten Volkswagen und Mercedes aller Typen vorbei, angefüllt mit gut gekleideten Bürgern auf dem Wege zu ländlichen Wonnen in Gestalt überfüllter Rasthäuser, in denen sie kurz stoppen, essen, trinken und weiterfahren. Es geht ihnen nur ums Fahren, ums Sich-bewegen.

Diese großen Fernstraßen sind zum Selbstzweck geworden. Sie beseitigen irgendwie die Landschaft, erzeugen ein Gefühl, als jage man durch die Stratosphäre. Unmöglich, zu wissen oder sich auch nur darum zu scheren, wo man ist. Städte sind nur Namen auf blauen Schildern. Geographie ist abgeschafft. Nur die breite Straße mit dem grünen Mittelstreifen, vorbeirollende Wagen, ohne Ziel aus dem Nirgends kommend und ins Nirgends fahrend, in unablässiger Bewegung, die der Lebensinhalt des Menschen im zwanzigsten Jahrhundert ist.

München hat sich, ohne Zweifel der Touristen wegen, einige Ähnlichkeit mit dem Postkartenbild von Deutschland erhalten, mit dem Bild der Bierkeller und der Weißwurstesser. Wir Engländer haben das ja auch, unsere „typischen" Steakesser und die Shakespeare-Stadt Stratford-on-Avon, wo amerikanische Touristen für teures Geld miserablen Honigwein trinken und in langen Schlangen müde durch sichtbar nachgemachte historische Baulichkeiten trotten. Wahrscheinlich werden solche Nationalspezialitäten sozusagen tiefgekühlt für immer erhalten bleiben – Franzosen, die galant der Liebe pflegen, Italiener, die süße Serenaden singen, Deutsche, die mit schweren Säbeln fechten, Engländer, die vornehm durch die Nase sprechen – während alle übrige Welt Reader's Digest liest und geduldig darauf wartet, atomisiert zu werden.

Snobismus ist eine universale Leidenschaft, die noch alle Kriege, Zusammenbrüche und Revolutionen überlebt hat. Die Angelsachsen neigen besonders dazu. Mindestens drei Adelskalender und in Deutschland der „Gotha" erscheinen bis auf den heutigen Tag Jahr für Jahr. Sogar die Amerikaner haben inzwischen Geschmack für Nobilität entwickelt und stehen bei einschlägigen Londoner Büros Schlange, um sich ihre Abstammung von Richard III. oder notfalls auch von Gladstone bestätigen zu lassen.

Der deutsche Snobismus neigt nach meinen Beobachtungen zu anglomanischen Formen. Englische Anzüge und englisches Gehabe sind die Kennzeichen des deutschen Gentleman. Schon Rudolf Hess verlangte, als er damals in England landete, zum Herzog von Hamilton gebracht zu werden – ein Beispiel dafür, daß selbst die Nazis unseren Adel respektierten. Heutzutage ist in der Bundesrepublik das Interesse an der englischen königlichen Familie nahezu genauso überdreht wie bei uns zu Hause. Die Illustrierten drucken unablässig Bilder der Königsfamilie, die Klatschschreiber finden die königlichen Hoheiten immerzu ungeheuer interessant, und die kleinsten Neuigkeiten über Garderobe, Eheprobleme und Nachwuchsaussichten der Königsfamilie werden mit Begierde durchgehechelt. Angesichts dessen habe ich mir überlegt, ob es nicht möglich wäre, ein Mitglied unserer Königsfamilie in sein Ursprungsland zurückzuverpflanzen und so eine neue deutsche Dynastie zu gründen. Von Prinzessin Margarets Mann, Mister Armstrong-Jones, wird behauptet, daß er ernsthaft nach angemessener Arbeit sucht. Vielleicht wäre er eine ganz würdige und eindrucksvolle Figur – als deutscher Kaiser Jones.

Fatales Mißgeschick: Man mag uns leiden!

Die Anglomanie der deutschen Snobs ist sicherlich für die Londoner Schneider und Schuster ein Segen, für den einzelnen englischen Besucher in Deutschland, der weder Lust noch Neigung hat, sich als Lehrmeister für Mode und gutes Benehmen zu betätigen, kann sie ausgesprochen lästig werden. Als wir Engländer im vergangenen Jahrhundert noch groß und mächtig waren, da waren wir sehr stolz darauf, daß man uns nicht leiden konnte. Nichts bereitete einem Engländer der oberen Gesellschaftsschicht bei einer Reise durch Europa mehr Vergnügen, als das Gefühl, von allen verabscheut zu werden – wegen seines arroganten Wesens und seiner Weigerung, irgendeine andere Sprache als seine eigene zu sprechen oder zu verstehen. Insoweit war er das exakte Gegenstück zu dem amerikanischen Touristen der Gegenwart, der von dem innigen aber hoffnungslosen Wunsch besessen ist, überall geliebt zu werden.

Heute, da Britannia aufgehört hat, die Meere zu beherrschen, und jede zweite Woche irgendein Stück Kolonialbesitz mit einer Flagge, einer Nationalhymne und einer Stimme in der UNO ausgestattet und sich selbst überlassen wird, heute sieht sich der reisende Engländer, zu seinem großen Leidwesen, der Gefahr ausgesetzt, daß man ihn wirklich mag und seine Art zu leben ehrlich bewundert. Das ist eine neue und höchst verwirrende Erfahrung.

Als ich vor ein paar Jahren China besuchte, versuchte ich dem chinesischen Beamten, der für mich zuständig war, klarzumachen, daß ich ausschließlich an Intellektuellen und an Geistlichen interessiert sei. Ich hoffte, auf diese Weise darum herumzukommen, die Fabriken, Wasserkraftwerke und Stahlwalzstraßen zu besichtigen, die nun einmal der Stolz eines jeden kommunistischen Regimes sind. Aber es blieb mir nicht erspart. Ich mußte durch alle diese Stahl- und Betonhaufen traben, die in meinen Augen alle gleich aussehen, egal, wo sie auch stehen mögen. In Westdeutschland ging es mir genauso; unwiderstehlich wurde ich nach Essen und in die Kruppwerke gedrängt.

Das Wort Krupp hat in England einen miserablen Klang. Die Tatsache, daß dieses Unternehmen, nachdem es nominell zerschlagen war, heute größer und reicher ist als je zuvor, scheint immerhin anzudeuten, daß ein dritter Ausbruch deutscher Angriffslust auf die Dauer unausweichlich ist. Kaiser (wie Wilhelm) und Diktatoren (wie Hitler) vergehen, aber Krupp, so scheint es, bleibt für immer bestehen.

Herr Krupp selbst und auch sein Verwaltungs-Großwesir, Dr. Beitz, waren unterwegs nach Brasilien, wo ein neues großes Teilstück ihres Industrie-Imperiums feierlich eingeweiht werden sollte. Die übrigen Spitzen der Kruppverwaltung waren auch nicht in Essen, sondern konferierten in Nürnberg. Und selbst der Chef der Public-Relations-Abteilung, ein auf Hochglanz polierter Mann mit einem nach amerikanischer Art exakt symmetrisch gefalteten Ziertuch in der Brusttasche, mußte eilends zum Flughafen. Ehe er ging, hinterließ er mir ein Bündel kostbar gedruckter und großzügig illustrierter Broschüren, die ich unglücklicherweise alsbald verlegte. Ich bin sicher, daß alle Informationen, die man sich über die Arbeitsweise, die Ausdehnung und die Errungenschaften der Kruppschen Unternehmen nur wünschen kann, vollzählig dringestanden haben. „Und nun," sagte der Public-Relations-Mann, nachdem er mir die Druckwerke überreicht hatte, und stand auf, „habe ich für Sie einen Besuch in der Falschgeldmünzerei arrangiert."

Ich begann zu lachen, er hatte „forge" (Schmiede) gemeint, statt dessen aber „forgery" gesagt. Es war einer jener Zungenfehler, die für berufsmäßige Humoristen so kostbar sind wie Juwelen. Ich versuchte, ihm seinen unfreiwilligen Witz zu erklären, aber es ist – wie ich schon als Chefredakteur des „Punch" oft festgestellt hatte – ein hoffnungsloses Unterfangen, einen Scherz erklären zu wollen, ganz besonders unter Leuten verschiedener Nationalität.

Humor zu besitzen, ist – genau wie der Besitz sexueller Potenz – eine der grundsätzlichen eitlen Einbildungen des Menschen. Wir alle brüsten uns, Humor zu haben, und werden böse, sobald jemand auch nur im geringsten daran zweifelt. Das gilt vor allem für die Engländer, die überzeugt sind, daß sie allein in einer dumpf-ernsten Welt zu lachen verstehen. Die Deutschen sind nach ihrer Meinung total humorlos, und die Franzosen kichern nur über Bettgeschichten, statt einzusehen, daß Kricket und Landpastoren ungeheuer spaßig sind. Ich muß gestehen, daß es mir selbst auch schwerfällt zu schmunzeln, wenn ich den Simplizissimus durchblättere. Aber ich weiß recht

Weiter auf Seite 68

MÜCKEN?

NEIN!

„Pardon", sagt keine Mücke, wenn sie sticht. Sie hat das gar nicht nötig. Sie ist längst weg, wenn wir wild um uns schlagen. - Pardon gibt kein moderner Mensch, wenn es Mücken zu bekämpfen gilt - und Fliegen. Er weiß, sie können die schlimmsten Krankheiten übertragen. Er geht ihnen mit PARAL zu Leibe. PARAL mit dem bewährten DDT wirkt rasch. PARAL wirkt lange nach. Ein Druck aufs Knöpfchen genügt. PARAL gehört in jedes Haus.

PARAL vernichtet
Motten, Fliegen, Mücken

Für Pelze und die treuen Vierbeiner:

Paral PUDER

stern motor

Konjunktur in Zahlen

Die im ersten Vierteljahr 1961 in der Bundesrepublik neu in Anspruch genommenen Teilzahlungskredite überstiegen um 21 Prozent die Vergleichssumme des Jahres zuvor. Die Kredite zur Beschaffung von Personenwagen und Motorrädern kletterten um 28 Prozent auf 322 Millionen DM. – In der Sowjetzone sind nach dem Krieg 310 000 Personenwagen hergestellt worden. In der gleichen Zeit produzierten westdeutsche Automobilfabriken fast neun Millionen Personenwagen.

500 Prüfungsfragen

Die Führerscheinprüfungen werden vermutlich schon im Spätherbst verschärft werden. Zu diesem Zeitpunkt wird das Bundesverkehrsministerium neue Richtlinien an die Länder als Empfehlung herausgeben. Dem Fahrlehrer soll es weiterhin überlas-

Der „Sachsenring P 50", der einzige in der Sowjetzone hergestellte Kleinwagen, wird für 3415 DM jetzt auch in der Bundesrepublik zum Kauf angeboten. Sein zur Fahrtrichtung querstehender Zweizylinder-Zweitaktmotor (500 ccm) entwickelt 20 PS. Die Höchstgeschwindigkeit des frontangetriebenen Fahrzeugs soll 100 km in der Stunde betragen. Die geräumige Karosserie besteht aus Kunststoff

Kinderleicht ist das Wagenwaschen mit dem „Wasser-Max". Der luftdicht abschließende Kunststoffeimer, aus dem beim Transport kein Tropfen verlorengeht, faßt zehn Liter Wasser. Auf die in den Deckel eingearbeitete Düse wird der Schlauch gesteckt, der in einer Waschbürste oder einem Schwamm ausläuft. Beim Waschen kommt das Wasser unter Druck aus dem Behälter.

Gesicherter Zündschalter

Der Verband der Motorjournalisten ersuchte die Abgeordneten des alten und des künftigen Bundestages, sich für die Abschaffung der vom Hubraum abhängigen Autosteuer einzusetzen;

stern

Stand: Mitte Juli 1961

Tendenz: Durch einsetzende Urlaubszeit und bevorstehende Automobilausstellung in Frankfurt allgemein fallend; gerade neuwertige Fahrzeuge erleiden kräftige Preiseinbußen.
Zu mittleren Preisen werden Gebrauchtwagen gehandelt, die pro Jahr 25 000 km (bei Kleinwagen: 20 000 km) gelaufen sind. Fahrleistung und Zustand verändern die Preise bis zuzüglich 5 Prozent beim Kauf und bis abzüglich 8 Prozent beim Verkauf.

Es bedeutet:
n. n.: nicht notiert
—: keine Produktion in diesem Jahr

Achtung, Schnauferl-Freunde! Ein Brennabor, Baujahr 1923, vom TÜV geprüft, kostet fahrbereit 6150 DM.

sen bleiben, wann er seinen Schüler für die Prüfung „reif" hält. In der Prüfung soll der Fahrschüler etwa 500 Fragen beantworten, die sich fast ausschließlich mit dem Verhalten im Straßenverkehr befassen; technische Fragen werden in dem Katalog so gut wie gar nicht vorkommen. Die Richtlinien sehen einen einfachen Augentest beim Fahrschüler vor; Prüflinge mit offenbaren Sehfehlern sollen zum Augenarzt geschickt werden.

Selbst-Pumper

Unabhängig vom Kundendienst der Tankstelle und ohne mitgeführte Luftpumpe (wer tut das heute noch?) können Sie sich mit einem Kompressor im Taschenformat überall und zu jeder Zeit die Reifen aufpumpen. Der Kompressor kann an Stelle einer Zündkerze an jeden Viertaktmotor geschraubt werden. Die Motorkraft pumpt dann bis zu 6 atü in Ihre Reifen.

Reifen - Kompressor statt Zündkerze

Dieses Opel-Rekord-Sport-Coupé baut die Darmstädter Karosserie-Fabrik Autenrieth für Individualisten. Einschließlich Luxus-Innenausstattung (mit Schlafsitzen) kostet der Wagen 9665 DM. – Die stets „gut informierten Kreise" sind gespannt, inwieweit das von ihnen anläßlich der Frankfurter Automobilausstellung im September erwartete Coupé von Opel dieser Sport-Coupé-Anfertigung ähneln wird

diese Besteuerung führe zur Entwicklung überzüchteter, unwirtschaftlicher Motoren ● Wer auf einer schmalen Straße betont langsam fährt, kann verpflichtet sein, anzuhalten, um einem nachfolgenden schnelleren Wagen das Überholen zu ermöglichen (Bayer. ObLG 1 St 385/60) ● Bosch hat einen neuen Zündschalter herausgebracht, der es unmöglich macht, in den bereits laufenden Motor zu starten ● Die vielfach übliche Gerichtspraxis, für jeden überschrittenen Stundenkilometer einen Tarif von DM 2,– Geldstrafe zugrundezulegen, ist unzulässig (OLG Hamm SSs 556/61).

STERN-GEBRAUCHTWAGEN-BÖRSE

Fahrzeugtyp	Baujahr 1960	Baujahr 1959	Baujahr 1958	Baujahr 1957
	DM	DM	DM	DM
BMW 600/700	3650,–	2450,–	1950,–	n. n.
Borgward Isabella	4700,–	4200,–	3500,–	2400,–
Citroen ID 19	7400,–	6800,–	6100,–	–
DKW Junior	3900,–	3200,–	–	–
DKW/AU 1000	4400,–	3950,–	3500,–	2700,–
Fiat 600	3100,–	2500,–	2200,–	2000,–
Fiat 1100	3950,–	3600,–	3100,–	2450,–
Ford 12 M	4050,–	3650,–	3050,–	2650,–
Ford 17 M	4550,–	3700,–	3350,–	2750,–
Isar 600	2700,–	2400,–	–	–
Lloyd Arabella	3600,–	3150,–	–	–
Mercedes 180	n. n.	5750,–	4750,–	3650,–
Mercedes 220 S	n. n.	7400,–	6300,–	4050,–
NSU Prinz	3100,–	2700,–	2050,–	–
Opel Rekord P	4750,–	4200,–	3350,–	2900,–
Opel Kapitän LP	7300,–	6950,–	5150,–	4600,–
Renault Dauphine	3650,–	3500,–	2900,–	n. n.
VW Standard	2800,–	2600,–	2300,–	2000,–
VW Export	3650,–	3250,–	2900,–	2700,–

85 Jahre Henkel-Forschung bedeuten heute:

mehr Sauberkeit für die Welt!

Henkel bringt heute Produkte von morgen! Henkel

Denken Sie an frische, duftige Wäsche ... an das Gefühl in einem frisch-bezogenen Bett zu schlafen, denken Sie an gepflegte Wohnungen, an strahlendes Geschirr und Kristall ... überall begleitet uns sichtbar und unsichtbar die Sauberkeit. Überall begleitet uns Henkel. Sauberkeit bedeutet für uns alle, für Ihre Familie, für Ihre Kinder: angenehmer leben, sicherer leben, gesünder leben! Tausende von Patenten, die für Henkel geschützt sind, haben nur ein Ziel: mehr Sauberkeit für alle! Durch Erzeugnisse und Erkenntnisse der Henkel-Forschung konnten die Waschmittel in der ganzen Welt entscheidend verbessert werden. Tag für Tag arbeiten in den Laboratorien von Henkel 1030 Männer und Frauen daran, neue Produkte, neue Wasch- und Reinigungsmittel zu entwickeln, die noch leichter, noch schneller, noch besser Sauberkeit schaffen.

Henkel hat durch moderne Produkte die Wünsche der Frauen erfüllt. Nie haben Sie leichter, einfacher, besser gewaschen als heute. Henkel erschließt durch moderne Waschmittel der Frau und ihrer Familie ein schöneres Leben. Wenn Sie von einem Fortschritt auf dem Gebiet der Waschmittel hören: Henkel ist mit diesem Fortschritt eng verbunden!

Mit NESQUIK® trinke ich meine Milch viel lieber!

»Mutti weiß genau Bescheid: wenn meine Sendungen kommen – mit Cowboys und tollen Wildwest-Abenteuern – dann bin ich nicht mehr zu sprechen. Dann stellt sie mir mein NESQUIK hin – und die schönste Stunde am Sonntag beginnt.«

Ja, Mutti weiß Bescheid: alle mögen NESQUIK – ob jung, ob alt. Einfach zwei Löffel NESQUIK in die Milch – und im Handumdrehen ist es fertig, das köstliche Getränk mit dem harmonisch auf die Milch abgestimmten Kakao-Feingeschmack. So ist Milch zu jeder Jahreszeit herrlich erfrischend.

NESQUIK löst sich vollkommen – selbst in kalter, ungekochter Milch. Dann bleiben alle Vitamine, aber auch die hochwertigen Eiweißstoffe voll erhalten... und es bildet sich auch keine Haut! Ja, man trinkt Milch mit NESQUIK viel lieber – und außerdem ist das gesund, es stopft nicht und ist leicht verdaulich.

NESQUIK – ein NESTLE – Erzeugnis

Der Roman der jungen Generation

Charly Rendsburg, soeben zur Bundeswehr eingezogen, untersteht als Rekrut ausgerechnet seinem Vater, Major Rendsburg. „Der Alte" hat sich vierzehn Jahre nicht um seinen Sohn gekümmert; Charlys Eltern hatten sich gleich nach Kriegsende scheiden lassen. Und jetzt versucht der Major, ein wenig unbeholfen und verlegen, seinen abweisenden Sohn für sich zu gewinnen. Charly will nicht. Da provoziert ihn an einem Bierabend der Kantinier und Ex-Wehrmachtspieß Schindler, der Major Rendsburg einen Feigling nennt. Charly schlägt ihn nieder. „Die Rechnung dafür bezahlt dein Vater", sagt Schindler triumphierend ... Der Major, der davon noch nichts weiß, ist gerade dabei, einen anderen peinlichen Vorfall zu klären. Mariechen, die lebenslustige Tochter des Hauptfeldwebels Auerswald, hat sich mit dem Unteroffizier Horstmann eingelassen, und es hat Ärger gegeben. Auerswald muß sich beim Kommandeur Rendsburg melden. Er ahnt, was ihn erwartet.

Rendsburg sah seinen Hauptfeldwebel an. Er konnte ihm nicht helfen. Was zu geschehen hatte, war klar.

„Sie werden Ihre Versetzung selbst beantragen", sagte er ruhig. „Wir werden einen vertretbaren Grund finden!"

„Jawohl –"

„Die Aufrechterhaltung der Disziplin erfordert es, Auerswald. Sie wissen, wie sehr ich Sie schätze."

„Ich danke, Herr Major –"

Auerswald vergaß, an seine Tochter zu denken. Er dachte, daß er sich nun wieder woanders einleben müßte. Er war nicht mehr jung.

Als er ging, begegnete er Schindler im Vorzimmer.

„Ihr habt euch ja ewig ausgeweint", sagte Schindler grob. „Geh noch mal 'rein und meld' mich an! Sag ihm, er wird es bereuen, wenn er mich nicht vorläßt."

Auerswald zuckte zusammen. „Wie redest du denn?" Er starrte Schindlers verpflastertes Gesicht an und rührte sich nicht.

„Dann melde ich mich eben selber an!" knurrte Schindler ungeduldig und schob Auerswald zur Seite.

*

Die Aufgabe lautete, einen vorbestimmten Höhenzug in kürzester Zeit zu erreichen. Sie liefen sich die Lunge aus dem Leibe. Es wurde ein Eilmarsch.

„Keine Müdigkeit vorschützen, ihr lahmen Enten! Los, aufschließen!"

Unteroffizier Horstmann möbelte seine Gruppe auf. Er konnte sich denken, wer ihm den Streich mit der Rundfahrt gespielt hatte, aber er konnte es nicht beweisen.

„Atompilz vorn links!" schrie Horstmann, und alle warfen sich in den Graben neben der Straße. Sie lagen in Dreck und Schlamm, und auf den Regen kam es schon gar nicht mehr an.

Sie marschierten weiter. Der Gefreite Tiedemann und Grenadier Andersen trugen Benzinlampen, matte Lichter, die am Anfang und Ende der Gruppe schwankten.

Borgfeld rief Unteroffizier Horstmann zu! „Ich bitte eine Frage stellen zu dürfen!"

„Weiß man schon, wer mit der Tochter vom Spieß auf dem Wagen war?"

Ein müdes, glucksendes Lachen kam in der Gruppe auf. Es war nicht mehr die rechte Freude.

Horstmann schrie: „Wer lacht da? Atompilz vorn rechts! Volle Deckung!"

Horstmann ließ die Gruppe die nächsten fünfhundert Meter im Graben kriechen. Bei dieser Übung wurde angenommen, der Feind hätte Einsicht in den gerade zu bewältigenden Straßenabschnitt.

„Ich hau dir in die Schnauze, wenn du noch mal dämliche Fragen stellst", zischte Schmifri Borgfeld zu. Sie hatten keinen trockenen Faden mehr am Leibe.

Nach zwei Stunden erreichten sie die Anhöhe, die ihr Ziel war. Gruppenweise kam der Zug Leutnant Müllers zusammen. Sie durften austreten, mußten sich dann im Halbkreis um Leutnant Müller versammeln. Der Schweiß an ihren Körpern erkaltete.

e ration von Thomas Westa

Eine Träne im Knopfloch

Erregung schwang in Anneliese Damerows Stimme: „Wir verstehen uns wohl nicht mehr. Ich möchte mit Charly sprechen!" Der Major sah sie mit Bedauern an. „Tut mir leid – das geht nicht."

ILLUSTRATION: DIETER LANGE

COPYRIGHT: STERN und F. P. A. FERENCZY K. G

Sie froren und bekamen starre Gesichter.

Leutnant Müller sagte: „Wir werden die Pause ausnutzen. Wir werden über das Anlegen von Feuer sprechen. Jeder Soldat muß Feuer anlegen können. Erstens um sich und seine Unterkunft wärmen zu können, zweitens um seine Bekleidung zu trocknen . . ."

Leutnant Müller sprach mit sachlichem Ton über das Thema, das im Rahmen der Instruktionen zum Kapitel „Das Leben im Felde" gehörte. Er kaute ihnen geduldig, ohne der Nacht oder des Regens zu achten, alles Wissenswerte über das Feuer vor, wiederholte es dann als Frage- und Antwortspiel, um ihre Kenntnisse darin zu vertiefen.

„Was wissen Sie über die Eigenschaften des Buchenholzes, Schulte?"

„Buchenholz brennt leicht an und gibt starke Hitze — "

„Eichenholz – Rendsburg?'

„Eichenholz brennt sehr schwer an, entwickelt aber starke Hitze und hält lange nach — "

Der Zorn der Soldaten wurde stumpf. Der Gedanke an den Rückmarsch machte ihre Glieder bleischwer.

Leutnant Müller sagte: „Wenn keine Mittel zum Anzünden zur Verfügung stehen, hat der Soldat behelfsmäßige Anzünder herzustellen – –." Er war noch lange nicht am Ende.

*

„Es tut mir leid, Herr Major, Sie zu dieser späten Stunde belästigen zu müssen – oder zu dieser frühen Stunde, wenn Sie so wollen – – "

Schindler sagte es laut und deutlich, schloß sorgfältig die Tür zum Vorzimmer, wo Auerswald noch stand.

Der Major runzelte die Stirn.

„Schindler, ich möchte Sie bitten – " Er hatte sagen wollen, ob es nicht bis morgen Zeit hätte, was den Kantinier Schindler beschäftigte. Nun sah er das zerschundene Gesicht, die geschwollene Nase, die Schramme am Mundwinkel.

„Was ist denn mit Ihnen geschehen?" fragte er. Er hatte kein Verlangen nach neuem Ärger.

Schindler drehte sich halb zur Seite, deutete auf seinen Hinterkopf. Dort war das Haar weggeschnitten. Ein Pflaster bedeckte die kahle Stelle.

„Da ist auch noch etwas, Herr Major", sagte Schindler ruhig. „Ich bin offenbar mit dem Hinterkopf irgendwo gegengeschlagen – vielleicht an die Kante vor der Theke. Der Arzt meinte, das könnte eine leichte Gehirnerschütterung abgegeben haben – – Ich war schon beim Arzt, Herr Major. Er hat die Verletzungen behandelt und notiert. Für eine ärztliche Bescheinigung, die Anzahl und Ausmaß der Verletzungen genau feststellt. Es schien mir wichtig, Herr Major – – "

Der Major deutete stumm auf einen Stuhl. Er sah Schindler aufmerksam in die Augen.

„Was wollen Sie mir mitteilen?"

„Ich bin von einem Ihrer Soldaten angegriffen und zusammengeschlagen worden, Herr Major." Schindler sagte es bedeutungsvoll.

Rendsburg schwieg. Der andere gab sich einen Ruck.

„Ich habe den betreffenden Soldaten weder bedroht, noch habe ich mich gegen seine Schläge zur Wehr gesetzt. Sie werden verstehen, Herr Major, daß ich morgen zur Polizei gehen und Anzeige erstatten könnte wegen Körperverletzung. Ich habe drei Zeugen, die Grenadiere Andersen, Schütte und Jennewein."

Der Major nickte.

„Gut, dann erstatten Sie Anzeige, wenn Sie glauben, es sei notwendig. Ich danke Ihnen, daß Sie mich vorher informiert haben. Wer war es?"

Schindler tat so, als hätte er die Frage überhört.

„Ich bin gekommen, um mit Herrn Major zu erörtern, ob eine Anzeige das richtige wäre. Es gibt Gründe, die dagegen sprechen – "

Es herrschte plötzlich deutlich Spannung im Raum.

„Wer war es?" wiederholte Rendsburg scharf.

„Können Herr Major es sich nicht denken? Selbstverständlich erstatte ich keine Anzeige, wenn Herr Major der Meinung sind, daß die Angelegenheit sich besser in einer Aussprache regeln läßt. Höheren Orts führt es oft zu Mißverständnissen, wenn sich in einer Einheit sich die Zwischenfälle häufen. Der Selbstmordversuch Tiedemanns ist ja auch noch nicht zur Sprache gekommen. Aber es könnte ja passieren – – "

Der Major sagte langsam: „Ich verlange, daß Sie mir offiziell davon Mitteilung machen, wer Sie niedergeschlagen hat, Schindler!"

„Wie Sie wollen Herr Major. Es war Ihr Sohn."

Im Gesicht des Majors regte sich nichts. Er sagte leise: „Ich nehme es zur Kenntnis. Gegen den Grenadier Rendsburg werden die notwendigen Maßnahmen ergriffen werden. Ob Sie Ihrerseits Anzeige bei der Staatsanwaltschaft erstatten wollen, ist einzig und allein Ihre Sache. Gute Nacht, Herr Schindler."

Der Major hatte sich erhoben. Schindler kniff die Augen zusammen. Er rührte sich nicht von der Stelle.

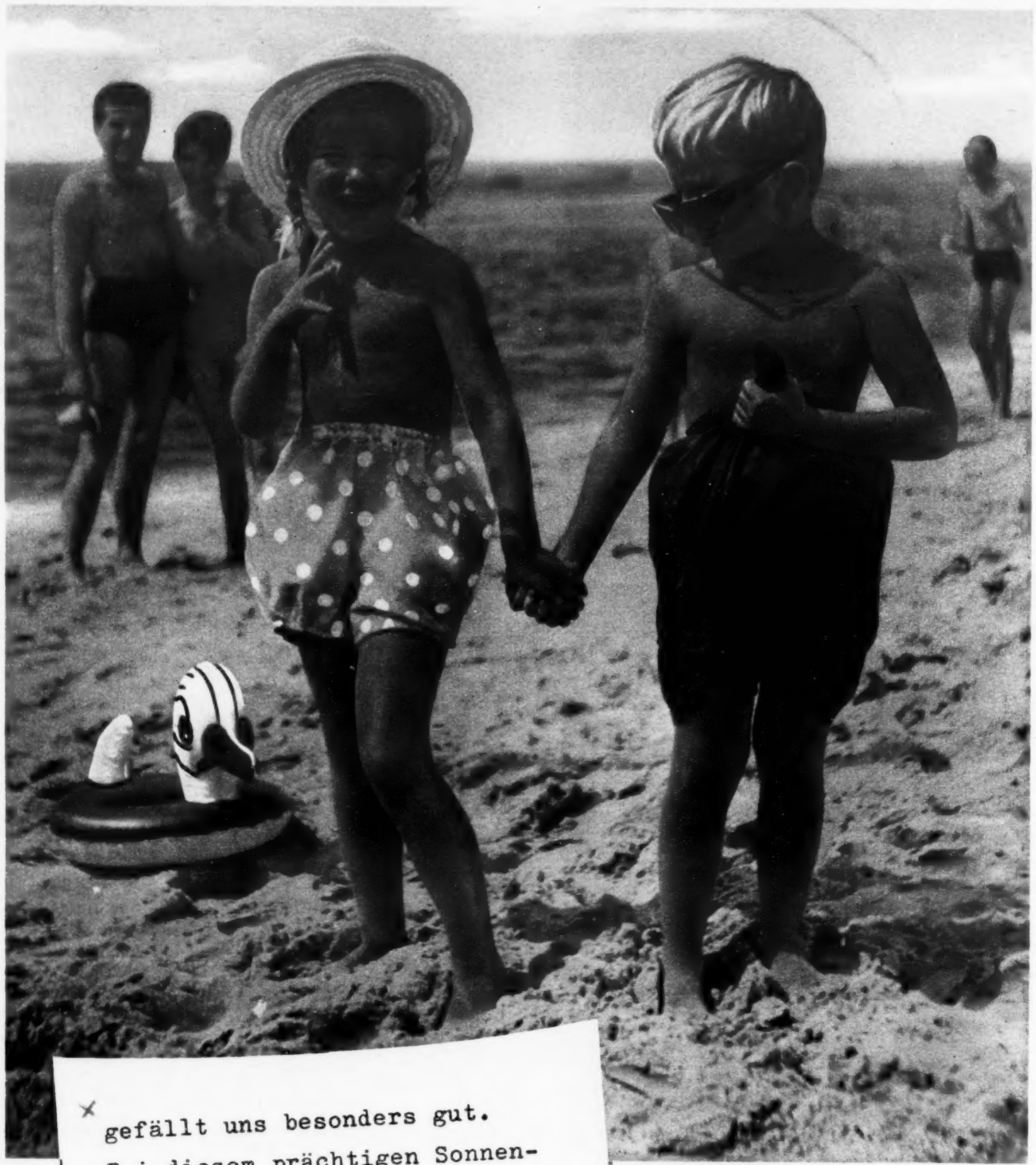
„Ich habe noch etwas zu sagen, Herr Major. Herr Major kennen meinen dringenden Wunsch nach Wiedereinstellung in den Militärdienst –"

Rendsburg unterbrach ihn schroff: „Und Sie, Schindler, kennen meine Ansicht dazu! Ich halte Sie für ungeeignet. Wenn Sie ohne mein Dazutun eingestellt werden, soll es mir egal sein. Ich kann Ihre Wiederverwendung nicht befürworten. Zwingen Sie mich nicht, deutlicher zu werden — "

„Herr Major — "

Die Hartnäckigkeit des andern trieb in Rendsburg den Zorn hoch.

„Sind Sie so schwer von Begriff? Wollen Sie es nicht anders? Ich spreche Ihnen jede Qualifikation ab, Schindler! Sie sind unfähig! Wollen Sie mich erpressen? Meine Befürwortung Ihrer Wiederverwendung gegen Ihre Unterlassung der Anzeige? Sie waren immer ein Scharfmacher, ein kleinlicher Leuteschinder, ein Unterführer, der alles war, nur kein Vorbild. Wenn Sie es bis heute nicht gewußt haben sollten, Schindler, dann sage ich es Ihnen, weil Sie sonst doch keine Ruhe geben: Sie waren verhaßt bei jedem, der Ihnen als Untergebener zugeteilt war! Und das Schlimmste, damit Sie auch das wissen: wer Ihnen ausgeliefert



× gefällt uns besonders gut. Bei diesem prächtigen Sonnenwetter war es schon eine Leistung, so ganz ohne Sonnenbrand davonzukommen. Aber wir haben es geschafft, und unsere Bräune wurde von allen am Strand bewundert. Es blieb nicht aus, daß uns Freunde fragten, wie wir das fertigbringen würden. Unsere Antwort war dann nur: Nivea Ultra-Öl.

× aus einem Originalbrief

N 1103

Von allen bewundert

zum Braunwerden

zum Braunbleiben und zur Nachpflege

Wie gut, daß es Nivea gibt!

Sprühflasche DM 5,-
Ultra-Öl ab DM -,75
Creme ab DM -,50

Eine Träne im Knopfloch

war, mußte auch noch erkennen, daß Sie dumm waren! Ein dummer Schleifer, dem man gehorchen muß! Das ist das Schlimmste! – Gehen Sie jetzt – Verlassen Sie endlich das Zimmer – – "

Schindler war blaß geworden. Er atmete schwer, und die Wut erstickte seine Worte.

„Das wird Herrn Major noch leid tun! Herr Major werden mich noch bitten, daß ich nicht Anzeige erstatte! Aber dann stelle ich meine Bedingungen! Dann werden wir sehen, wer der Dumme ist! Das werden wir sehen, jawohl! Und wenn Herr Major meine Wiederverwendung nicht mit allen Mitteln unterstützen, dann werde ich eben auch keine Rücksicht mehr nehmen! Der Herr Sohn wird schon aussagen vor Gericht, warum er mich geschlagen hat! Das wird dem Herrn Major dann nicht angenehm sein, so was vor aller Öffentlichkeit sich anhören zu müssen —"

Schindler lachte wütend auf. Seine Drohungen waren wie blinde Faustschläge. Er hatte sich die Unterredung anders vorgestellt. Sein verquollenes Gesicht war entstellt vor Haß und von der Furcht, zu weit gegangen zu sein.

„Raus!" sagte der Major kalt. „Sie machen sich lächerlich."

Schindler schrie: „Fragen Sie erst mal Ihren Sohn! Da werden Sie sich das noch mal überlegen! Wenn Sie sagen, mich könnte keiner mehr brauchen – – Sie kann dann auch keiner mehr brauchen! Sie sind dann erledigt, das garantiere ich Ihnen! Dann gibt es keinen Major Rendsburg mehr! Dann ziehn Sie den Rock aus, aber endgültig!"

Der Major sagte nichts. Er stand neben der Tür, die er geöffnet hatte. Schindler sah krank und elend aus, als er das Dienstzimmer verließ.

*

Im Morgengrauen kehrte die Kompanie zurück, ausgepumpt, verdreckt, stur. Sie latschten auf ihre Stuben, ohne die Füße zu heben.

Auf Stube 6 sprachen sie nicht miteinander. Was jeder brauchte, war eine Tür zum Zumachen und ein Bett zum Langlegen.

Tiedemann und Andersen drehten die Benzinlampen aus, die sie die ganze Nacht geschleppt hatten und stellten sie auf den Tisch.

„Achtung!"

Es war Tiedemann, der gerufen hatte. Sie standen alle stramm, Blick zur Tür, wo Horstmann hereinkam. Sie haßten ihn in diesem Augenblick nur deswegen, weil er wissen mußte, daß sie unter sich sein wollten, und weil er trotzdem kam.

„Weitermachen!" sagte Horstmann. Er sah ihnen zu, wie sie sich die Stiefel abstreiften und sich aus den vor Nässe steifen Kampfanzügen schälten.

„Haben Sie Feuer, Tiedemann?"

Tiedemann ging auf Strümpfen zu ihm hin und reichte ihm Feuer. Horstmann zog mit Genuß an der Zigarette und schaute sich um. Der Anblick ihrer Erschöpfung tat ihm gut.

„Zwei Mann säubern noch die Benzinlampen", sagte er, in spätestens zehn Minuten liegt alles in der Klappe."

Tiedemann sagte leise: „Die Lampen sind glühendheiß. Die kann man jetzt nicht putzen."

Horstmann sah ihn nicht an. Er fragte: „Wer übernimmt das Lampenputzen? Oder soll ich zwei bestimmen?"

Charly ging auf den Tisch zu. Er hielt die Finger über die heißen Lampen, als wollte er sich wärmen.

„Ist das ein Befehl?"

Horstmanns Gesicht rötete sich. „Das ist ein Befehl! In fünf Minuten sind die Lampen sauber!"

„Ich übernehme eine Lampe", sagte Charly. „Da es ein Befehl ist, kann es

keine Schikane sein. Die Lampen sind sehr heiß, soweit ich fühlen kann. Ich nehme an, Sie selbst übernehmen die zweite Lampe, Herr Unteroffizier."

Der letzte Satz klang gleichgültig, aber Horstmann konnte sich nicht mehr beherrschen.

„Ich lasse mich nicht länger provozieren! Was bildet ihr euch eigentlich ein? Habt ihr immer noch nicht die Nase voll? Ich befehle, die Lampen zu reinigen! Sofort!"

Er schrie sie an und blickte reihum, und sie standen stumm und halb ausgekleidet und rührten sich nicht.

Charly sagte kühl: „Ich übernehme eine Lampe freiwillig. Wenn Sie einem aus der Stube hier befehlen, die zweite Lampe zu reinigen, erstatte ich Meldung wegen Nötigung eines Untergebenen zur Selbstverstümmelung. Die Lampen im Augenblick zu reinigen bedeutet, sich Verbrennungen zuzuziehen. Sie wissen das, sonst hätten Sie nicht Angst, es selbst zu tun."

Horstmann starrte Charly an. Längst war keiner mehr müde im Raum. Es war totenstill.

Langsam ging Jenne Borgfeld zum Besenspind und holte Putzzeug. Er legte es auf den Tisch und rückte die Lampen zurecht, eine an jede Tischseite.

Horstmann preßte die Lippen zusammen. Er warf wütend seine Zigarette zu Boden.

„Ich bringe alle zur Meldung — —"

Borgfeld hob die Zigarette auf und sagte: „Natürlich, wenn Sie es mir befehlen, Herr Unteroffizier, putze ich die zweite Lampe. Ihre Finger müssen gesund bleiben, das sehe ich ein. Ich muß aber leider auf einen ausdrücklich meiner Person geltenden Befehl bestehen."

Er ging zum Fenster und warf die Zigarette hinaus.

Charly grinste ohne Freude. Er nahm ein Stück Putzwolle.

„Ich fange schon an, Herr Unteroffizier."

Er begann die Lampe auseinanderzunehmen, faßte die glühendheißen Innenteile an, hielt sie fest und biß sich auf die Lippen, um vor Schmerz nicht aufzuschreien. Die anderen sahen ihn blaß werden, und sie sahen, wie die Haut seiner Finger verbrannte. Er fing an zu putzen.

Horstmann starrte auf Charlys Hände und schluckte schwer.

„Legen Sie es auf den Tisch!" stieß er hervor.

„Es kühlt sich schon ab", murmelte Charly, „Sie können mitmachen. Sie brauchen keine Angst mehr zu haben —"

„Sie sollen es hinlegen!" schrie Horstmann, und seine Stimme überschlug sich vor Erregung.

Charly sah ihn an. Er streckte ihm die flache Hand entgegen, auf der das Metallstück lag. Die Haut war blasig, brandig, hellrot das rohe Fleisch, rußverschmutzt.

„Nehmen Sie es mir ab, Herr Unteroffizier", sagte Charly. „Wer hätte gedacht, daß Sie so ängstlich sind —"

Da griff Horstmann hastig zu, nahm das Metallstück, ließ es auf den Tisch fallen und schlenkerte unwillkürlich die verbrannten Fingerspitzen, bis ihm die stumme Verachtung der Soldaten bewußt wurde und er die Finger ruhig hielt.

Er wußte nicht, daß er immer noch auf Charlys Hand starrte. Er sagte heiser: „Kommen Sie mit. Wir gehen aufs Krankenrevier — — Ich wußte nicht — —"

Er hatte verloren, und sie ließen es ihn merken.

In diesem Augenblick wurde die Tür aufgestoßen. Zwei Wachtposten erschienen, standen stramm rechts und links der Tür, die Gesichter im Schatten unter den Helmrändern.

Einer von ihnen schrie: „Achtung!"

Major Rendsburg betrat die Stube. Er sah keinen, nur seinen Sohn. Als Unteroffizier Horstmann die Stubenbelegschaft melden wollte, winkte er ab, ohne ihn anzublicken.

Die Bewegungen des Majors waren steif, als er auf Charly zutrat. Er legte ihm kurz die Hand auf die Schulter, fast widerwillig, als könnte die Berührung, die ihm von der Vorschrift abverlangt wurde, mißverstanden werden.

„Grenadier Rendsburg — ich erkläre Sie hiermit für vorläufig festgenommen!"

Tonlos hatte es der Major gesagt, und sofort drehte er sich um und ging hinaus.

„Führen Sie ihn ab", sagte er im Vorbeigehen zu den beiden Posten.

Draußen wurde es hell, und alle Gesichter sahen grau aus.

*

„Ich begreife dich einfach nicht! Nie werde ich dich begreifen!" Maßlose Erregung schwang in Anneliese Damerows Stimme. Der Major verschloß sich allen ihren Argumenten. Sie konnte sich nicht vorstellen, einmal vor vielen Jahren der zärtlichen Stimme dieses Mannes gelauscht zu haben und von seiner eleganten Männlichkeit bezaubert gewesen zu sein. Jetzt erschien er ihr nur noch hager, knöchern, verstaubt wie ein altes Aktenstück. Er kämpfte gegen die Übermüdung an, und sein Gesicht wirkte dadurch härter und wie von verständnisloser Starrheit. Er kam ihr fremd und abstoßend vor.

Am Morgen war in der Villa Damerow ein Mann im Lodenmantel erschienen, hatte sich als Otto Schindler vorgestellt.

„Das hat ihr Sohn angestellt, gnädige Frau — tut mir leid, Ihnen damit kommen zu müssen."

Er hatte auf seine Beulen und Pflaster gewiesen und Andeutungen gemacht.

„Ich würde ja von einer Anzeige absehen. Aber mit dem Herrn Major ist ja nicht zu reden. Er sollte mit dem jungen Mann sprechen, warum das passiert ist — —"

„Aber so sagen Sie es mir doch!"

„Tut mir leid, gnädige Frau. Es geht zu sehr den Herrn Major an. Er sollte mit dem Jungen reden — —"

Anneliese Damerow war in die Kaserne gefahren. Sie saß im Dienstzimmer ihres geschiedenen Mannes, duftend, mit schattigen Augen und nervösen Händen, ein Tupfer Moschus in Gesellschaft von Stempelkissen und Gasmaskenbüchse.

„Warum hast du noch nicht mit Charly gesprochen?"

„Ich bitte dich, einzusehen — —"

„Er ist dein Sohn!"

„Er hätte zuerst daran denken können!"

„Wenn dieser Mann ihn anzeigt, kommt er vor ein Gericht! Er wird verurteilt. Er ist dann vorbestraft! Denkst du denn nicht daran? Richtig vorbestraft! Sein ganzes Leben lang hängt es ihm an!"

„Ob ihn Schindler anzeigt oder nicht, ist gleichgültig. Es ist bereits geschehen."

„Was ist geschehen?" Fassungslos blickte sie ihn an.

„Die Meldung ist bereits zur Staatsanwaltschaft unterwegs. Ich mußte es tun."

„Du mußtest?"

„Es ist Vorschrift. Ob du es verstehst oder nicht — —"

„Ihr seid ja alle verrückt mit euern Vorschriften! Hast du denn überhaupt noch ein normales Gefühl in dir?"

„Es nützt nichts, wenn wir darüber diskutieren. Jeder Disziplinarvorgesetzte ist verpflichtet, auch nur den bloßen Verdacht einer strafbaren Handlung dem zuständigen Staatsanwalt zur Kenntnis zu bringen — —"

„Wie du deinen eigenen Sohn anzeigen kannst — —"

„Ich habe ihn nicht angezeigt. Ich habe der Staatsanwaltschaft Mitteilung gemacht — —"

„Und wie wir vor den Leuten dastehen, daran hast du nicht gedacht!"

Etwas im Gesicht des Majors ließ sie schweigen. Es war verfallen und tief enttäuscht.

„Ich habe dem Jungen zu verstehen gegeben, daß ich sein Freund sein will. Ich habe mich um seine Zuneigung bemüht. Daß er mich ablehnt — ich habe mich damit abzufinden. Aber er tut mehr. Er versucht mich zu kränken, wo er nur kann. Er rächt

→

sympathisch
natürlich
tonangebend

so wollen wir wirken bei der Arbeit und in der Freizeit, beim Sport und in Gesellschaft. Dazu verhilft MOUSON LAVENDEL „Mit der Postkutsche", das lebensfrische, immer griffbereite Duftwasser für moderne Menschen. Eine köstliche Erfrischung überall und jederzeit, die belebt und sympathisch macht. Aus echtem, in südlicher Sonne gereiftem Riviera-Lavendel komponiert, spendet es die erquickende Frische ozonreicher Meeresluft.

DM 1,– bis DM 7,50
in Gebrauchsflaschen

Mouson Lavendel
Mit der Postkutsche
EINE MARKE VON WELTRUF

Der beste Gedanke . . .

„Ihr Erzeugnis hat mir einen großen Dienst erwiesen. Vor acht Tagen entdeckte ich einen großen Fettfleck an der Tapete. Der Fleck hatte einen Durchmesser von 5 cm. Alle Bemühungen blieben erfolglos. Mein letzter Gedanke war Ihr wertvolles Erzeugnis. Ich beachtete genau die Vorschrift der Anwendung. Siehe da, der große Fettfleck entschwand an der Tapete . . ."

Fräulein Doris Wormsbach, Weil-Friedlingen/Rhein, Elsässer Str. 4, an die K2r CHEMIE, Stuttgart-Untertürkheim

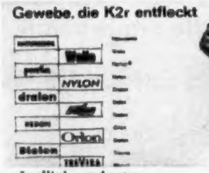
K2r-Information Nr. 4

„Ich beachtete genau die Vorschrift der Anwendung": Das ist entscheidend. Zunächst in der Gebrauchsanleitung nachsehen, dann K2r auftragen. Wenn K2r trocken geworden ist, hat es den Fleck gelöst. Nicht eher. Pulvertrocken muß K2r sein. Erst dann abbürsten. Und weg ist der Fleck . . .

Bei K2r ist nichts Zufall

Alte und neue Flecken beseitigt K2r . . .

genau nach der Gebrauchsanleitung angewendet . . .



gründlich und vor allem: ganz ohne Rand

Wer K2r r i c h t i g anwendet, hat den g r ö ß t e n Nutzen von K2r, dem meistgekauften Fleckentfernungsmittel der Welt. Schon ein einziger Blick in das Flecken- und das Gewebeverzeichnis der Gebrauchsanleitung beweist die Vielseitigkeit von K2r-Spray und K2r-Paste. Daß K2r auch Teppiche und Polster aller Art, ja sogar Tapeten, Bücher und Dokumente entfleckt, ist durchaus kein Zufall; denn K2r hält, was die Gebrauchsanleitung verspricht. Es muß nur richtig angewendet werden.

Sichern Sie sich alle Vorteile:

Beachten Sie jedesmal genau die Gebrauchsanleitung! Es wäre schade, wenn Sie vor einem Fleck nur deshalb kapitulieren würden, weil Sie die einfachen, aber wichtigen Regeln der Gebrauchsanleitung nicht gelesen haben.

K2r nimmt Flecken weg ganz ohne Rand

Eine Träne im Knopfloch

sich an mir für etwas, was ich nicht weiß, daß ich es ihm angetan habe –"

Es war eine Weile still. Dann fügte der Major leise hinzu: „Nun ist er eben auch noch ein Schläger geworden, der sich in Kneipen mit jedem prügelt, der ihm über den Weg läuft – –"

„Aber warum sollte er diesen Mann geschlagen haben?' rief Anneliese Damerow.

Die Lippen des Majors zogen sich nach unten.

„Das interessiert mich nicht. Mit einem Mann wie Schindler prügelt man sich nicht, den läßt man stehn – – "

Anneliese Damerows Hände verkrampften sich.

„Ich und –", sie zögerte, dann sagte sie energisch: „Ich und Heinz Damerow, wir fordern dich auf, alles zu tun, damit Charly nicht mit einer Vorstrafe durchs Leben gehen muß – –"

Der Major sah seine geschiedene Frau an.

„Es wird seinem gesellschaftlichen Aufstieg nicht sonderlich schaden. In manchen Kreisen gilt es als schick –"

Anneliese Damerow erhob sich langsam.

„Wir verstehen uns wohl nicht mehr – Bitte, ich möchte mit Charly sprechen."

Der Major stand vor ihr, korrekt, höflich, ein starres Bedauern im Blick.

„Du vergißt, wo du bist. Es tut mir leid."

Sie wollte es nicht begreifen. „Ich darf nicht mit ihm sprechen?"

„Es tut mir leid – nein."

Als sie gegangen war, öffnete er das Fenster. Er haßte ihr Parfüm, aber als sie über den Hof ging, sah er ihr nach, solange er konnte.

*

Charly lag auf dem Feldbett in der Arrestzelle neben der Wachstube. Wie immer, wenn er Dampf abgelassen hatte, ging es ihm ausgezeichnet.

Das Schönste war gewesen: Horstmann, der völlig verstörte, hatte ihm beim Anziehen der Stiefel geholfen, weil er schon in Socken gewesen war, als sie ihn abführen wollten; und mit den verbrannten Fingern hatte er selbst das Anziehen nicht richtig hingekriegt. Die Wachtposten hatten mit blöden Gesichtern zugeschaut.

Der Wachhabende, der ihn empfangen und ihm alles abgenommen hatte, womit man Selbstmord begehen könnte, hatte gefragt: „Was ist mit Ihren Händen los?"

„Wundgelaufen. Ich war die ganze Nacht unterwegs!"

„Ihnen werden die dämlichen Witze noch vergehen!"

Im Krankenrevier hatten sie ihn mit Salbe, Mull und Pflaster verarztet.

Der Morgen nach der Regennacht wurde schön. Die Sonne schien auf erfrischte Blätter, der Himmel war blank, und Charly dachte, sie könnten ihn alle kreuzweise.

Er sang laut und fröhlich: „Morgenrot, leuchtest mir zum frühen Tod . . ."

Er brüllte nach dem Posten.

„Papier und Bleistift! Ich will einen Abschiedsbrief schreiben. Werden hier letzte Wünsche erfüllt?"

Sie knallten ärgerlich die Zellentür zu. Am Nachmittag führten sie ihn auf die Stube. Sie sahen zu, wie er sich umkleidete zur Entgegennahme der Bestrafung, zu der er befohlen war. Dann brachten sie ihn zu den Bataillonsgeschäftszimmern. Im Vorzimmer des Majors mußten sie eine halbe Stunde warten.

Leutnant Müller kam, machte vor dem strammstehenden Charly halt, schaute ihn an, schüttelte bekümmert den Kopf und verschwand schweigend im Chefzimmer.

Als nächster erschien Hauptmann Sonderhoff. Er würdigte Charly keines Blickes, als er durchs Vorzimmer ging.

Charly grinste. „Ich wünsche, daß die Flagge ganz langsam auf halbmast geht. Dazu Trommelwirbel und später das Lied vom guten Kameraden – –"

„Mensch, sei doch ruhig", murmelte einer der Posten verzweifelt.

Der Major stand in der Mitte hinter seinem Schreibtisch. Rechts von ihm Hauptmann Sonderhoff, links Leutnant Müller. Charly blickte seinen Vater ironisch an. Hauptmann Sonderhoff starrte ein Loch in die Luft. Leutnant Müller machte ein Gesicht, als wünschte er sich in einen anderen Raum.

Der Major sagte leise: „Der Sachverhalt ist klar. Sie geben zu, den Kantinier Schindler niedergeschlagen und verletzt zu haben?"

Charly antwortete: „Jawohl, Herr Major!"

„Laut Wehrstrafgesetz ist ein Fall dieser Art den ordentlichen Gerichten zu übergeben –"

„Jawohl, Herr Major!"

Hauptmann Sonderhoff stieß schnaufend die Luft durch die Nase.

Der Major sagte: „Die Strafe wegen der Körperverletzung wird das Gericht diktieren – –"

Er blickte Charly jetzt direkt an: „Grenadier Rendsburg, ich bestrafe Sie hiermit wegen ungebührlichen Verhaltens, wegen Schädigung des Ansehens der Bundeswehr, wegen Streiterei und beleidigenden Benehmens gegenüber einer Zivilperson zu einer Ausgangsbeschränkung von drei Wochen mit dem Verbot, sich von Dienstschluß an außerhalb der Kaserne aufzuhalten. Ich verschärfe die Strafe durch das Verbot, Gemeinschaftsräume innerhalb des Kasernenbereichs, insbesondere die Kantine, aufzusuchen, sowie durch das Verbot, Besucher zu empfangen. Es ist Ihnen bekannt, daß Sie gegen die Strafe bis morgen Beschwerde einlegen können?"

„Jawohl, Herr Major. Ich bitte Herrn Major fragen zu dürfen, ob ich Herrn Major unter vier Augen sprechen kann?"

Das Gesicht des Majors straffte sich.

„Nein, Rendsburg, Sie können mich nicht unter vier Augen sprechen –"

Charly sagte: „Dann bitte ich Herrn Major fragen zu dürfen, ob der Herr Major im letzten Krieg einen Oberleutnant Wedel in den Tod getrieben hat und ob der Herr Major daraufhin in den Augen seiner damaligen Untergebenen ein elendes feiges Schwein gewesen ist?"

Es herrschte sekundenlang unheimliche Stille im Raum. Der Major starrte seinen Sohn entsetzt an. Er war leichenblaß geworden und seine Augen flackerten.

Hauptmann Sonderhoff faßte sich als erster. Er lief rot an und schrie: „Sind Sie wahnsinnig geworden, Rendsburg? Ist Ihnen klar, was Sie da gesagt haben?"

Er schnappte nach Luft und fuchtelte mit den Händen herum.

„Sie werden sich dafür zu rechtfertigen haben! Das schwöre ich Ihnen! Herr Major, ich bitte Sie – –"

Charly sagte laut: „Ich habe eben nur mitgeteilt, was Herr Schindler, der Kriegskamerad des Herrn Major, behauptet hat! Daraufhin habe ich Herrn Schindler niedergeschlagen."

Eine Weile sagte keiner etwas. Der Major erwachte aus seiner Erstarrung.

„Ist das wahr?" fragte er leise.

„Jawohl, Herr Major!"

In Hauptmann Sonderhoffs Augen trat ein helles Leuchten. Er richtete sich bolzengerade auf.

„Wenn das wahr ist, Rendsburg – – Ich kann die Mittel nicht billigen – – Aber Sie haben die Ehre Ihres Vaters verteidigt – –"

Charly sagte mit kaltem Spott: „Ich habe die Ehre meines Kommandeurs verteidigt, Herr Hauptmann!"

*

Die Kompanie saß im Unterrichtsraum. Sie hatten die Fenster geöffnet. Die Sonne meinte es gut, schon seit Tagen. Sie hockten auf ihren Stühlen und sahen träge den Lichtkringeln zu,

die an den Wänden spielten. Hauptmann Sonderhoff hielt Unterricht ab über das Thema „Waffengebrauch".

Er brachte es ihnen gemäß den Dienstvorschriften bei, kaute es ihnen vor, stellte seine Fragen.

„Wann darf ein Soldat von der Waffe Gebrauch machen?"

„Ein Soldat darf nur im Falle der Notwehr von seiner Waffe Gebrauch machen."

„Borgfeld – nennen Sie den Notwehrparagraphen ..."

Borgfeld konnte ihn im Schlafe aufsagen.

„Notwehr ist diejenige Verteidigung, welche erforderlich ist, um einen gegenwärtigen, rechtswidrigen Angriff von sich oder einem anderen abzuwehren ..."

„Ausgezeichnet, Borgfeld!"

Jetzt mußte die Frage kommen, wogegen sich ein solcher gegenwärtiger, rechtswidriger Angriff richten könne. Sie rechneten fest mit der Frage. Sie kannten das Ritual.

„Wogegen kann sich ein Angriff richten?"

„Der Angriff kann sich richten gegen Leib, Leben, Ehre oder Eigentum!"

„Sehr gut!"

Am liebsten hätten sich alle gedehnt und gestreckt. Es war ihnen heiß in ihren Uniformen.

„Wer kann mir ein Beispiel geben? – Andersen!"

Andersen gab das Beispiel, das in der Dienstvorschrift stand. Es war die einfachste und klügste Methode, nach der ein Soldat auf Fragen antworten konnte.

„Wenn eine Zivilperson mit einem dicken Knüppel nach mir schlägt und dazu ruft: ‚Jetzt schlag ich dir den Schädel ein!' ... Dann darf ich von der Waffe Gebrauch machen."

„Um welche Art Angriff handelte es sich in diesem Beispiel?"

„Um einen Angriff auf das Leben, Herr Hauptmann."

Charly machte sich innerlich bereit, nunmehr an der Reihe zu sein. Die Frage, die jetzt kommen mußte, wollte Hauptmann Sonderhoff immer von ihm beantwortet haben. Seit ein paar Tagen war er Sonderhoffs Liebling.

„Rendsburg?"

„Hier, Herr Hauptmann!"

„Nennen Sie das Beispiel eines Angriffs auf die Ehre!"

„Wenn ich mit einem Mädchen gehe, und dann kommt so ein Zivilist, nimmt eine drohende Haltung ein und beleidigt das Mädchen fortgesetzt, indem er beispielsweise immer wieder erklärt, sie sei ein Flittchen. Dann darf ich diesen Angriff auf die Ehre notfalls mit Waffengewalt zurückweisen, es sei denn, ich teile die Ansicht des Zivilisten."

Sonderhoff runzelte die Stirn.

„Sie brauchen die Antwort nicht auszuschmücken, Rendsburg", sagte er knapp, aber es war Nachsicht in seiner Stimme.

Seit Charly den Kantinier Schindler niedergeschlagen hatte, war es das drittemal, daß der Hauptmann Unterricht über Waffengebrauch und Notwehr abhielt, und jedesmal hatte Charly die Frage nach dem Angriff auf die Ehre zu beantworten.

„Was hat vor dem Gebrauch der Schußwaffe zu geschehen?"

„Der Gebrauch der Schußwaffe ist möglichst vorher anzudrohen."

„Gegen welchen Personenkreis ist Schußwaffengebrauch grundsätzlich verboten?"

Es war die letzte Frage des Unterrichts, wenn das Ritual noch stimmte. Der Gefreite Tiedemann mußte sie beantworten.

„Waffen dürfen in keinem Fall gegen Kinder unter vierzehn Jahre gebraucht werden ..."

Die Instruktion war beendet. Die Kompanie durfte wegtreten.

„Rendsburg!"

Auf ein Zeichen Sonderhoffs blieb Charly im Unterrichtsraum zurück, während die anderen nach draußen eilten.

Fortsetzung im nächsten stern

Schon nach wenigen Sonnenstunden

so schnell so wunderbar braun

Sie können unbesorgt in der Sonne liegen
Delial schützt zuverlässig vor Sonnenbrand. Mehr noch: nur gesunde, bräunende Strahlen treffen Ihre Haut – so können Sie jede Sonnenstunde voll genießen.

Sie werden schnell und tief gebräunt
Delial wandelt verbrennende, hautschädigende Lichtwellen um in bräunende, gesunde Strahlen! Schon nach wenigen Sonnenstunden sind Sie herrlich tief gebräunt und bleiben es für lange Zeit.

Ihre Haut wird wunderbar gepflegt
Dank wertvoller kosmetischer Komponenten wirkt Delial in der Tiefe, pflegt und verjüngt die Haut – und für jeden Hauttyp gibt es das richtige Delial-Sonnenschutzmittel.

Delial

schenkt reizvoll samtne Sonnenbräune

DRUGOFA KÖLN

Sodbrennen

Magendruck

Völlegefühl

**Kantinenessen ...
und „schwerer" Magen?**

Wenn Kantinenessen schwer im Magen liegt, ist meistens die Hetze des Arbeitsmorgens daran schuld. Lutschen Sie vorsorglich ein Rennie! Es hält die Säurebildung im Gleichgewicht. Rennie beugt vor.

Lutschen – schmeckt gut
Stück für Stück einzelverpackt

RENNIE
räumt den Magen auf

Nur in Apotheken und Drogerien
Packung mit 20 Stück DM 0,90 · Packung mit 50 Stück DM 1,90 · Packung mit 100 Stück DM 3,25

Nichts dem Zufall überlassen!

Natürliche Geburtenregelung

durch das
CYCLOTEST-Frauenthermometer
nach der Methode **Prof. Knaus**

Die modern denkende Frau benutzt es ständig zur Selbstkontrolle der freien und günstigen Tage im Monatszyklus. CYCLOTEST ist ein deutsches Qualitäts- und Präzisions-Erzeugnis, das in allen fünf Erdteilen, in 56 Ländern erhältlich ist.

Verlangen Sie den ausführlichen kostenlosen Prospekt.

MEDICO-TECHNIK K.G.
Bonn, Friedensplatz 10, Postschließfach 378

In Millionen von Exemplaren, in allen Kultursprachen ist „Die vollkommene Ehe" des Arztes van de Velde erschienen. Über die Wege zum glücklichen Zusammenleben von Mann und Frau berichtet unsere neue Folge

XIII. Kein Pardon für schlechte Ehemänner

Zu einer Zeit, da die Ehe von einer tödlichen und unheilbaren Krise bedroht schien, wurde auf dem Büchermarkt ein Werk angeboten, das vom breiten Publikum wie eine Herausforderung empfunden wurde. Es trug den Titel: „Die vollkommene Ehe." Als Verfasser zeichnete der bis dahin unbekannte holländische Frauenarzt Th. H. van de Velde. Er behauptete, sein Buch geschrieben zu haben, um die Ehe vor dem Untergang zu retten.

Es war die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg. Die alte Ordnung war zerstört. Reiche waren untergegangen, Kaiser und Könige lebten im Exil, das Bürgertum suchte angstvoll nach neuen Idealen. Es gab Hunger, Streiks und Straßenkämpfe. Vermögen zerrannen über Nacht.

Die gute alte Zeit war endgültig vorbei. Es gab nichts mehr, worauf man bauen und woran man noch glauben konnte. Für all das, was früher als unehrenhaft, schimpflich und sittenwidrig gegolten hatte, fand man jetzt Erklärungen und Entschuldigungen. Moral galt als überholt und nicht mehr zeitgemäß. Die Beziehungen zwischen Mann und Frau sollten der „Romantik" entkleidet werden; nur noch das Geschlechtliche galt. Aus der Libido, dem sexuellen Reiz, erklärten die Psychoanalytiker so ziemlich alles, was Menschen tun und unterlassen. In der Literatur fand das Normale immer weniger Interesse. Romane und Erzählungen behandelten vorwiegend gefährliche Grenzfälle und Perversionen im Verhältnis der Geschlechter zueinander.

In jener Zeit voller Chaos und Spannung erschien van de Veldes Buch. Und sofort traten die Kritiker auf den Plan. Die „besseren Kreise" waren empört. Sie fanden das Buch einfach schamlos. Da wurden braven, normalen Eheleuten Dinge zugemutet, an die man doch nur errötend denken konnte. Die Literaten belächelten das Werk. Es sei ein Lesebuch für Spießer, ein Wälzer, an dem Blaustrümpfe und höhere Töchter ihre Phantasie entzünden könnten. Van de Velde wurde zum Helden zahlloser Witze, und die Kabaretts in aller Welt bemächtigten sich seiner „Vollkommenen Ehe". Aber das Buch war bald vergriffen. Die Buchhändler meldeten Rekordverkäufe. In immer kürzeren Zeitabständen mußten neue Auflagen gedruckt werden.

Denn in diesem Buch wurde den Eheleuten zum erstenmal etwas erlaubt, ja geradezu als Therapie verordnet, was bis dahin nur der illegale Markt der „freien Liebe" anzubieten hatte: Erotik.

Van de Velde behauptete sogar, daß eine Ehe ohne Erotik gar nicht auskommen könne. Denn ohne die körperliche Freude der Ehegatten aneinander sei eine echte und dauerhafte Bindung einfach unmöglich.

Van de Veldes Buch kam zur rechten Zeit. Ehe? War das nicht eine überholte Institution für Spießer und Mitgiftjäger?

Das Buch des holländischen Arztes trug dazu bei, das eheliche Zusammenleben wieder erstrebenswert zu machen.

Und darauf, nur darauf kam es van de Velde an. Er hatte nie den Ehrgeiz besessen, eine ars amandi, eine Anleitung für Feinschmecker der Liebe zu schreiben. Stets spricht er von Ehepartnern, von Gatten, denn für ihn ist die Ehe die einzige Form der Gemeinschaft, in der beide Geschlechter sich zur höchsten Vollkommenheit entwickeln können. Etwas pathetisch nennt er diese Form der Gemeinschaft die „Hochehe".

„Sie ist" – so sagt er – „ein kunstvolles Gebäude, das täglich wieder neu gestützt werden muß und auf vier Eckpfeilern ruht:

1. auf einer richtigen Gattenwahl;
2. auf einer positiven Einstellung der beiden Gatten zur Ehe und zueinander;
3. auf einer den Wünschen beider Gatten entsprechenden Lösung der Frage der Nachkommenschaft;
4. auf einem harmonischen Geschlechtsleben.

Zur Frage der Gattenwahl zitiert van de Velde einen Ausspruch Thassilo von Scheffers, der in den zwanziger Jahren ein vielgelesener Autor war: „Wenn die Ehe blühen soll, muß die Selbstlosigkeit einen breiten Raum erhalten." Und van de Velde setzt hinzu: „Die größte Gefahr für die Ehe ist die Langeweile und die damit verbundene Entfremdung."

Wie viele Ehen sind daran zugrunde gegangen, daß man sich nichts mehr zu sagen hatte. Van de Velde macht Vorschläge, wie Eheleute dieser Gefahr begegnen können: durch gemeinsame Arbeit, gemeinsame Interessen, durch Reisen und Liebhabereien. Aber davon spricht er nur am Rande. In erster Linie ist er Arzt: Alle seelische Harmonie erwächst für ihn im wesentlichen aus einer körperlichen Übereinstimmung.

Auch den „dritten Pfeiler" behandelt er nur flüchtig: Man erfährt über seine Einstellung zur Regelung der Nachkommenschaft nicht allzuviel. Die Methode Knaus-Ogino berücksichtigt er nicht. Sie war zu der Zeit, als sein Buch erschien, noch nicht bekannt. Alles wird nur kurz berührt, denn nun kommt er zum beherrschenden Thema seines Werkes, dem gesunden und harmonischen Geschlechtsleben.

Van de Velde schreibt für ein Publikum von Ärzten und Ehemännern. Den Ehemännern hält er vor, daß ihnen durchweg die Eigenschaften eines guten Partners fehlen, auch wenn sie dies in ihrem Egoismus gar nicht merken. Der Mann glaubt, genug getan zu haben, wenn er seine „ehelichen Pflichten" regelmäßig erfüllt. Mehr kann seine Partnerin – so meint er – nicht von ihm erwarten. Wenn seine Frau aber keine Erfüllung findet und in seiner Umarmung unbeteiligt bleibt, dann reiht er sie – achselzuckend oder angewidert – in die große Schar der gefühlskalten Frauen ein, beklagt sein Pech und entfernt sich immer mehr von ihr.

Hat das Schicksal ihm aber eine temperamentvolle Partnerin zugeführt, so schleichen sich auch hier nach einiger Zeit Überdruß und Langeweile in die ehelichen Beziehungen ein.

Doch auch dann wird der Durchschnittsmann kaum davon zu überzeugen sein, daß es an ihm hätte liegen können, die Entfremdung zu vermeiden.

Was hätte er tun sollen? Der Arzt van de Velde erinnert daran, daß es Variationen der zärtlichen Vereinigung gibt, die alle innerhalb dessen bleiben, was man als normal bezeichnen darf. Der männliche Leser möge das – so fordert van de Velde –, was ihm fremd und unheimlich ist, nicht gleich für unkeusch oder verworfen halten. Alles, was körperlich natürlich ist, ist auch sittlich erlaubt.

„Weiß der Ehemann denn" – fragt van de Velde –, „daß die Kurve der Beglückung bei der Frau einen ganz anderen Verlauf nimmt als bei ihm selbst?" Die Hindufrauen, die an rücksichtsvolle Ehepartner gewöhnt sind, bezeichnen die europäischen Männer spöttisch als „Dorfhähne". Und van de Velde weiß aus den Kolonien seines Vaterlandes, daß der Javaner den Genuß, den er bereitet, für beglückender hält, als den, den er findet.

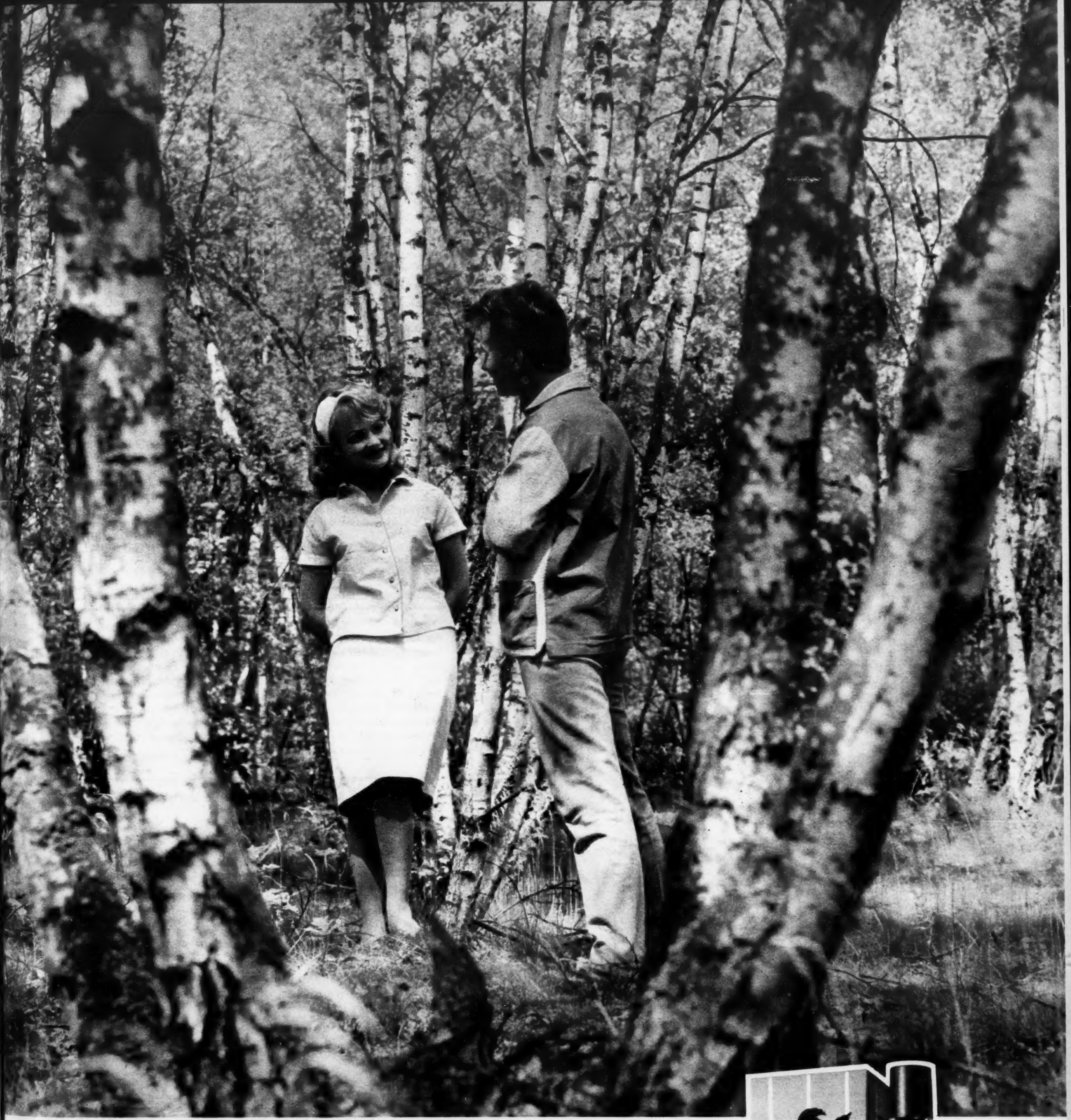
Tatsächlich steht der europäische Durchschnittsmann der Gestalt des vielzitierten Don Juan, der nach van de Veldes Ansicht im Grunde viel lieber Glücksspender als Genießer sein möchte, völlig verständnislos gegenüber. Für den männlichen Leser waren solche Vergleiche ebenso herausfordernd wie schmeichelhaft. Van de Velde stachelt den Ehrgeiz des Mannes an, immer wieder „Verführer seiner Frau" zu sein.

Dieser Aufgabe mußte der Mann einigermaßen hilflos gegenüberstehen. Wie sollte er das anstellen? Ohne Anleitung war da nicht weiterzukommen. Nur ein „Liebesgenie" – meint van de Velde – braucht die Anleitungen und Lehren nicht, die das Buch „Die vollkommene Ehe" den anderen geben will.

Der Geschlechtstrieb gehört zum Menschen wie der Selbsterhaltungstrieb. Wahrscheinlich ist der Geschlechtstrieb sogar der stärkere. Im Grunde ist er – wie beim Tier – ein Fortpflanzungstrieb. In der Frau lebt dieser Trieb als „Schrei nach dem Kind" elementar fort. Er ist ein Trieb zur geschlechtlichen Betätigung, aber ganz und gar nicht ausschließlich an die Geschlechtsorgane gebunden. Dieser Trieb ergreift den ganzen Körper und durchdringt die Seele.

Was geht dabei im Körper vor? Beim Mann? Bei der Frau? Der Gynäkologe van de Velde hält ein Kolleg über die

Weiter auf der übernächsten Seite



Kraft und Fülle für das Haar– Belebung für den ganzen Menschen!

Die moderne Haarwissenschaft bestätigt:
Reiner Birkensaft, unverfälschte Kraft der Natur, wirkt in Verbindung mit reinem Alkohol ausgezeichnet gegen Schwächen und Krankheiten des Haares. Und mehr noch: BIRKIN belebt den ganzen Menschen!
Eine Kopfmassage mit BIRKIN entspannt, erfrischt, schenkt neue Kräfte – besonders nach körperlicher und geistiger Anstrengung. Drei Generationen vertrauten der naturgemäßen Wirkungsweise dieses Haarwassers. Und auch in Zukunft wird die bewährte Erkenntnis gültig sein: ***Auf die Natur ist Verlaß!***

BIRKIN belebt die Funktionen des Haarbodens und sorgt für eine kräftige Durchblutung der Kopfhaut. Es wirkt nachweislich fungizid und bakterizid, d. h. es vernichtet Parasiten und Mikroben, die das Haar ständig mit Krankheit bedrohen.
Normalflasche DM 3,90 –
Doppelflasche DM 6,90 –
Sie sparen beim Einkauf der Doppelflasche.
Auch Ihr Friseur bedient Sie gern mit BIRKIN.

DR. DRALLE Birkin® HAARWASSER

Sind Ihre Augen oft müde und gereizt?

2 Tropfen MURINE erfrischen sie sofort!

... und geben matten Augen wieder den anziehenden, natürlichen Glanz

Kennen Sie das „sandige" Gefühl unter den Lidern, wenn Ihre Augen müde, gereizt, überanstrengt sind? Es mangelt dann meistens an natürlicher Tränenflüssigkeit, die Ihre Augäpfel ständig sanft umspülen sollte. Die Augen sind zu „trocken", sehen müde, matt und glanzlos aus.

Ihre Augen brauchen MURINE
Zwei Tropfen MURINE in jedes Auge ... und nach wenigen Augenblicken bereits spüren Sie die erfrischende Wirkung. Ihre Augen entspannen sich, blicken wieder lebhaft, wach und klar – sie haben wieder den anziehenden, natürlichen Glanz.

Der Welt führendes Augentonikum
Das ist MURINE seit über einem halben Jahrhundert. Millionen pflegen ihre Augen täglich mit MURINE, in den USA, in England, in der Schweiz – in über sechzig Ländern. MURINE ist garantiert unschädlich und völlig reizlos. Die einzigartige Zusammensetzung von MURINE entspricht der natürlichen Tränenflüssigkeit. Mit ihr vermischt sich MURINE, wenn Sie es in die Augen träufeln, und wirkt sofort erfrischend und entspannend.

Zwei Tropfen MURINE genügen
Wann immer Ihre Augen Erfrischung, Reinigung, Erholung brauchen, nach anstrengender Arbeit, nach vielem Lesen, in rauchigen Räumen, nach langer Fahrt am Steuer, bei grellem Sonnenlicht, bei Staub und Wind – MURINE sollte immer helfend zur Hand sein. Die Anwendung ist kinderleicht; denn das kleine Plastikfläschchen gibt auf leichten Druck immer nur einen Tropfen MURINE frei. Zwei Tropfen MURINE für jedes Auge, das genügt.

Besorgen Sie sich morgen MURINE in Ihrem Fachgeschäft. Ihre Augen werden es Ihnen danken. Die unzerbrechliche Plastikflasche reicht viele, viele Wochen. Preis DM 3.75

M 11

MURINE – *eine Wohltat für Ihre Augen*

Kein Pardon für schlechte Ehemänner

Geschlechtsfunktionen und wendet sich vor allem wieder an die Männer, um ihnen deutlich zu machen, was in regelmäßiger Wiederkehr, ein ganzes Menschenalter hindurch, im Körper der Frau vor sich geht. Kein Mann hat eine Vorstellung von den großen Belastungen, denen ein Frauenkörper jahrzehntelang ausgesetzt ist. Der Mann muß Rücksicht nehmen, er muß wissen, daß die „Launen" der Frau oft nur ihr körperliches Befinden widerspiegeln.

Verständnis, Rücksicht und Fürsorge füreinander und aufeinander fordert van de Velde von den Ehepartnern. An erster Stelle aber steht die Freude. Die Freude an sich selbst und am anderen. Daraus entwickelt sich das Zueinander-Hingezogenwerden, daraus erwächst der Wunsch nach körperlicher Vereinigung.

Van de Velde braucht keine lateinischen Namen dafür, er redet vom „Vergattungsakt". Er wählt das ungewöhnliche Wort, um auszudrücken, daß hier zwei gleichberechtigte Partner miteinander zu tun haben sollen. Ihn stört Selbstzweck sieht, der erliegt einem bedenklichen Irrtum und wird ebenso sicher Enttäuschungen erleben, wie ohne diese Vervollkommnung.

Die Sinnlichkeit an sich, mag sie noch so verfeinert sein, kann niemanden wirklich befriedigen, weil ihr das Seelische fehlt, nach dem der Mensch bewußt oder unbewußt verlangt. Nicht nur die Moraltheologie verwirft eine solche Sinnlichkeit, nicht nur der Heidelberger Katechismus, auch von der außerkonfessionellen Ethik wird sie mit gleicher Strenge verurteilt. Kein ästhetisch fühlender Mensch wird einen Augenblick daran denken, von bloßer Sinnlichkeit Glück zu erhoffen.

Diese Mahnung richtet sich wieder deutlich an die Adresse der egoistischen Männer, die naturbedingt den Höhepunkt des Glücksgefühls schneller erleben als die Frau und die nicht ahnen, was für schwere körperliche und seelische Schäden für die Frau entstehen können, wenn ihr das Glücksempfinden versagt bleibt. In solchen Fällen ist dann – so drückt van de Velde es aus – „der vierte Eckpfeiler des ehelichen Glücks morsch".

Van de Velde nimmt kein Blatt vor den Mund. Immer wieder fragt er eindringlich: Paßt ihr beiden Partner seelisch zusammen? Paßt ihr auch körperlich zusammen?

Der erfahrene Arzt kennt alle möglichen Brüche und Fehlerquellen in der Liebesverbindung zwischen Mann und Frau. Er deckt sie schonungslos auf, aber er hat auch sofort die Therapie, die Heilung, zur Hand. Er kommt mit seinem Rat und gibt Anweisung bis

> **Es ist einer der großen Übelstände unserer Zeit, daß der Eros, zumal für den Mann, weitgehend unbekannt ist und mit dem Sexus verwechselt wird. – In der Ehe ist die Unterentwicklung des Eros vielleicht die häufigste Krankheit. Die meisten Männer sind sexuelle Kraftprotzen und daneben erotische Idioten. Die Frauen aber, die viel mehr vom Eros als vom Sexus leben, werden durch diese Männer seelisch enttäuscht und dadurch auch körperlich abgestoßen.**
>
> PFARRER DR. MED. TH. BOVET in „Die Ehe – Das Geheimnis ist groß"

der Ausdruck „Begattung", der eine einseitige Aktivität des Mannes betont, während die Frau in die Rolle der passiven Dulderin gedrängt wird.

„In der wahren Hochehe wollen wir unter Vermeidung von Prüderie, bei Innehaltung der wahren Keuschheit dem Geschlechtsverkehr Gelegenheit geben, sich nach allen Richtungen hin so weit wie möglich zu entfalten."

Er erspart sich nichts, weicht keinem noch so heiklen Vorgang aus und gibt dabei noch Anweisungen, was der Leser, der sein Schüler ist, praktisch beachten muß. Aber obgleich er alles enthüllt, entsteht nirgends und nie der Eindruck des Ungehörigen. Er ist nur Arzt, der Anweisungen ausspricht und Verordnungen gibt zur seelischen und körperlichen Gesundung eines Menschenpaares.

„Eine ideale Vergattung", sagt van de Velde, kann nur stattfinden zwischen zwei Partnern, die in seelischer und erotischer Beziehung füreinander bereit sind. Diese wahre Bereitschaft ist allein in der Liebe zu finden. Jeder soll sich prüfen, ob diese Liebe als Voraussetzung vorhanden ist, er soll gegen sich und gegen den Partner wahrhaftig sein. Das Ziel des Mannes muß es sein, in der körperlichen Vereinigung seine Frau seelisch wunschlos glücklich zu machen und ihr das Gefühl der Geborgenheit zu geben. Die Frau soll sich vertrauend dem liebenden Manne hingeben und sich bemühen, nicht Objekt, sondern Partner zu sein.

Der wahre Sinn der Ehe liegt in der Liebe – in der seelischen Liebe, oder besser und richtiger ausgedrückt, in der Übereinstimmung körperlicher und seelischer Komponenten der geschlechtlichen Liebe.

Wer in der bloßen Verfeinerung der Technik des Geschlechtsverkehrs einen in alle Einzelheiten. Ohne jede Prüderie schreibt er über die intimsten Dinge, sein sachlicher Ton läßt nie das Gefühl der Peinlichkeit aufkommen.

Heute noch, fünfunddreißig Jahre nach dem ersten Erscheinen des Buches, gehört es wieder zu den meistgelesenen, wenn auch nicht zu den am besten verstandenen Büchern. Und diejenigen, die es verstehen, wissen, daß es noch in keiner Weise an Aktualität und Lebensnähe verloren hat. Immer noch suchen – ganz wie van de Velde sich das gewünscht hat – Fachleute und Laien, junge Menschen, die das Leben noch nicht kennen, und reife Menschen, die mitten im Leben stehen, in diesem Buch Rat und Hilfe, so wie man einen Arzt um Rat und Hilfe bittet, dem man gegenübersitzt; einen Arzt, der seinen eigenen Tod überlebte. Van de Velde hat es durch seine „Vollkommene Ehe" getan.

Im nächsten *stern*

Die Sterilisation

Der Rettung der Ehe gilt auch die Arbeit von Dr. Axel Dohrn, dem ehemaligen Chefarzt des Krankenhauses Großburgwedel. Mehr als tausend Ehefrauen, deren Ehe durch Kindersegen und Angst vor weiterer Schwangerschaft bedroht war, hat Dr. Dohrn auf ihren eigenen Wunsch sterilisiert. Damit verstieß er nach dem Urteil seiner Arbeitgeber „gegen die guten Sitten". Er wurde fristlos entlassen. Die „Notgemeinschaft Dr. Dohrn" will jetzt dem entlassenen Arzt, der entschlossen ist, seinen Fall bis vor den Bundesgerichtshof zu bringen, ein großes eigenes Krankenhaus bauen.

Dr. Marion Gräfin Dönhoff

Dr. Marion Gräfin Dönhoff, seit Jahren Leiterin des innen- und außenpolitischen Ressorts der Wochenzeitung DIE ZEIT, hat im März dieses Jahres unter dem Titel „UN an die Spree" einen Leitartikel geschrieben, gegen den William S. Schlamm im STERN vom 9. Juli scharf polemisierte. Wir geben der Angegriffenen Gelegenheit zu einer Entgegnung.

Antwort an William S. Schlamm

William S. Schlamm hat kürzlich an dieser Stelle die aufsehenerregende Feststellung getroffen: „Der Krieg um Berlin steht nicht bevor. Er hat bereits begonnen." Und dann „beweist" er mit Rösselsprung-Logik, daß die Schuld daran einem Aufsatz zukommt, den ich im März dieses Jahres in der ZEIT schrieb.

Ja, Herr Schlamm, Sie haben ganz recht. Der Krieg steht nicht bevor, er hat bereits begonnen. Und zwar ist er seit der Luftbrücke im Jahre 1948/49 in vollem Gange. Er hat nie aufgehört. Immer neue Aggressionen, Noten und Ultimaten zeugen davon. Ganz selten einmal gibt es eine „Feuer-Pause" von ein paar Monaten, und eine solche Pause auszunutzen, um über eine mögliche Befestigung der Berlin-Situation nachzudenken, dies eben war mein Vorschlag gewesen.

Es gibt doch zwei mögliche Verhaltensweisen in unserer Situation: Entweder man legt die Ohren an, denkt weder voraus (an sich verändernde Kraftverhältnisse) noch zurück (an den verlorenen Krieg), sondern sagt nach dem Motto: nicht sein kann, was nicht sein darf, „wir lassen uns auf nichts ein, und wenn die Sowjets einseitige Veränderungen vornehmen, dann werden's die Amerikaner ihnen schon zeigen". Oder – zweite Möglichkeit – man entschließt sich, die Situation neu zu überdenken. Schließlich hat die Realität sich ja seit den Zeiten der Luftbrücke erheblich verändert. Denn 1948/49 hatten die Amerikaner das Monopol in nuklearen Waffen, heute haben die Sowjets nicht nur auch Atomwaffen, sondern darüber hinaus die Überlegenheit in Weltraum- und Fernstrecken-Raketen.

Diese zweite Möglichkeit, welche der ausschließlichen Betonung militärischer Reaktionen politische Überlegungen an die Seite stellen möchte – was doch eigentlich die Pflicht des Politikers sein sollte –, ist freilich in den Ohren William Schlamms, dessen Lieblingsmelodie das Säbelrasseln ist, ein garstig Lied. Darum sein Zorn über jenen Artikel, der vorschlug:

Berlin, eine Weltstadt, die brachliegt, weil sie ihrem nationalen Zweck, Hauptstadt Deutschlands zu sein, entzogen ist, zur ersten wirklich internationalen Stadt der Welt zu machen. Zum Sitz der UN, also zur Metropole aller Völker, der östlichen und der westlichen – natürlich ganz Berlin.

„Heute weiß man", so hieß es weiter, „daß politische Sicherungen", nämlich 99 Nationen, deren Vertreter ständig nach Berlin ein- und ausreisen, ebensoviel, vielleicht mehr wert sind als der militärische Schutz von 11 000 alliierten Soldaten; und ebensoviel wie eine Sicherheitsgarantie, die nur vor militärischen Angriffen schützt, nicht vor staatsrechtlichen Veränderungen.

Zu diesen Überlegungen schreibt William Schlamm:

„Zum erstenmal wurde in Deutschland eine patriotische Stimme vernehmbar, die Berlin abzutreten bereit war ... Wir haben eine Schlacht verloren: Nun ist es den Sowjets möglich gemacht worden, sich mit dem Angebot des US-Senators Mansfield und mit der politischen Redakteurin der ZEIT zu begnügen."

Einen Moment mal, Herr Schlamm: „Abtreten?" Wieso abtreten? Zwar würde Westberlin von der Bundesrepublik abgetrennt, aber seine 2,3 Millionen Einwohner würden – worauf es doch in erster Linie ankommt – ihre Freiheit behalten, und die 1,1 Millionen Ostberliner würden die ihre erstmalig dazugewinnen. „Abtreten" müßte also nur einer etwas, nämlich die Kommunisten: Ostberlin. Genau dies ist der Grund, warum Moskau den Plan Mansfields entrüstet ablehnte – was Schlamm offenbar noch nicht bemerkt hat.

Weiter heißt es bei Schlamm, jener Plan bedeute „die törichte Intervention der UN im Kongo zum Muster einer Berlin-Lösung zu machen". Nun: 1. hat die „törichte Intervention der UN" ein Wunder vollbracht, indem es ihr gelang, das Chaos afrikanischer Stammesfehden von dem weltweiten Ost-West-Konflikt zu isolieren und so die Infiltration der Sowjets im Kongo zu verhindern – weswegen Chruschtschow denn auch so wütend ist, daß er die Struktur der UN unbedingt ändern will. 2. sollte Berlin nicht der UN überantwortet, sondern ihr nur als Sitz angeboten werden.

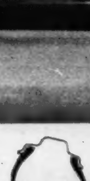
Schlamm würzt seine Attacke schließlich mit der Behauptung, ich hätte in einem Streitgespräch mit dem östlichen Rundfunk einen Nichtangriffspakt zwischen der Bundesrepublik und Ulbricht und damit die völkerrechtliche Anerkennung des Pankower Regimes durch Bonn „angeboten".

Auch dies wieder eine demagogische Darstellung. Ich habe nichts „angeboten", vielmehr auf die drängende Frage der kommunistischen Teilnehmer: Warum schließt ihr nicht einen Nichtangriffspakt mit uns, wenn ihr es ehrlich meint und wenn ihr keine aggressiven Absichten habt, geantwortet, ich täte es gern, jederzeit. Denn: Entweder ist das Geschrei über den Bonner Militarismus nur ein propagandistischer Trick, dann sollte man ihn entlarven: oder dieser Furchtkomplex ist echt, dann sollte man ihn ausräumen. Wenn es möglich ist, einen Handelsvertrag abzuschließen, dann muß es, zum Teufel, in unserer an seltsamen Konstruktionen so reichen Zeit doch auch möglich sein, einen Nichtangriffspakt abzuschließen, ohne Pankow anzuerkennen.

Über diese Schicksalsfragen unseres Volkes sollte man wirklich nur ernsthaft debattieren und nicht demagogisch.

In einer Situation wie dieser...

... mehr Sicherheit durch den ›neuen‹ Continental



führt besser Die neu konstruierte Karkasse (Unterbau) verleiht größere Seitenstabilität.

haftet besser Der neue Reifenquerschnitt bringt eine größere Auflagefläche auf die Straße.

bremst besser Neue Profilgestaltung und neue Gummimischung für die Lauffläche steigern die Bremswirkung.

Da haben wir's:

Zu gut gegessen, zu kalt getrunken — und schon drückt der Magen!

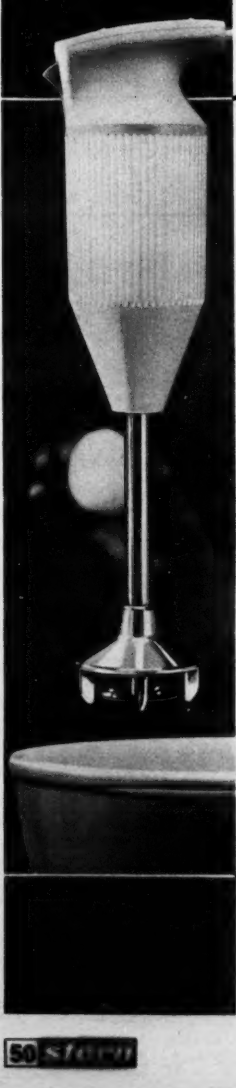
Aber - da haben wir ihn:

den echten Klosterfrau Melissengeist! 1-2 Teelöffel davon in der doppelten Menge Wasser verdünnt — das hilft meist verblüffend rasch! Dieses Beispiel zeigt, wie wichtig es ist, ihn gerade auch im Urlaub stets griffbereit zu halten. Aber auch bei anderen Beschwerden, die z. B. durch lange Fahrt, durch Klima- und Wetterwechsel entstehen, beweist er seine vielseitige Hilfe. Nutzen Sie ihn darum — zu Hause wie auch auf Reisen — stets nach Gebrauchsanweisung für Kopf, Herz, Magen und Nerven. Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien.

Klosterfrau Melissengeist

Im Ausland auch unter dem Namen ***Melisana*** *in der blauen Packung mit den 3 Nonnen erhältlich.*

ESGE



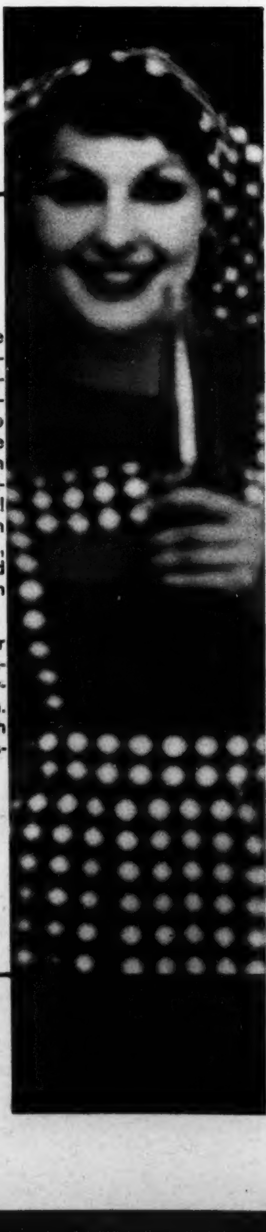
in jede Küche

gehören heute Elektrogeräte, die der Hausfrau die vielen mühseligen Arbeiten erleichtern. ESGE-zauberstab darf hierbei nicht fehlen! Diese Küchenmaschine ist so vielseitig durch 3 Einsätze und die Mahlschale, so praktisch, handlich und so leicht zu bedienen: Hunderttausende sind von ihr begeistert! Vor allem kann man damit auch zerkleinern, hacken und mahlen, nicht nur schlagen, rühren und mixen. Prospekte erhalten Sie von ESGE, Neuffen/Württ., Abt. G.

Das Gerät wurde jetzt mit einer Reihe von Verbesserungen ausgestattet, die es noch unentbehrlicher, noch wertvoller machen. Fragen Sie Ihren Fachhändler, auch er wird Ihnen sagen: in jeden Haushalt

gehört der neue

ESGE-zauberstab



LISA DORN

Schwester Regine

Roman einer ungesühnten Schuld

Es ist ein drückend heißer Tag im Juli. Ein Gewitter liegt in der Luft. Ruth Grätz wartet auf der Terrasse ihres Hauses auf einen Anruf ihres Mannes. Auch ihr sechsjähriger Sohn Christoph hofft, daß sein Vater bald nach Hause kommt. – Ruth ist sehr krank. Der Sanatoriumsaufenthalt im Taunus hat ihr Befinden nicht gebessert, im Gegenteil. Der Verdacht Dr. Ladighs, des Chefarztes vom Virchow-Krankenhaus, der bei seiner Patientin spinale Atrophie vermutet, scheint sich zu bestätigen. – Um diese Zeit ist Dr. Jürgen Grätz mit Schwester Regine Holten zusammen. Ruth weiß das nicht. Sie weiß auch nicht, daß Jürgen und Regine einander geliebt haben und daß Regine sich vor elf Jahren von Jürgen trennte, um als Krankenschwester den Tod eines Soldaten zu sühnen, den sie mit einer Überdosis Morphium von seinen Leiden erlöst hatte. – Die Hitze nimmt zu. Schwester Anna Lassé, die an diesem Tage die Stationsschwester Regine vertritt, leidet ganz besonders darunter. Bevor sie dem Patienten Lontke eine schmerzstillende Injektion gibt, verschwindet sie für ein paar Minuten. Ich weiß, wo du hingehst, denkt Schwester Helene. Ich weiß, was du tust. Sieh dich bloß vor.

COPYRIGHT BY HENRI NANNEN VERLAG GMBH.

Sorgfältig schloß die Lassé die Tür ihres Zimmers ab, bevor sie zu ihrem Nachttisch ging, die Schublade aufriß und eine Packung herausnahm. Hastig klappte sie den Deckel hoch, dann nickte sie, und um ihre Mundwinkel zuckte es.

Die Packung war leer, wie sie vermutet hatte. Mit einer unbeherrschten Bewegung warf sie die Schachtel zurück. „Es wäre auch ein Wunder gewesen", sagte sie laut, dann ging sie zur Waschnische, wusch sich die Hände, ließ kaltes Wasser über ihre Handgelenke laufen. Aber es erfrischte sie nicht.

Sie sah in den Spiegel und betrachtete ihr Gesicht mit klinischer Aufmerksamkeit. „Hübsch siehst du aus", nickte sie sich zu, „superb. Fein weit bist du gekommen." Sie war viel zu klug, um sich etwas vorzumachen, um es abzuleugnen, daß die Stimulantien, die sie sich hin und wieder gönnte, eine Gewohnheit geworden waren, auf die sie kaum noch verzichten konnte.

Mit einem resignierten Achselzucken wandte sie sich ab, und drei Minuten später stand sie am Bett des Patienten Lontke.

Lontke, ein Mann Mitte sechzig, litt an schweren Durchblutungsstörungen in den Beinen. Die Schmerzen, die er dabei hatte, konnten sich bis zur Unerträglichkeit steigern, und wenn es soweit war, hatte er Anspruch auf eine schmerzstillende Injektion.

„Schlimm?" fragte sie.

„Kein Pferd hält das aus", ächzte er, „tun Sie was dagegen, bitte."

„Sofort."

„Legen Sie scharfen Galopp vor, wenn ich bitten darf", rief er ihr nach, mit einem kläglichen Versuch zu scherzen.

Zwischen ihm und der Lassé war dieser Ton üblich. Die beiden sympathisierten miteinander, seitdem sie ihre gemeinsamen Interessen entdeckt hatten: Pferde und Jagd.

Heinrich Lontke besaß in der Stadt zwei glänzend gehende Schlachtereien, die es ihm ermöglicht hatten, eine Jagd zu pachten, ein paar Kilometer südlich der Stadt, und zwei Pferde zu halten, die er zu reiten verstand. Wenn die Schmerzen erträglich waren, machte es ihm Vergnügen, mit dieser bemerkenswerten Schwester Anna zu fachsimpeln. Natürlich konnte er den Tag kaum erwarten, an dem er wieder durch sein Revier würde reiten können. Manchmal bildete er sich ein, den Geruch in der Nase zu haben, den er liebte: den strengen Pferdegeruch und den nach Laub und Holz. Und manchmal hatte er das Knacken trockener Zweige im Ohr, die unter den Hufen seines Pferdes brachen.

Die Lassé schloß den Giftschrank auf, der sich im Medikamentenschrank befand. Ihre Augen verengten sich, als sie eine Ampulle Polamidon herausnahm.

Sie setzte sich an den Schreibtisch, legte die Ampulle so vorsichtig vor sich hin, als sei sie hochgradig explosiv, und schlug das Giftbuch auf, um die Eintragung zu machen, wie es die Vorschrift verlangte: Datum, Familien- und Vorname, Geburtstag und -jahr, Medikament, Menge und Stärke. Die Unterschrift des Arztes stand aus bis zur nächsten Kontrolle des Buches.

Sorgfältig legte sie das Löschblatt auf die Seite mit der Eintragung, und während sie mit der Handkante darüber hinwegfuhr, überlegte sie: Wenn ich die Ampulle nun teilte, dann wäre jedem eine Weile geholfen.

Unentschlossen drehte sie das gläserne Ding in ihren langen Fingern. Sie dachte: Lontke hat Schmerzen. Mit der halben Portion ist ihm nicht ge-

ster

holfen. Schade um die Vergeudung. Und dann dachte sie: Wenn ich ihm heute Aqua-Dest injizierte? Er würde sich einbilden, er hätte seine Spritze bekommen, und schon diese Gewißheit würde ihm die Schmerzen nehmen. Alte Erfahrung. Er bekommt morgen sowieso wieder seine Injektion, wenn es notwendig ist. Ich hingegen habe keine Ahnung, wie ich bei dieser Hitze den Tag durchstehen soll.

Sie steckte das Polamidon in ihre Schürzentasche, stand auf und ging noch einmal zum Medikamentenschrank, um eine Ampulle mit destilliertem Wasser zu holen. Sie legte sie in die Schale, in der bereits die Spritze für Lontke lag.

Als sie sein Zimmer betrat, drehte er sich auf die Seite und schlug die Decke zurück. Der Schmerz riß an seinen Beinen wie mit glühenden Zangen. „Endlich", ächzte er. „Und nun einen sauberen Blattschuß, wenn ich bitten darf."

„Sie werden gleich bedient, mein Herr." Ihr Gesicht war ausdruckslos, als sie den Ampullenhals absägte, das destillierte Wasser in die Spritze zog und die Einstichstelle abrieb.

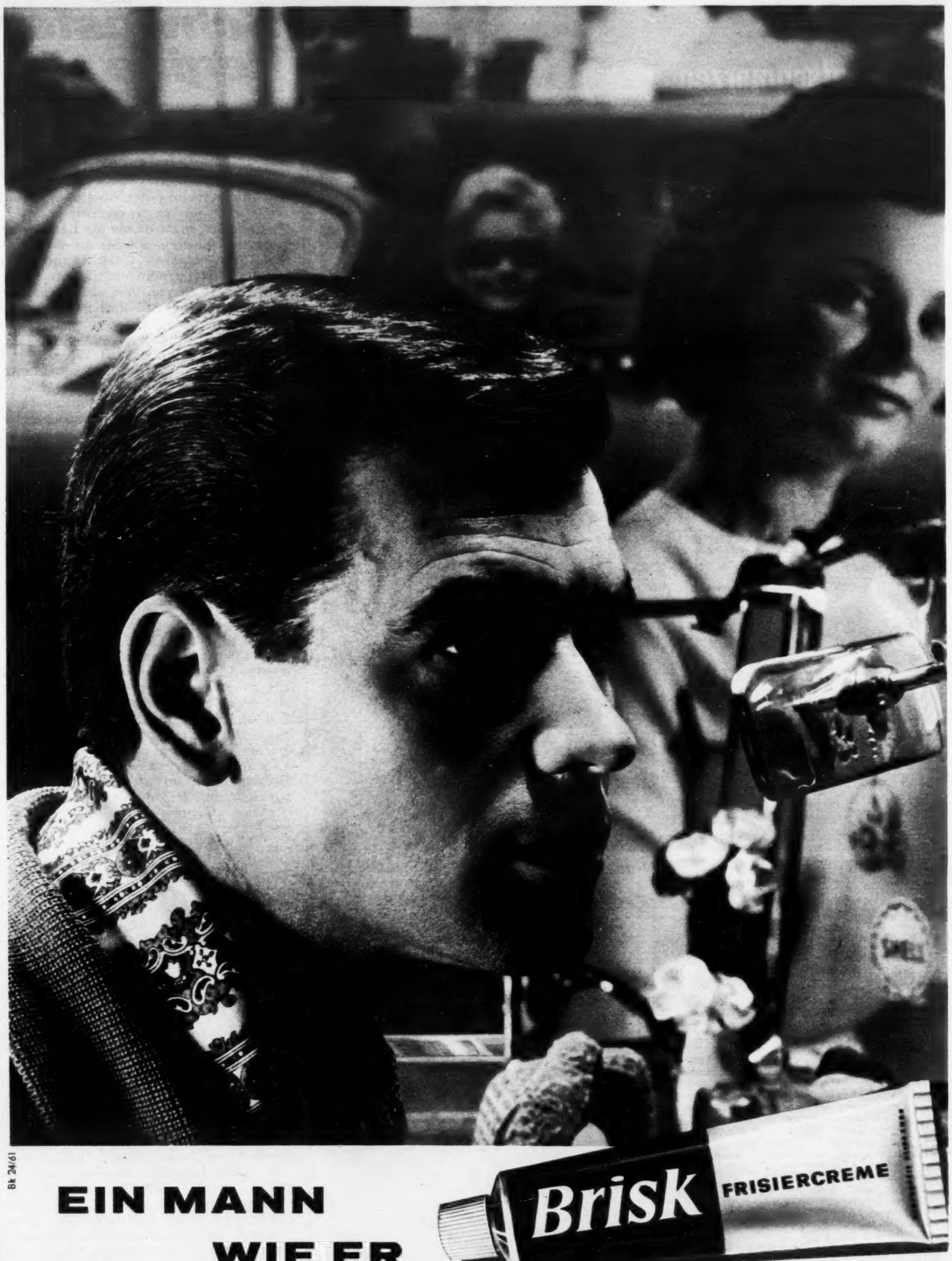
Der Patient Lontke empfand den Stich der Injektionsnadel wie eine Wohltat. „Danke", sagte er, als sie fertig war. „Das wird wieder reichen für eine Weile."

Sie nickte, während ihre Hand in der Schürzentasche die Ampulle mit dem Polamidon umschloß, vorsichtig, zärtlich fast. „Bestimmt", sagte sie, dann wandte sie sich um und ging zur Tür. „Ich sehe gleich noch mal nach Ihnen, Herr Lontke."

Er sagte nichts mehr. Jetzt wartete er nur noch auf den unvergleichlichen Augenblick des Überganges von schmerzgequälter Schwere zu der heiteren, schmerzlosen Leichtigkeit.

Er mußte diesmal länger als sonst

→



Bk 24/61

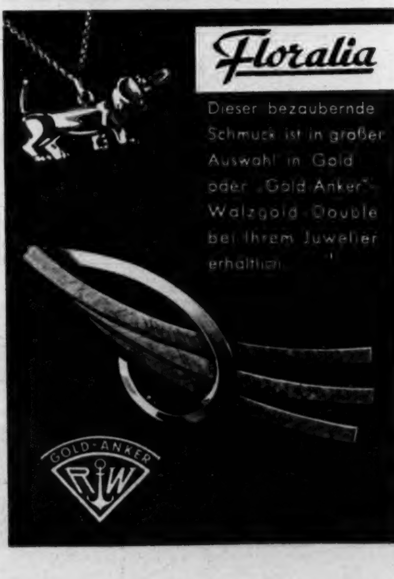
EIN MANN
WIE ER
IST BRISK-FRISIERT

klebt und fettet nicht

Ein Mann, der weit herumgekommen ist, kennt das Leben. Er legt Wert auf sein Äusseres. Ein Mann wie er beginnt gleich morgens mit etwas Wichtigem. Er nimmt Brisk. So kann er sicher sein, tadellos auszusehen, den ganzen Tag lang. Denn: er ist Brisk-frisiert!

Brisk-frisiert
machen Sie den besten Eindruck

Sie erhalten Togal in den Apotheken des In- u. Auslandes. DM 1.60 u. 3.90



Schwester Regine

auf die Wirkung der Spritze warten. Aber jetzt, ja, ach ja, endlich.

„Endlich", sagte er, als die Lassé nach zwanzig Minuten wieder an sein Bett trat. Sein blasses Gesicht mit den grauen Bartstoppeln entspannte sich.

Die Lassé nickte. Wie sie es sich gedacht hatte. Sie gab ihm zwei starke, schmerzstillende Tabletten. „Hier, die nehmen Sie außerdem."

Sie füllte ein Glas mit Wasser und reichte es ihm. „Haben Sie sonst noch einen Wunsch? Soll ich die Vorhänge aufziehen? Heiß ist es so und so."

„Machen Sie, was Sie für richtig halten, Sie alte Samariterin", sagte Lontke friedfertig. Ihm war in diesem Augenblick alles recht, obwohl – merkwürdig, so angenehm wie sonst war es diesmal nicht, na, abwarten.

„Ich sehe nachher noch mal nach Ihnen. Vielleicht schlafen Sie etwas." Sie zog die Vorhänge auf, dann ging sie.

*

Christoph wandte nicht einmal den Kopf, als er die Stimme von Herrn Donner hörte. Der ging jetzt Johannisbeeren pflücken. Ohne weiteres würde er einen mitnehmen, wenn man ihn fragte. Unentschlossen saß er mitten auf einem sandigen Weg im Garten und muschelte Figuren in den Sand.

Nein, er würde nicht fragen. Heute nicht. Sie sollten sehen, wie sie ohne ihn fertig werden würden.

Heute ließ er sich nicht einmal durch die absolute Sonderstellung bewegen, die Hausmeister Donner in seiner Welt einnahm. Es war eine bunte, aufregende Welt, in der er die Menschen, die zu ihr gehörten, in eine strenge Rangordnung eingeteilt hatte.

Der Prinz und die Prinzessin zum Beispiel wurden in ihr repräsentiert von Vati und Mutti. Sie thronten hoch und unantastbar über allen anderen, auch über Toni, die wie Frau Holle war. Sie strafte mit Pech und belohnte mit Gold. Besonders in letzter Zeit war sein Mitleid und sein Verständnis mit den Nöten der Pechmarie tief empfunden.

Herr Donner nun, der Hausmeister aus Königsberg, kam überhaupt gleich nach dem lieben Gott. Es gab nichts, was er nicht wußte und konnte, und immer half er, wenn irgend etwas passiert war: ein Loch im Ball, eine Panne mit dem Roller, eine kaputte Scheibe in der Waschküche. Wenn Herr Donner ein Auge zukniff und sagte: „Na, mein Jungchen, wollen mal sehen", wußte er, daß er gerettet war.

Christoph stand auf und löschte die Zeichen im Sand, indem er mit dem Fuß hin- und herschubbelte. Langsam, die Hände auf dem Rücken, begann er einen Rundgang durch den Garten. Hier war er Alleinherrscher, denn außer Hausmeister Donner, der ihn in Ordnung hielt, ging selten jemand in ihm spazieren. Vati hatte kaum Zeit, Mutti konnte oder wollte nicht, und auch Toni hielt nur manchmal ihre runde Nase an eine Blume am Wege. Na, und Herr und Frau Marsig aus dem ersten Stock saßen offenbar auch lieber auf ihrem Balkon.

Er schlenderte bis zum Zaun, stellte sich auf den fußhohen Steinsockel und sah über die Stakete auf die Straße. Sie lag still und menschenleer. Es war eine hübsche Straße, die nach der einen Seite bald in einen Wald, nach der anderen in die Stadt führte und auch in seine Schule.

Sehnsüchtig sah er in diese Richtung. Er hatte strengstes Verbot, den Garten ohne Erlaubnis zu verlassen. Aber wer würde es jetzt merken? Mutti bestimmt nicht, und sonst war ja niemand da.

Er war ganz erfüllt von Angst und Wonne, als er beschloß, mit seinem Roller ein Stück die Straße hinunterzufahren. Nur bis an die Ecke. Und gleich wieder umkehren.

In geduckter Haltung schlich er sich bis ans Haus, um seinen Roller aus dem Kellergang zu holen. Dann fuhr er los.

Ruth sah von dem Buch hoch, über dem sie die Zeit vergessen hatte, und erschrak. Ein blau-violettes Wolkengebirge hatte sich am Himmel breitgemacht. Es sah bedrohlich aus.

Unruhig sah sie in den Garten. Christoph konnte sie weder hören noch sehen. Sie rief nach ihm. Aber sie bekam keine Antwort. Vielleicht ist er schon im Haus. Dieser Gedanke beruhigte sie etwas.

Eine Tür schlug mit einem Knall zu. Sie stand auf und nahm den Telefonapparat in den linken Arm, um ihn in Jürgens Zimmer zurückzutragen. Er hatte es nicht für nötig gehalten, wenigstens anzurufen.

Das Gewitter entlud sich mit jäher Heftigkeit. Weißgelbe Blitze zerrissen die düsteren Wolkenwände, der Donner hallte zornig von den Höhen wider, Bäume und Sträucher bogen sich unter der Gewalt des Windes. Es goß jetzt in Strömen.

Ruth schloß alle Fenster in der Wohnung. Als sie das getan hatte, konnte sie sich nicht mehr auf den Beinen halten. Sie mußte sich hinsetzen.

Christoph war nicht in seinem Zimmer. Von allen Gefühlen, die sie bedrängten, war jetzt die Angst um den Jungen am stärksten. War er eingeschlafen in seiner Höhle? War er mit seinem Roller auf die Straße gegangen? War er gestürzt und lag irgendwo?

Sie schleppte sich auf die Terrasse bis zu den Steinstufen. Im Nu war sie bis auf die Haut naß.

Als sie versuchte, die Stufen hinunterzugehen, verlor sie das Gleichgewicht. Haltlos stürzte sie die Stufen hinunter auf den Kiesweg. Sie fühlte einen reißenden Schmerz im linken Arm, und ein paar Sekunden blieb sie benommen liegen. Dann versuchte sie, sich aufzurichten, aber jede Bewegung verursachte ihr stechende Schmerzen im Arm. Sie hielt ihn mit der linken Hand, während sie versuchte, auf die Knie zu kommen. Es gelang ihr nicht. Sie hatte keine Kraft in den Beinen. Ein paarmal versuchte sie es noch, dann ließ sie sich verzweifelt zurücksinken, vollkommen erschöpft – wie ein umstelltes Wild, das auf die Treiber wartet.

In diesem Augenblick wurde ihr die Größe ihres Verhängnisses bewußt, und während sie arm, verlassen und hilflos, dem Unwetter preisgegeben, im Garten lag, fiel alles von ihr ab: ihre Beherrschung, ihre Tapferkeit, ihr Mut. Sie weinte laut vor Angst, Verzweiflung und Schmerz. Aber niemand hörte es.

Der Regen prasselt an die Windschutzscheibe. Die Scheibenwischer kommen kaum dagegen an. Eine Stimme singt aus dem Radio, eine Stimme wie Samt.

En écoutant mon coeur chanter.

Jürgen lächelt. „Charles Trenet, der ist unverkennbar."

„Wir hätten eine Stunde früher fahren sollen", sagt Regine unruhig.

Er legt seine rechte Hand auf ihren Nacken. „Tut es dir leid?"

Sie gibt keine Antwort.

Vorsichtig weicht er einem Schlagloch aus. Die Straße ist nicht in der besten Verfassung. „In Griechenland regnet es nicht in dieser Jahreszeit", sagt er. Und dann: „Wir hätten vier Wochen ganz für uns."

En écoutant mon coeur chanter.

„Wir sind gleich da. Ich fahre dich bis zum nächsten Taxistand. Du wirst nicht einmal naß werden."

Wenig später hält er den Wagen mit sanftem Ruck an. „Wann sehen wir uns wieder?"

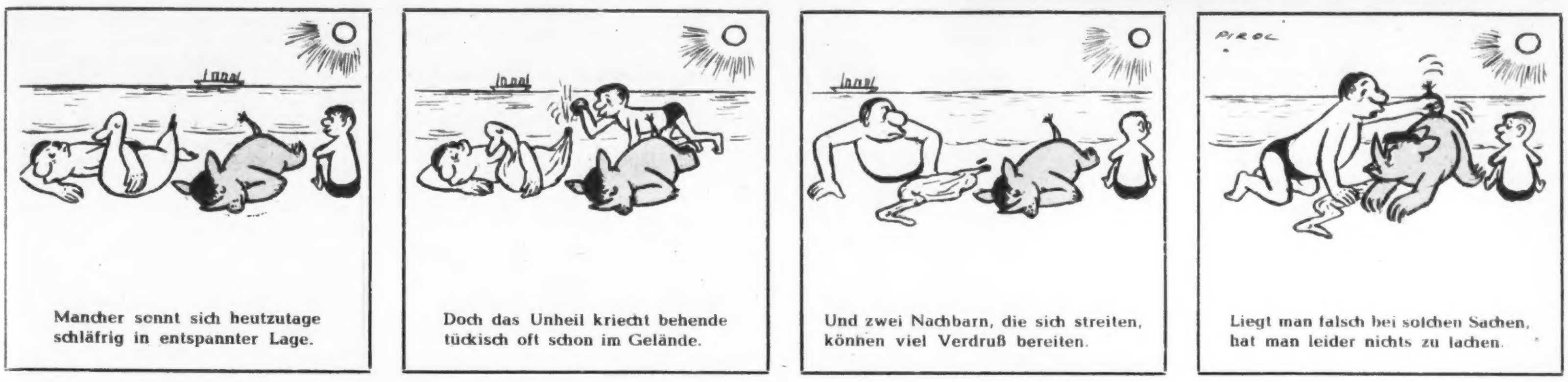
„Ich weiß es nicht."

„Gut, ich rufe dich an." Er küßt ihre Hand.

Sie fühlt den Türgriff, ein kühles Stück Metall, sie stößt die Tür auf, steigt aus, läßt die Wagentür zufallen, ein trockener Schlag, er zerreißt die Fäden, sprengt die Zugänge in ein verbotenes Land, jedesmal empfindet sie diesen Augenblick sehr deutlich, sehr schmerzhaft, sehr demütigend.

Der Regen durchdrang allmählich das dichteste Laub der Bäume. Christoph, →

Reinhold das Nashorn



... immer mit Liebe und Köpfchen eingekauft.

W 13/61

Unter dem Mikroskop sieht man den schonenden Waschvorgang von Wipp-perfekt:

ablösen
Ganz behutsam und schonend schiebt sich die extra milde Lauge zwischen Schmutz und Faser. Die Wäsche wird nicht strapaziert.

abheben
Der Schmutz wird einfach abgehoben und in kleinste Teilchen zerlegt.

wegschwemmen
Die Wipp-perfekt-Lauge hält diese kleinen Schmutzteilchen in der Schwebe. Der Schmutz kann nicht wieder auf die Wäsche aufziehen.

... so leicht wird Wäsche wieder schön

So einleuchtend – so entscheidend: Für die nächste Wäsche – für alle Wäsche Wipp-perfekt. Doppelpaket DM 1,25

Schwester Regine

der alle guten Vorsätze vergessen hatte und mit seinem Roller der Verlockung der Straße erlegen war, stand unter dem gewaltigen Laubdach einer Sommerlinde. Er weinte vor Angst und Ratlosigkeit.

Ein Mann in einer Regenpelerine hastete an ihm vorbei und blieb dann stehen. „Na, Kleiner, bei dem Gewitter hier unter dem Baum? Wo wohnst du denn?"

Christoph gab schluchzend Auskunft.

„Das ist ja ganz in der Nähe. Los, komm. Hier kannst du nicht bleiben." Der Mann nahm den Jungen samt Roller unter seinen Umhang. Sie sah seltsam aus, diese wandelnde Unförmigkeit, aus der zwei Männer-, zwei Kinderbeine und zwei Räder hervorsahen.

Jürgen kam gleichzeitig mit Christoph zu Hause an. Er war überrascht, als er seinen Sohn aus der Pelerine des Fremden hervortreten sah. „Nanu, wo kommst du denn her?"

„Den hab' ich aufgesammelt", erklärte der Mann. „Stand unter einem Baum. Ist wohl nicht der richtige Platz bei Gewitter."

„Da haben Sie recht." Jürgen bedankte sich eilig und lief mit Christoph ins Haus. „Hoffentlich hat Mutti dich nicht vermißt, du alter Schwede. Marsch, wasch dir erst mal die Füße." Er schob Christoph ins Bad, ehe er mit übertriebener Munterkeit hinüber ins Wohnzimmer ging.

„Ruth?"

Mitten im Zimmer blieb er stehen und sah sich um. Nichts. Nur die Terrassentür stand offen. Leichtsinnig, bei dem Unwetter. Er ging durch alle Räume.

„Hatte Mutti etwas vor?" fragte er Christoph, der das Badezimmer unter Wasser setzte, um seine Beine sauber zu bekommen. Christoph wußte nichts.

Jürgen ging zurück ins Wohnzimmer und sah hinaus auf die Terrasse. Der Regen peitschte auf die Gartenmöbel. Die Markise war schwer vor Nässe und hing nach unten durch. Ein Buch lag aufgeblättert auf den Steinfliesen, auf denen der Regen in Blasen tanzte.

Er lief hinaus, es zu holen. Es war völlig verdorben. Unglaublich, diese Gedankenlosigkeit.

Sein Blick glitt über den verlassenen Liegestuhl. Plötzlich war es ihm unheimlich. Er kümmerte sich nicht mehr um den Regen. Aufmerksam sah er sich um. Und dann hörte er es rufen.

Er lief ein paar Schritte bis zu den Stufen. Endlich fand er sie.

„Um Himmels willen, Ruth." Mit ein paar Sätzen war er bei ihr und kniete sich neben sie. „Was ist mit dir? Wie kommst du hierher?"

Sie hob den Kopf, ihr Gesicht war ganz blaß, die Augen verweint und ohne Glanz. „Ich wollte Christoph suchen. Dabei bin ich gefallen. Ich komme allein nicht mehr hoch. Mit meinem Arm ist etwas nicht in Ordnung."

„Aber Christoph ist doch da." Vorsichtig hob er sie hoch. Sie stöhnte vor Schmerzen.

„So ein Leichtsinn. Wie konntest du nur", schimpfte er, während er sie ins Haus trug. Behutsam legte er sie auf die Couch im Wohnzimmer. Er war außer sich, und er brauchte lange, ehe er ihr die nassen Sachen ausgezogen und sie in warme Decken gehüllt hatte. Sie ließ alles mit sich geschehen, in einer Stummheit, die ihn bedrückte. Ihr erbarmungswürdiger Zustand zerstörte seine Sicherheit.

„Ich werde Ladigh anrufen." Er ging hinüber in sein Zimmer. Während er

telefonierte, schob Christoph seinen struppigen Kopf zur Tür herein.

Ruth wandte sich ihm zu. „O Junge, wo warst du bloß."

Er kam mit einem Sünderlächeln zu ihr, und während er verlegen an ihrer Wolldecke herumzupfte, erzählte er ihr stockend sein Abenteuer.

„Warum hast du mir kein einziges Wort gesagt? Kannst du dir nicht denken, daß ich mich ängstige? Du mußt dich umziehen, sonst erkältest du dich. Du weißt doch, wo deine Sachen sind? Zieh dir eine andere Hose an und ein Hemd."

Er machte kleinlaut kehrt.

Jürgen kam zurück. „Ladigh will selber kommen." Christoph ging an ihm vorbei, und er gab ihm einen ärgerlichen Klaps auf den Hosenboden. „Und das alles, weil mein Herr Sohn einfach verschwindet."

„Laß den Jungen in Ruhe", sagte Ruth scharf. Sie wartete, bis er draußen war. „Du machst es dir zu einfach, wenn du ihm jetzt die Schuld gibst."

Er steckte sich eine Zigarette an. Der Abstieg von der berauschenden, gefährlichen Höhe seiner Leidenschaft in die Niederungen seines Alltags glich einem Sturz; war zu abrupt, als daß er anders als mit völlig ungerechtfertigter Gereiztheit reagieren konnte. Mit einer unbeherrschten Bewegung warf er das Streichholz in einen Aschenbecher. „Es ist ja kein Wunder, wenn man aus der Haut fährt."

Sie sah ihn an. „Dazu hast du am allerwenigsten Grund. Wir haben auf dich gewartet. Wenn du wenigstens angerufen hättest. Wo warst du denn den ganzen Nachmittag?"

„Im Seminar und –"

„Ich habe im Seminar angerufen, aber du warst nicht da. Die Singers sagte mir –"

„Die Singers, die Singers", rief er aufgebracht. „Die kann das überhaupt nicht beurteilen. Laß mich doch ausreden. Erst war ich im Seminar, und dann bei Hartner, ein paar Buchfahnen waren noch zu korrigieren. Das war brandeilig. Was glaubst du denn, wo ich gewesen bin?" Gereizt ging er im Zimmer hin und her. „Einmal denke ich nicht daran, anzurufen, und schon ist der Teufel los." Er blieb am Fenster stehen. „Trotzdem hat der Junge nicht wegzurennen."

„Ich kann ihn nicht anbinden", sagte sie erregt. „Leider kann ich mich ihm auch nicht so widmen wie sonst. Ich kann das eben alles nicht mehr. Und wahrscheinlich wird es lange dauern, ehe es wieder so weit ist." Jetzt weinte sie. „Wenn es überhaupt wieder wird", fügte sie mit erstickter Stimme hinzu.

Mit unsicheren Fingern drückte er die Zigarette aus, dann setzte er sich zu ihr. Seine Gereiztheit war im Nu verflogen. „Du bist jetzt durcheinander, Ruth, das ist ja auch verständlich –"

„Ich bin nicht durcheinander", unterbrach sie ihn schluchzend, „aber manchmal denke ich –" sie schwieg.

„Was denkst du manchmal", fragte er vorsichtig.

„Daß ich vielleicht nicht mehr gesund werde –" Sie kam nicht weiter. Es war das erstemal, daß sie es ausgesprochen hatte, eigentlich hatte sie es nicht sagen wollen. Nun drehte sie ihren Kopf weg und weinte haltlos.

Ihre Worte trafen ihn tief. Liebe, Mitleid und Reue bewegten ihn – und Angst, eine grauenhafte Angst vor dem Unglück, das möglicherweise auf ihn zukam, und das er vielleicht nicht würde meistern können. Ratlos sah er auf sie herab. „Nur weil du dich jetzt schlecht fühlst, mußt du gleich so etwas sagen, Ruth. Was quälst du dich und mich mit solchen Gedanken. Natürlich ist deine Krankheit eine üble Geschichte, zeit- und nervenraubend, gewiß. Es tut mir entsetzlich leid –"

Sie drehte wieder das Gesicht zu ihm hin. „Ich will nicht dein Mitleid. Ich will, daß du genausoviel Rücksicht auf mich nimmst wie ich auf dich. Glaubst du, ich kann mir nicht vorstellen, wie lästig es dir sein muß, dauernd eine kranke Frau zu haben?"

„Großer Gott", er legte ihr schnell zwei Finger auf die Lippen. „Bitte, sprich nicht weiter. Das ist ja entsetzlich. Ich verspreche dir alles, aber denk nicht mehr solch schreckliche Sachen." Er sprach weiter, beruhigend, tröstend, zuversichtlich, und unter seinen Worten kam sie allmählich zur Ruhe. Er trocknete ihre Tränen, und über ihr abgespanntes Gesicht ging jetzt die Andeutung eines traurigen Lächelns.

Ihm war so elend wie noch nie in seinem Leben.

Dr. Ladigh kam spät. Er untersuchte Ruth vorsichtig und stellte einen Bruch des Handgelenks fest, offenbar ein glatter Bruch, nichts Beunruhigendes. Was ihn vielmehr mit Sorge erfüllte, war die schlechte Verfassung seiner Patientin. Die sichtbare Atrophie an der Hand, an den Beinen, und das in verhältnismäßig kurzer Zeit.

Behutsam legte er den verletzten Arm still.

„Tja, liebe Frau Grätz, keine schlimme Geschichte an sich, ein bißchen schmerzhaft. Der Arm muß geröntgt werden. Ich lasse Sie am besten gleich holen."

Sie sah ihn bestürzt an.

„Das Röntgen tut nicht weh", beruhigte er sie. „Sie brauchen sich wirklich nicht zu ängstigen. Und heute nacht können Sie auf meiner Station bleiben, vielleicht auch noch morgen –"

„Nein", sagte sie heftig. „Ich will nicht. Ich will nicht ins Krankenhaus –" Sie war darauf nicht gefaßt gewesen.

Ladigh überlegte. „Tja, nun gut", sagte er zögernd, „Sie können selbstverständlich heute nacht hierbleiben und morgen zur ambulanten Behandlung auf die Chirurgie kommen. Morgen, zu einem Zeitpunkt, an dem Sie vielleicht schon wieder nach Hause könnten." Er machte eine kleine berechnende Pause: „Das wäre möglich. Aber was hätten Sie davon? Eine schlaflose Nacht wahrscheinlich. Sie brauchen aber Ihren Schlaf dringender als alles andere."

Er merkte, wie sie nachgab. „Darf ich also jetzt meine Station anrufen?" Er lächelte väterlich: „Vielleicht haben Sie Glück und es ist kein Bett für Sie frei. Nun?"

„Wenn Sie meinen", sagte sie leise, dann drehte sie wieder ihren Kopf zur Wand. Sie konnte ihre Tränen nicht aufhalten.

*

Das Gewitter hatte die lähmende Hitze aus den Krankenzimmern getrieben. Die Kranken im Virchow atmeten auf. Das gleichmäßige Rauschen des wolkenbruchartigen Regens war befreiend, beruhigend, einschläfernd. Es übertönte alle Geräusche, auch das Stöhnen des Patienten Lontke auf der Privatstation des Chefarztes.

Helene, die das Abendbrotgeschirr abräumte, wunderte sich. „Sie haben doch vorhin Ihre Spritze bekommen, Herr Lontke. Was ist denn los mit Ihnen?"

„Die hat heute nicht gewirkt. Es ist, als hätte ich gar keine bekommen." Ächzend wälzte er sich von einer Seite auf die andere.

Sie schüttelte den Kopf. „Das gibt's ja gar nicht. Sie wird schon wirken. Stellen Sie sich mal nicht so an."

Er warf ihr einen wütenden Blick zu. „Sparen Sie sich Ihre Sprüche. Sie können das gar nicht beurteilen. Denken Sie etwa, ich mache Ihnen was vor, zum Teufel? Holen Sie mir den Chef."

Sie hob die Achseln. „Der Herr Chefarzt ist nicht mehr auf Station. Ich werde dem Oberarzt Bescheid sagen."

Sie ging ins Dienstzimmer. Die Lassé legte gerade den Hörer auf die Gabel.

„Sie haben doch vorhin den Lontke gespritzt?"

„Natürlich. Weshalb?"

„Der tut so, als müßte er die Wände hochgehen vor Schmerzen. Komisch, nicht? Er will den Chef sprechen."

Die Lassé erhob sich. „Dann muß er warten. Der Chef kommt nachher noch mal. Wir kriegen gleich einen Zugang. Sehen Sie bitte nach, ob auf 10 das Bett in Ordnung ist." Sie sah Helene an, die in lässiger Haltung am Schreibtisch lehnte. „Auf was warten

→

Die neue Duft-Dusche für den ganzen Körper

Hier eine kosmetische Neuheit für die gepflegte Frau: nach dem morgendlichen Bad wird der *ganze* Körper mit der dane-Duft-Dusche besprüht. Der ganze Körper wird mit einem feinen Duft-Schleier umhüllt, der den Tag über anhält und Ihnen das Gefühl der Morgenfrische bis zum Nachmittag bewahrt! Das ist ein wirklich einmaliges Erfrischungserlebnis. Bitte probieren Sie die morgendliche dane-Duft-Dusche mit einem kultivierten Parfüm, das Sie Ihrer persönlichen Eigenart entsprechend aus den drei Duftkompositionen fresh, smart oder chic wählen können.

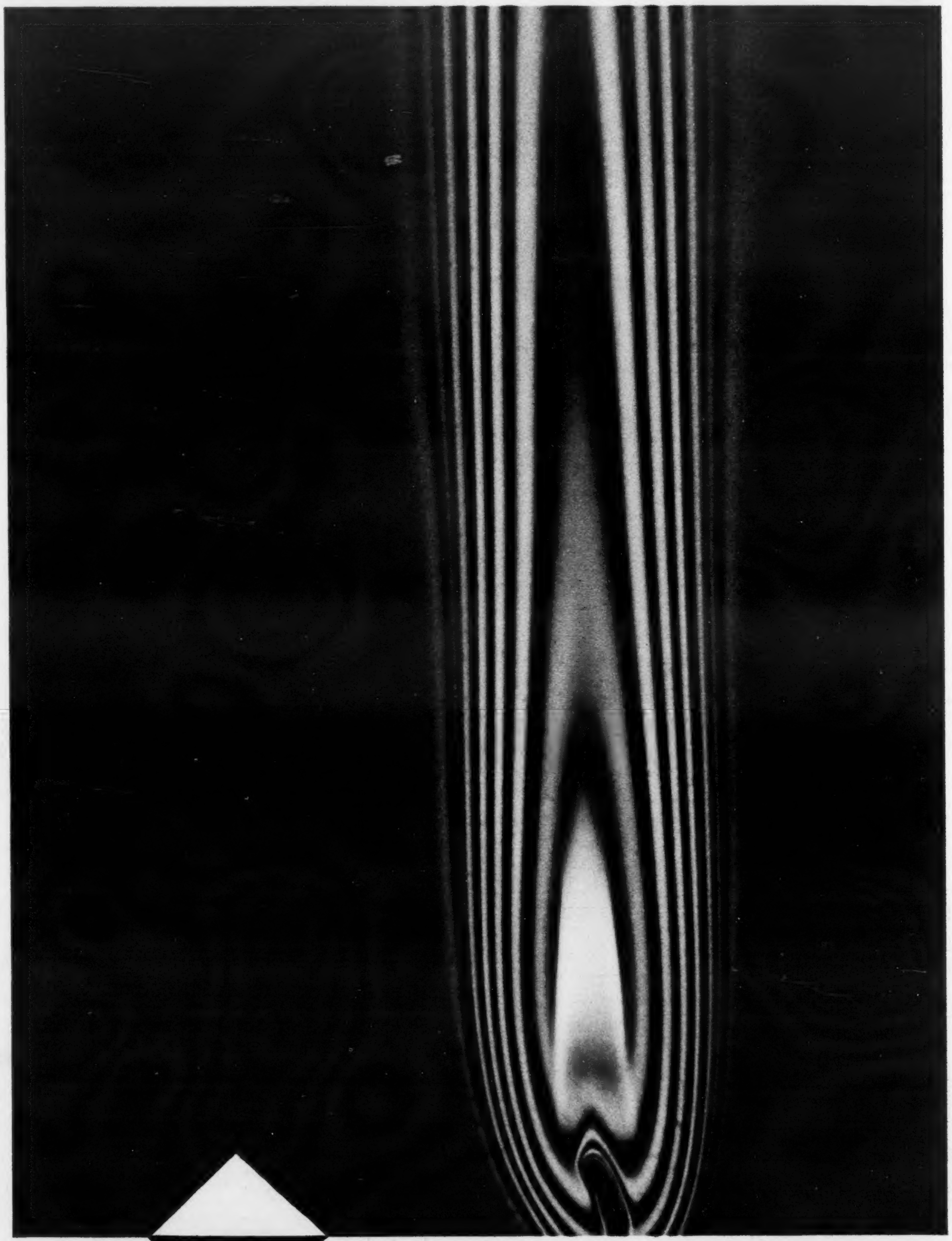
dane Normal-Flakon
DM 5.75
dane Taschen-Flakon
DM 3.25

dane
die Duft-Dusche für den ganzen Körper

Parfümiertes Eau de Cologne + Deodorant

d 6/61

forschung



Temperatur-Unterschiede sichtbar gemacht!

Hochwertige optische Geräte gestatten es, die Temperaturverhältnisse von Flammen wissenschaftlich zu erforschen.

Unser Bild zeigt eine Kerzenflamme, aufgenommen mit einem ZEISS-Interferometer. CARL ZEISS, Oberkochen/Württ.

CARL ZEISS

Das Zeichen weltberühmter Optik

Schwester Regine

Sie denn noch? Nach dem Lontke sehe ich gleich."

Helene ging hinaus und sie sah ihr unruhig nach. Es fehlte noch, daß diese Person ihr Schwierigkeiten machte. Sie schlug schnell das Giftbuch auf und überprüfte die Eintragung. In Ordnung. Sie nickte. Man kann sich alles erlauben, man muß es nur geschickt machen.

*

Der Regen platschte auf das Fensterbrett von Schwester Annelies Zimmer und verwandelte es in einen kleinen See.

Annelie sprang auf, schloß das Fenster und wischte die Pfütze weg. Einen Augenblick sah sie in das entfesselte Treiben. Sie fand es schön, und der Anblick erhöhte die sonderbar heitere, gelöste Stimmung, die seit Tagen von ihr Besitz ergriffen hatte. Sie wandte sich ab und ging nachdenklich durch ihr Zimmer. Es war unverkennbar ihr Reich: Die Kopie des Dürer-Hasens, des unvermeidlichen, an der einen Wandseite; auf einem Bord eine stilisierte Ente aus grünem Glas, in dreister Enten-Angriffspose; ein Krug aus gebranntem Ton; auf dem niedrigen Tisch vor der Liege ein üppiger Sommerstrauß.

Annelie hatte frei an diesem Nachmittag, und sie genoß es. Sie setzte sich wieder auf die Liege, schob sich ein buntes Kissen in den Rücken und nahm das Buch hoch, in dem sie gelesen hatte. Sie las stirnrunzelnd, manchmal bewegte sie dabei ihre Lippen, und jedesmal, wenn sie eine Seite umschlug, schien sie erleichtert zu sein. Das Buch war aus einer Leihbücherei. Sie hatte ein gutes Buch verlangt. Es waren ‚Die Ahnen' von Freytag.

Halblaut las sie jetzt:

„Die Jungfrau warf einen flüchtigen Blick auf den Fremden: „Wenn er sich so bewährt, wie du sagst, so mögen wir uns seiner Ankunft freuen. Reich ihm den Krug mit Milch, Frida." Der Fremde trank, und als er den Krug dankend an Frida zurückgab, sagte er: „Segen über deine milde Hand. Der erste Gruß im Lande war willig von warmherzigem Manne geboten, der zweite hier sei mir eine Verkündigung, daß ich auch im Herrenhause den Frieden finde, nach dem ich mich leidvoll sehne."

Sie ließ das Buch mutlos sinken, legte es auf den Tisch zurück und betrachtete es mit jener kummervollen Nachsicht, mit der ein Zahnarzt einen schlimmen Zahn ansieht, den er hinausbefördern muß, bevor er sich an der gelungenen Form mattschimmernden Ersatzes freuen kann.

„Milch." Sie schüttelte sich leicht und griff nach dem Glase, das vor ihr auf dem Tisch stand. Ein Rotwein, den sie schätzte. Annelie liebte es, ihre freien Stunden stilvoll zu begehen.

Nach kurzem Zögern angelte sie unter einem Kissen ein Buch in Taschenformat hervor, schlug es auf und begann zu lesen. Diese Seiten hier verschlang sie wie ihr Leibgericht. Sie war so vertieft, daß sie alles um sich herum vergaß, und als plötzlich die Tür aufging und Regine ins Zimmer kam, fuhr sie so heftig zusammen, daß ihr das Taschenbuch aus der Hand flog.

„Hast du uns erschreckt!"

„Das wollte ich nicht. Hast du mein Klopfen nicht gehört?" Regine legte ihren hellen Sportmantel über einen Stuhl, strich sich mit beiden Händen das Haar aus den Schläfen und warf einen schnellen Blick durchs Zimmer. „Wen hab' ich denn noch erschreckt außer dir?"

Annelie atmete tief und lächelte. „Mein Kind", sagte sie. Es klang stolz und feierlich, als wäre es ihr gelungen, einen Stern vom Himmel zu pflücken.

Fortsetzung im nächsten stern

Zeus Weinsteins Abenteuer

65. Fall: Spiel zu dritt

Nachdenklich blickt der Meisterdetektiv auf den Toten. Eine dumpfe, schwüle Stille lastet auf dem Park. Und noch etwas lastet schwer, fast spürbar, auf dem Tatort: eine Lüge

Beklemmend legt sich eine drückende Schwüle über die weitläufigen Anlagen des Tennisklubs. In der Ferne hört man nahendes Donnergrollen. Ein Gewitter zieht auf.

Zeus Weinstein sitzt auf der Terrasse des Klubhauses und genießt in aller Ruhe ein kaltes Getränk, als sich eine Hand auf seine Schulter legt. Der junge Detlef Jörgensen steht hinter ihm, mit blankem Entsetzen in den Augen. „Es ist etwas Schreckliches passiert. Bitte, helfen Sie uns", stößt er hervor.

Die beiden Männer eilen durch den Park. In der Nähe eines abgelegenen Tennisplatzes dringt Jörgensen durch ein dichtes Gebüsch und führt den Detektiv auf eine kleine Lichtung. Ein Mann liegt auf dem Boden. Er ist tot. Eine junge Frau steht neben ihm. „Seine Frau", stellt Jörgensen sie nicht allzu förmlich vor. „Wir beide spielten seit ungefähr einer Stunde hier auf dem Platz in der Nähe", berichtet der junge Mann. „Wir waren allein. Bei diesem Wetter hatte sonst niemand Lust, sich sportlich zu betätigen. Dann hörten wir den Schrei, einen gräßlichen Schrei. Wir standen wie gebannt, ließen die Schläger fallen und rasten beide so schnell wir konnten in die Richtung, aus der wir den Schrei gehört hatten. Als wir den Weg erreicht hatten, teilte sich das Gebüsch, ein Mann mit einem Tennisschläger erschien und floh, als er uns entdeckte, den Weg hinunter. Dann fanden wir im Unterholz ihren Mann, so wie er jetzt hier liegt."

Weinstein mustert den Toten und dann das sportliche Paar. „Während Jörgensen mich holte, haben Sie diesen Platz nicht verlassen?" fragt er kurz und wendet sich an die Frau. „Und Sie haben nichts Verdächtiges gesehen oder gehört?" „Nichts", antwortet die junge Witwe schluchzend. „Ich stand hier und hatte einfach nur Angst." „Schön", sagt Weinstein vielleicht etwas unpassend und lächelt befriedigt vor sich hin. „Eine dramatische Geschichte, Herr Jörgensen. Nur leider hat sie einen kolossalen Schönheitsfehler. Wer es nötig hat, solche Schwindelgeschichten zu erzählen, muß auch seine Gründe dafür haben."

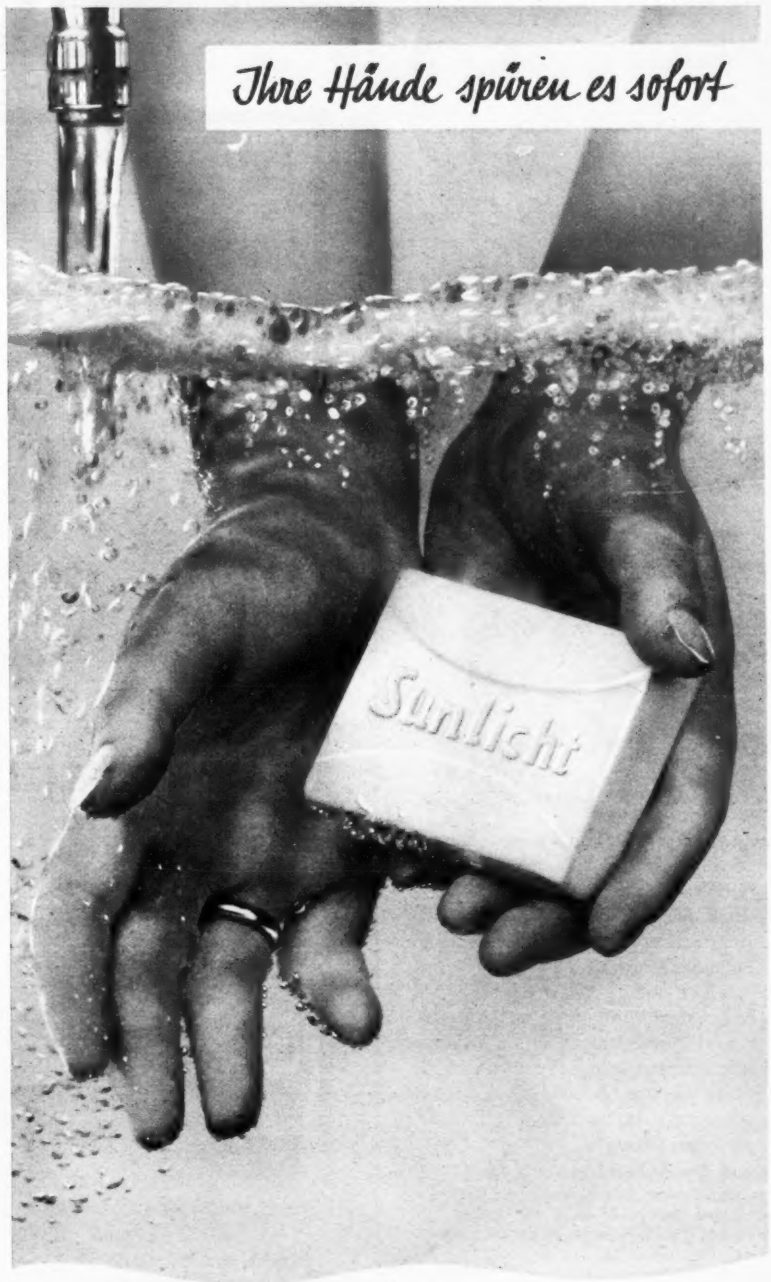
Frage: Welcher Umstand beweist, daß Jörgensen gelogen hat?

Bedingungen: 1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten von Verlag und Redaktion des Stern. 2. Schicken Sie die Lösung mit Ihrer Adresse auf einer Postkarte an ZEUS WEINSTEIN BEIM STERN, Hamburg 100. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 378" hinzu. Einsendeschluß ist der 9. August 1961 (Poststempel). 3. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.

1. Preis: 1 AEG Küchenmaschine im Wert von 370,— DM; 2. Preis: 1 Holiday-Schmalfilmkamera im Wert von 360,— DM; 3. Preis: 1 Servierwagen „Servit" im Wert von 120,— DM; 4. Preis: 1 Rowenta Kaffeemaschine im Wert von 70,— DM; 5.—54. Preis: je 2 Flaschen Verpoorten Eierlikör; 55.—154. Preis: je 1 Flasche Verpoorten Eierlikör.

Ergebnis des Kessi-Preisausschreibens Nr. 373

Der aus vier Buchstaben bestehende Ort heißt „Zell". Unter den Einsendern der richtigen Lösung wurden die Gewinner durch das Los ermittelt.
Den 1. Preis, ein Auto, erhielt Alfons Wolf, Worms; den 2. Preis Martha Pingel, Glückstadt; der 3. Preis ging nach Wanne-Eickel an Ulrich Korte und der 4. Preis an Edith Wagler in St. Georgen/Schww. Die Gewinner der Preise 5—154 werden von uns direkt benachrichtigt.



Sunlicht Seife - mild und pflegend

Hundertmal täglich können Sie zur Sunlicht Seife greifen:
Ihre Hände bleiben weich und glatt.
Sunlicht – das ist milde Pflege.

SE 1/60

Ihren Händen zuliebe

Konzentrationsfähigkeit, Ausgeglichenheit, Energie und Ausdauer werden in ganz entscheidendem Maße vom Lecithingehalt der Zellen bestimmt, das sind jene Billionen winziger Lebenseinheiten, aus denen der Körper aufgebaut ist. Wenn diese Zellen nicht genügend Lecithin besitzen, dann fühlt man sich nervös, müde und erschöpft. Deshalb muß das fehlende Lecithin dem Körper von außen zugeführt werden. 4 bis 6 Gramm pro Tag genügen - das sind 3 bis 4 Eßlöffel „buerlecithin flüssig".

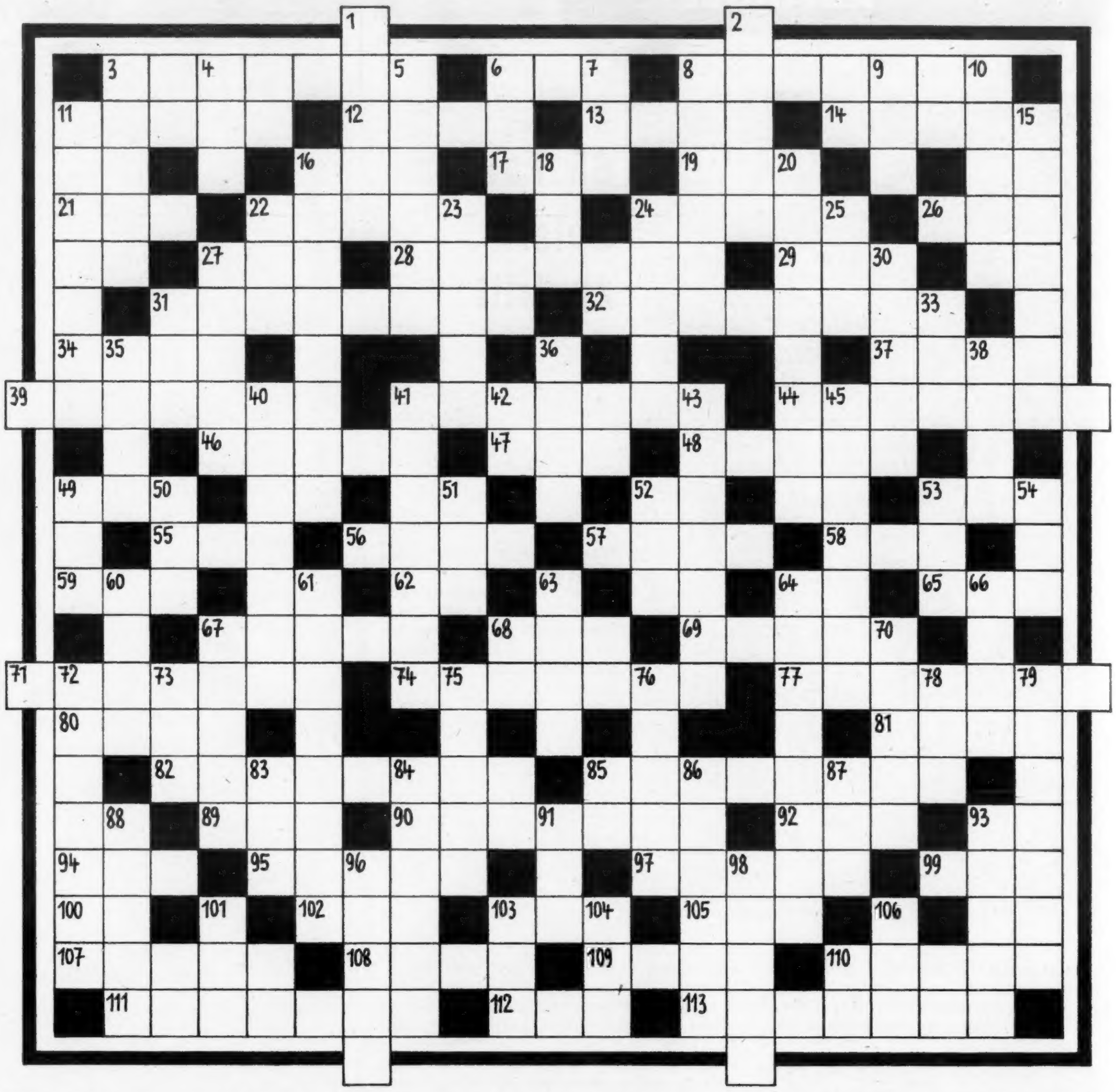
Professor Dyckerhoff schreibt in Heft 17/57 der „Münchener Medizinischen Wochenschrift" auf Seite 627-628 wie folgt:
„Der Bedarf des Organismus an Lecithin ist stets dann erhöht, wenn besondere Leistungen verlangt werden. Alter, Krankheit, Rekonvaleszenz sowie große körperliche und geistige Überbelastung gehören zu diesen übermäßigen Beanspruchungen."

Wer schafft braucht Kraft, braucht

buerlecithin *flüssig*

Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-LEBEWOHL** und **LEBEWOHL-Ballenscheiben. LEBEWOHL-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß. **LEBEWOHL-FLÜSSIG** besonders geeignet bei Warzen. Zu haben in Apotheken und Drogerien. Auch in **Belgien, Frankreich, Italien, Österreich** und der **Schweiz** erhältlich.

stern-rätsel



Waagerecht: 3. angewandte Naturwissenschaft, 6. Papageienart, 8. mohammedanischer Fastenmonat, 11. Kegel, 12. Luftreise, 13. starker Strick, 14. Trinkgefäß, 16. Gewässer, 17. Singstimme, 19. Traumbeklemmung, 21. orientalische Kopfbedeckung, 22. Frauenname, 24. Gewandstück, 26. Honigbier, 27. früheres russisches Gewicht, 28. Abhandlung, Predigt, 29. Herrenschoßrock, 31. Staatsregierung, auch Beratungsraum, 32. Niederschlag beim Boxen, 34. Nebenfluß der Donau, 37. Teil des Kopfes, 39. Ränkespiel, 41. König von Troja, 44. Stadt in Sibirien, 46. Gebirge östlich vom Suezkanal, 47. Tongeschlecht, 48. Textilprodukt (Mehrzahl), 49. Charaktermerkmal, 52. Flächenmaß, 53. luftförmiger Körper, 55. Nebenfluß der Wolga, 56. Vogel, 57. Nahrungsmittel, 58. Insel in der Irischen See, 59. elektrisch geladenes Teilchen, 62. Strom in Sibirien, 65. Kanton der Schweiz, 67. eingerammte Holzstange, 68. Wurfspieß der Germanen, 69. Mutterboden, 71. industrielle Fertigungsstätte, 74. Kegelschnitt, 77. Halbinsel an der Adria, 80. Stück vom Ganzen, 81. Verbrennungsrückstand, 82. bebildertes Jahrbuch, 85. altgriechischer Dichter, 89. Bekräftigung, 90. ärgerliches Aufsehen, 92. Flüssigkeitsmaß, 93. japanisches Brettspiel, 94. Gebirge auf Kreta, 95. Arbeiterkolonne im Bahnstreckenbau, 97. Dreschplatz, Heuboden, 99. russischer Monarchentitel, 100. Tierprodukt, 102. jagdbares Wild, 103. griechischer Buchstabe, 105. Abgang, Schmutz, 107. Jurist, 108. islamischer Vorbeter in Moscheen, 109. Ruhelager, 110. Einteilungsbegriff für Lebewesen, 111. Jungfrau Maria (mit dem Jesuskind), 112. Männername, 113. König von Theben in der griechischen Sage.

Senkrecht: 1. emsiges Zielstreben, 2. Tierfanggerät, 3. Ahnentier und Stammeszeichen der Sippe nordamerikanischer Indianer, 4. Pokal, Ehrenpreis, 5. Pflanze der Korbblüter, 6. orientalischer Befehlshabertitel, 7. Teil von Pflanzen, 8. Hauptbrücke in Venedig, 9. russischer Strom, 10. Eisenstift, 11. Wirkstoff des Kaffees, 15. Bejahung durch doppelte Verneinung, 16. Ablagerung, Niederschlag, 18. Mündungsarm des Rheins, 20. geselliges Mahl im Freien, 22. Weg des Kolbens im Motor, 23. Männername, 24. Provinz in China, 25. Musikstück für zwei Instrumente, 27. europäische Hauptstadt, 30. Bratenüberguß, 31. Gebirgsschlucht, 33. Niederschlagsart, 35. Zustand zwischen den Gezeiten, 36. Bestandteil von Bäumen, 38. Säulenhalle, 40. exotisches Tier, 41. Schußwaffe, 42. Erbanlage, 43. Teil eines Gedichts, 45. Parallelogramm mit gleichen Seiten, 49. Monat, 50. Erdart, 51. Donauzufluß, 52. Körperteil, 53. afrikanische Antilope, 54. Schneeschuh, 60. Nebenfluß der Unterelbe, 61. Halbinsel Nordamerikas, 63. Klebstoff, 64. Auswanderer, 66. asiatisches Nahrungsmittel, 67. Arzneimittel, 70. elektrische Energie, 72. passatartige Winde im Mittelmeer, 73. Frauenkurzname, 75. Haarwelle, 76. Regierung deutscher Stadtstaaten, 78. Ansturm auf die Kassen der Banken, 79. militärische Bedeckung, Geleit, 83. Stadt am Njemen, 84. krankhafte Atemnot, 86. eine der Erinnyen, 87. Lebensbund, 88. Spracheigentümlichkeit einer Mundart, 91. Zustand der Bedrängnis, 93. berühmter Mathematiker und Astronom, 96. Gesichtsfarbe, 98. Musikzeichen (Mehrz.), 101. Körperreinigung, 103. australischer Straußenvogel, 104. südfinnische Hafenstadt, 106. Vorgebirge.

VERTAUSCHTE HERZEN

Mut – Geste – Weber – Mauer – Nadel – Lehre – Kante – Kabel – Bluse – Reise – Uwe – Leier – Rot – Kurde – Baude – Feier Lunge – Meier – Kamin – Kur – Pfand – Laute.

Bei den vorstehenden Wörtern sind die Mittelbuchstaben jeweils gegen andere Buchstaben auszutauschen, so daß wieder neue sinnvolle Hauptwörter entstehen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe ergeben die neuen Buchstaben, hintereinander in der angegebenen Reihenfolge gelesen, ein Sprichwort (ch = ein Buchstabe).

AUFLÖSUNGEN AUS HEFT NR. 29

Kreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Elektrizitaetswerk, 13. Kokon, 17. Lateran, 18. Eber, 19. Osaka, 21. Furie, 22. Kaluppe, 25. Benares, 27. Emulsion, 28. Petsamo, 30. Ort, 31. Restriktion, 34. Rohling, 35. Psalm, 36. Attentat, 39. Eger, 42. Irrsinn, 45. Aue, 46. Innenarchitekt, 49. Anklaeger, 53. Kalahari, 54. Oratorium, 55. Staub, 57. Ter, 58. Veterinaer, 59. Rimini, 60. Altar, 63. Hass, 65. Bonn, 66. Tektonik, 70. Nut, 72. Niagara, 74. Narew, 75. Esau, 76. Itala, 78. Ren, 79. Kalendarium, 81. Gezeiten, 85. Email, 87. Synagoge, 90. Ems, 91. Gemahlin, 92. Limes, 93. Rat, 95. Rektor, 96. Kapaun, 98. Haiti, 100. Inn, 102. Not, 103. Eberesche, 106. Interregnum, 109. Hel, 110. Eloge, 113. Ritz, 114. Aurikel, 117. Gefuehle, 119. Range, 120. Orel, 122. Straßenrennen, 124. Ski, 125. Denar, 126. Arg, 127. Spekulation. – Senkrecht: 1. Elfenbeinschnitzereien, 2. Laum, 3. Etrurien, 4. Keile, 5. Tresse, 6. Inkorporation, 7. Ill, 8. Tau, 9. Tee, 10. Weberei, 11. Erato, 12. Kobalt, 13. Kanone, 14. Oka, 15. Karo, 16. Nest, 20. Semit, 23. Anis, 24. Primitivitaet, 26. Erbauer, 29. Shannon, 32. Katharina, 33. Narkotika, 37. Tag, 38. Terrarium, 40. Rekurs, 41. Wal, 43. Streit, 44. Nationalhymne, 47. Nab, 48. Chemnitz, 50. Krankenkasse, 51. Lie, 52. Aurar, 56. Aosta, 61. Leer, 62. Alaun, 64. Auto, 67. Ernennung, 68. Onassis, 69. Ire, 71. Ra, 73. Grillparzer, 77. Lom, 80. Apotheke, 81. Gier, 82. Elm, 83. Erhaertung, 84. Nu, 85. Eskimo, 86. Agonie, 88. Erich, 89. Stiel, 94. Athene, 97. Nonsens, 99. As, 101. Stresa, 104. Bernau, 105. Rike, 107. Eifer, 108. Marne, 111. Lese, 112. Gera, 115. Igel, 116. Loki, 118. Heu, 121. Rio, 123. Ar.

Sportlich: Die folgenden Wörter mußten gebildet werden: Künstler, Unsinn, Nadel, Sänger, Tanne, Termin, Urteil, Reiter, Nagel, Esel, Nebel, Leiter, Ernte, Insel, Choral, Hafen, Tortur, Anfang, Tasse, Heimat, Lunge, Engel, Thema, Imker, Küster; die Anfangsbuchstaben ergeben: **Kunstturnen – Leichtathletik.**

schach

Von Georg Kieninger

Die Sensation von Oberhausen

Unzicker besiegt Weltmeister Botwinnik

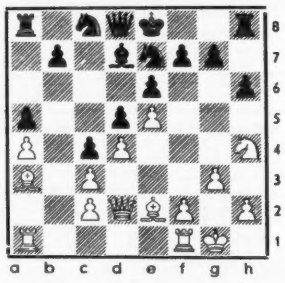
Partie Nr. 386

Französische Verteidigung

Gespielt im Kampf Bundesrepublik Deutschland gegen die UdSSR in Oberhausen Juni 1961

Weiß: Unzicker Schwarz: Botwinnik

1. e2–e4 e7–e6 (Trotz mancher Enttäuschungen, die der Weltmeister mit der Französischen Verteidigung in letzter Zeit erlitt, wendet er doch gern dieses Spielsystem bei wichtigen Gelegenheiten noch an.) **2. d2–d4 d7–d5 3. Sb1–c3** (Stark und beliebt ist hier auch 3. Sd2.) **3. . . . Lf8–b4** (Dieser von Nimzowitsch stammende Zug wird vom Weltmeister bevorzugt.) **4. e4–e5** (Gilt als am nachhaltigsten und wird heute fast ausschließlich gespielt.) **4. . . . c7–c5 5. a2–a3** (Am schärfsten.) **5. . . . Lb4×c3+** (Auf der Schacholympiade zu Amsterdam spielte der Weltmeister hier gegen den gleichen Gegner 5. . . . La5, was als zweischneidig gilt.) **6. b2×c3 Dd8–c7 7. Sg1–f3** (Exweltmeister Tal gibt hier dem Damenausfall 7. Dg4 den Vorzug.) **7. . . . Sg8–e7 8. Lf1–d3 Lc8–d7 9. a3–a4** (Unbefangen gespielt.) **9. . . . Sb8–c6 10. Dd1–d2 h7–h6 11. 0-0 c5–c4 12. Ld3–e2 a7–a5** (Kein glücklicher Gedanke des Weltmeisters. Die Zeit zur Eroberung des Bauern a4 durch dessen Festlegung hat er in der Folge nicht.) **13. Lc1–a3 Sc6–a7 14. g2–g3 Sa7–c8 15. Sf3–h4 Dc7–d8** (Diesen Zug hält Botwinnik als seinen entscheidenden Fehler. Er empfiehlt statt dessen 15. . . . Sf5.)



Stellung nach dem 15. Zuge von Schwarz

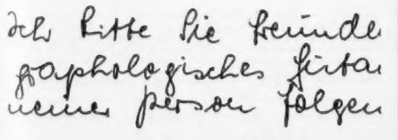
16. f2–f4 Se7–f5 17. Sh4×f5 e6×f5 18. Le2–f3 Ld7–e6 19. Tf1–b1 b7–b6 20. Dd2–g2 Ta8–a7 (Schwarz steht trostlos, denn seine Stellung ist voller Schwächen. Außerdem hat er nicht das geringste Gegenspiel.) **21. Tb1–b5 Ta7–d7 22. g3–g4 Sc8–e7 23. La3×e7 Dd8×e7 24. Kg1–h1 g7–g6 25. Ta1–b1 Ke8–f8 26. g4×f5 Le6×f5 27. Lf3×d5 De7–h4 28. Ld5–e4 Dh4×f4 29. Le4×f5 g6×f5 30. Tb5×b6 Kf8–e7 31. e5–e6 Schwarz gibt auf.**

In diesem blendenden Stil kämpfte Unzicker auf der Europa-Ländermeisterschaft viele große Gegner nieder.

graphologie

Schriftprobe und Schriftanalyse von
G. L., weiblich, 38 Jahre

Die Schreiberin ist eine lebhafte und dem Leben zugewandte Frau, die dank ihrer Aufgewecktheit, ihrer schnellen Reagierfähigkeit und ihrer Einsatzbereitschaft Gutes zu leisten imstande ist. Was sie nicht in ausreichendem Maße besitzt, sind Geduld, Muße und Genauigkeit. Auch ist sie zuweilen in ihrer Konzentrationsfähigkeit gestört, zumal sie nervlich nicht die Kräftigste ist.



Dank ihrer weiblich gearteten Mentalität vermag sich die Schrifturheberin mit Gewandtheit, Schläue und äußerer Anpassung vorzüglich im praktischen Leben zu behaupten und ihre Ziele zu verfolgen. Überdies ist sie energisch und an der eigenen Person interessiert genug, um ihre Belange zu verteidigen.

Abschließend sei noch erwähnt, daß sie nicht ohne Geschmack und nicht ohne Schönheitssinn ist.

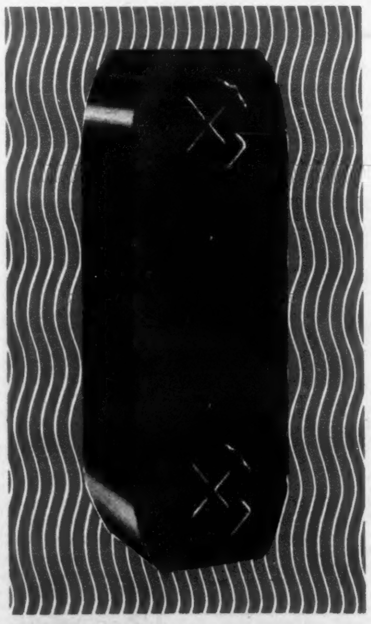
——— Hier ausschneiden! ———

Wir übermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

Bestellschein für Schriftanalyse

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Beruf, Alter und Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Mit der Bestellung des Gutachtens geben Sie zugleich Ihre Genehmigung zur Veröffentlichung. Unser Graphologe wird Ihnen möglichst innerhalb von 4 Wochen antworten. 30/61

Heute schon für morgen sorgen: **Der nächste Winter kommt bestimmt**



Braunkohlen-Briketts –
preiswert, sparsam, sauber.
Sommereinkellerung ist vorteilhafter.
Fragen Sie Ihren Kohlenhändler.

Jetzt Briketts und sorglos in den Winter

BLUM-Fertighaus

Anstatt Miete auf Teilzahlung ein BLUM-Fertighaus, Abt. 240, Kassel

Wenn alle Mittel versagen:
mit „HOLLYWOOD-FORMAT"
Das Bild einer schönen Büste u. guten Figur

Kein Schaumgummi

Das Geheimnis beliebter Filmstars bleibt auch Ihr Geheimnis. Ohne Kosmetika, med. Mittel u. dgl. verschafft Hollywood-Format **sofort** die gewünschte Form. Von Tausenden bereits gern gebraucht! Voreinsendung DM **24,75** od. Nachnahme. Diskrete Zusendung.

FORMAT-VERSAND, Abt. 219/1
Braunschweig, Postfach 868

ROLL·A·MATIC NEU

Durch neues Rasierregister einstellbar auf Ihren Bart und Ihre Haut, ein wundervolles Rasiergefühl. 3 Doppelscherköpfe. 1 Jahr Garantie.

Nur **89.-**

14 Tage kostenlos zur Probe!
10 Monatsraten à DM 9.20 · portofreie Lieferung
Karte mit Beruf und Geburtsdatum genügt.

PETER MEYER BAYREUTH Abt. W 4

Ferngläser aus JAPAN

Spitzen-Qualität
Mitteltrieb · Blaubelag
verschraubte Prismen
1 Jahr Garantie
eigener Reparaturdienst

8x30	DM 74,–
7x50	DM 93,–
10x50	DM 98,–

Luxustasche 8x30 DM 8,-
7 und 10x50 DM 12,-

14 Tage Rückgaberecht · Prospekte kostenlos!

ASIA-OPTIK Abt. J2
DUSSELDORF · SCHEURENSTR. 8-10

Reden =

Einflußreiche wissen das und können es. Freies Sprechen, Beeinflussung und sprachliche Wirkung sind Übungssache! Bestes Training für alle persönlichen und beruflichen Zwecke durch die seit Jahrzehnten bewährte **SCHELLBACH-METHODE** auf **Langspielplatten** (30cm, 33UpM) · Kursdauer 12 Monate. (Schnellkurs 6 Monate) Kursgebühr monatl. DM 28.- · **Probelektion** für 8 Tage unverbindl. und kostenfrei.

SCHELLBACH-INSTITUT
Baden-Baden 2

GOLD

Das MÜSSEN Sie lesen!

reich illustriert

Aus der berühmten Bestseller-Serie! Bisherige Gesamt-Auflage: **500 000**
Warum sollten gerade SIE auf die schönsten Stunden des Lebens verzichten?

Lesen Sie **Lieben — aber wie?** mit zahlreichen reizvollen Abbildungen! Das Werk, das auch Sie NICHT enttäuscht! — Luxusausgabe: 9.80 DM. Diskret gegen Nachnahme zuzüglich Vers.-Sp. vom **Buchversand P. Schmitz,** München 15, Postfach 10

DM 6 80

Schweiz: Zürich 59, Postfach 160

KOFFER-NEUHEITEN
Transistorkoffer aller Fabrikate

KUHLSCHRANKE in großer
WASCHMASCHINEN Auswahl

TONBANDGERATE/PHONO
GRUNDIG, LOEWE, PHILIPS, SABA, TELEFUNKEN

FERNSEHGERATE aller Marken
tragbar, Tisch-Standgeräte, Kombinationen

Fordern Sie kostenlos Farbbild-Katalog! Garantie — Umtauschrecht — Lieferung frei Haus. Diskrete Teilzahlung bis zu 30 Monatsraten.

UNION-VERSAND - Hamburg 1, Sprinkenhof, Abt. B 30

Mach Musik!
spiel Gitarre!
Schnell-methode

Ein kinderleichter Heimkursus mit Garantie-Weltservice · Kein Notenlesen
Schlager · Jazz · Wanderlieder
Rock & Roll
DAS BESTE WAS EXISTIERT!
FREIprospekt: Gitarre · Klavier · Akkordeon (Instrument nennen)

MUSIK-CLUB, Abt. US 43, NEUSS Rhein, Derikumerweg 8

Tischtennis-Tische
ab Fabrik
direkt an Private
darum enorm preiswert!
Bequeme Teilzahlung

Das schönste Geschenk für die ganze Familie der eigene original MABA-Tischtennis-Tisch! Fordern Sie noch heute meinen interessanten **Gratiskatalog.** Schreiben Sie Postkarte: „Erbitte kostenlos Tischtennis-Katalog" an:

MAX BAHR Abt. E12 Sportartikelfabrik
HAMBURG-BRAMFELD

Mehr sehen – mehr erleben!

Alle Feldstecher von Agfa bis Zeiss in Großauswahl aus einer Hand, 7 Tage zur Probe o. Kaufzwang mit Umtausch- u. Rückgaberecht, Teilzahlung, Garantie! Jap. Imp.: 8 x 30 79,–, 7 x 50 109,– u. A. Sonder-Angebote. WM-Gläser, Fernrohre. Lehrreicher 80seitiger **FERNGLASWEGWEISER U 49** mit vielen Abbildungen und Kaufanleitung gratis!

OPTIK-GELLER - Abt.: U 49 - (16) GIESSEN

SCHRECK-SCHUSSREVOLVER · DM 7[50]

Schwarz, mit wohlgeformtem und gut in der Hand liegendem Griffstück – 6schüssig –. Der Lauf ist mit der Trommel durch leichten Hebeldruck abkippbar. Der Trommelkranz ist herausnehmbar, so daß die abgeschossenen Amorcespatrönchen leicht mittels des Hahnspornes herausgestochen werden können. Vollkommen ungefährlich. Fällt nicht unter das Waffengesetz, daher frei. Länge des Revolvers 15,5 cm. Ganz aus Metall. PREIS nur 7,50 DM per Nachnahme, Patronen D 4220 per 100 Stück 1,75 DM.

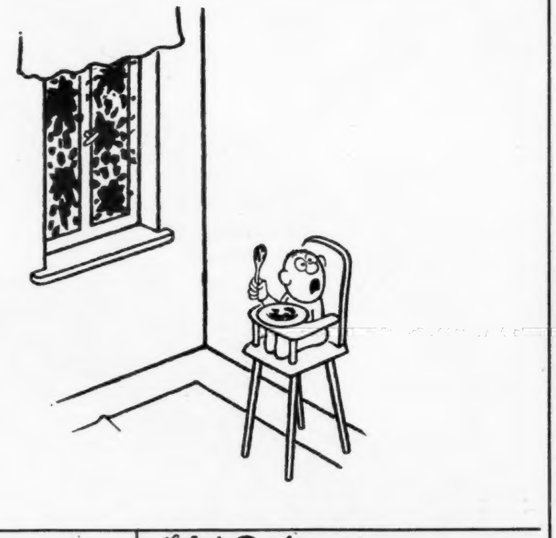
IMEX G. m. b. H., (22b) Hamm Sieg, Abt. 18b

EULIT-
UHRARMBÄNDER aus PERLON-Seide
sind in der ganzen Welt beliebt.
Sie erfüllen in Qualität und Ausstattung
die höchsten Ansprüche.

Der Tonbandkatalog

mit der Riesenauswahl erster Marken u. vielen Kaufvorteilen berät Sie völlig kostenlos. Garantie und Umtauschrecht. **Kleinste Anzahlung** **Rest bis 30 Monate** Kundendienst, Lieferung frei Haus. Ein Postkärtchen lohnt - Sie werden staunen!

Schutz-Versand Abt. T 189
Düsseldorf · Jan-Wellem-Platz 1 · Fach 7629



„Mama, Licht an!"

Neu

Illustrierte Ausgabe

Was Sie von der Liebe wissen müssen, bringt dieser Weg zum echten Liebesglück.
Ein Werk, welches die anspruchsvollsten Wünsche auch reifer Leser erfüllt. - **MACH MICH GLÜCKLICH** - bringt auf über 300 Seiten was Sie in vielen Büchern mit sensationellen Titeln vergeblich suchten ausführlich in Wort und Bild. Antworten auf intime Fragen, über die man sonst nicht spricht. - Nur gegen Nachnahme DM 12,80 + Versandkosten.

FÜR REIFE MENSCHEN

ISIS-Buchversand, Abt. ST 34, Hamburg 20

FORMVOLLENDET

ohne med. oder kosmet. Mittel durch den „Formgeber". Das Geheimnis aller Frauen, die sich eine tadellose Figur u. phantastische Formen wünschen. Tägl. Zuschriften bestätigen den verblüffenden Erfolg im geschäftl. und im gesellschaftl. Leben. Verlangen Sie noch heute kostenloses Angebot von

ADAM, Abt. 131, Berlin-Charlottenburg 9

Die berühmten
VATERLAND-Räder
ab Fabrik an Private
Bar-Rabatt od. günst. Teilz.

Kinderfahrzeuge, Transport-Fahrzeuge, Großer **Jubiläums-Fahrradkatalog** oder Nähmaschinenkatalog kostenlos. ab **195,-** ab **82,-**

Größter Fahrradversand Deutschlands

VATERLAND, Abt. 20, Neuenrade i. Westf.

EINE SCHÖNE NASE
IST LEICHT ZU ERHALTEN

Der französische Nasenausrichter (Patent ges. gesch.) verändert rasch, leicht und endgültig, OHNE SCHMERZEN, jede unschöne Nase. Wird nur während der Nacht benutzt. Prospekt auf Wunsch kostenlos. Schreiben Sie an:

RECTIFICATEUR NICE-NOSE N° 12
ANNEMASSE (Frankreich)

Kostenlos

und völlig unverbindlich erhalten Sie den hochinteressanten Besteck-Katalog, der Ihnen zeigt, wie bequem und leicht Sie beim Hersteller in Solingen ein herrliches Besteck bekommen. Bitte gleich ein Kärtchen – es lohnt sich: Große Auswahl, allergünstigste Preise, diskrete, sympathische Zahlungsweise.

Besteckfabrik Moellers & Co.
Solingen-Ohligs, Postfach 307 E

Sofort Enthaart durch **Exhaarsin**

jetzt wieder das **weltberühmte,** seit 20 Jahren unerreichte Orig.-Präp. m. neuest. wurzelversieg. Dauerwirkg. Spurlose Totalbeseitg. v. **Damenbart, häßlichen Bein- und Körperhaaren** (Achselhaarwuchs mit schweißmindernder Wirkung). Patentamtl. gesch. Höchste internat. Auszeichn. u. Goldmed. London. Fachärztl. erprobt! Hunderttausde. Exhaarsin-Verbraucher (auch Herren) notar. begl. Dankschr. üb. Dauererfolge. Vollk. unschädl. von erfrisch. Geruch. Pk. **4.00,** extra stark 4.75, Dopp. Pk. **7.00,** extra st. 7.75 **u. Porto.** Illustr. Prosp. m. Spezial-Beratg. gratis! Herstellg. durch uns. Dr. chem. Vorsicht vor Nachahmg. Nur echt vom

Hygiena-Institut E 43, Berlin W 15

PRÄZISION AUS JAPAN

Japanische Prismengläser. Beste Qualität, einschl. Ledertasche. Tag- und Nachtglas
7x50
DM **103.[50]**
oder Anzahlung 24,20 u. 6 Monatsraten je 15,–

Jagdglas 12×50 DM 124,– oder Anzahlung DM 28,30 und 6mal DM 16,–. Wanderglas 8×30 DM 79,50 (22,10 und 6mal 11,–). Jagdglas 10×50 DM 105,– (25,70 und 6mal 15,–). Alle Gläser mit Blaubelag, Mitteltrieb und Okular-Einstellung. Sofort ab Hamburg – kein Zoll. Nachnahmeversand, 8 Tage Rückgaberecht – kein Risiko. Bestellen Sie noch heute!

Spezialhaus **HEINE TV,** Hamburg-Altona, Ottens. Hauptstr. 9

MÖPA - Mehrzweck-Eckschränke u. Mehrzweck-Vitrinen

Mehrere Modelle zur Unterbringung Ihrer Musikgeräte als **Fernseh-Radio-Phono-Tonband-Bücher-Hausbar-Eck- u. Vitrinenschränke**
3 Jahre Garantie, frachtfreie Lieferung, Rückgaberecht.
Bis 9 Monatsraten.
Direkt vom Hersteller.
Kein Vertreterbesuch.
Kostenlos Prospekt anfordern.

schon ab DM 119,–
Raten ab DM 14,70

MÖPA - Möbelfabrik - GmbH. - Abt. S8
Herford/Westfalen, Postfach 609

Jetzt noch besser!
Kuba **„Admiral"**

Neuer Preis: kompl. mit Deckel DM 998,–

Das tragbare Koffer-Fernsehgerät mit 2. + 3. Programm, leicht, handlich, soeben verbessert und billiger, neu erschienen — Kein Antennenbau! — GROSSBILD FLACHSCHIRM — SPEZIAL-PEIL-DIPOL-ANTENNE — Garantie — Umtausch — Frei Haus — KUNDENDIENST ÜBERALL

Anzahlung u. 30 Raten à DM 40.—

FORDERN SIE kostenlos Farbbild-Katalog
UNION-VERSAND, Hamburg 1, Sprinkenhof, Abt. A30

Das MÜSSEN Sie lesen!

Ist Lieben Sünde?
Ein wertvolles Buch für verantwortungsbewußte Menschen! Eine lebensnahe, reichillustrierte Darstellung der **Intimen** Fragen des Alltags, über die man wenig spricht. **Bekanntschaft, Flirt, Freundschaft, Liebe, Ehe** Nur geg. Nachn. u. Vers.-Sp. durch

reich illustriert

DM 6 80

Buchversand P. Schmitz
München 15 - Postfach 10

Schweiz: Zürich 59, Postfach 160

TONBANDGERÄTE
aller Fabrikate z. B.
GRUNDIG TK 24

4-Spur-Gerät, Tricktaste, max. Laufzeit 4 x 90 Min. Leichte Bedienung. Kompl. Anlage mit Mikrofon, Band, Verbindungskabel, Leerspule. DM 503.–, Anz. DM 23.–, 24 Raten à DM 25.–, Garantie - Umtauschrecht - Lieferung frei Haus. Diskrete Teilzahlung bis 24 Monatsraten. Fordern Sie kostenlos Farbbildkatalog.

UNION-VERSAND, Hamburg 1, Sprinkenhof, Abt. St 30

Das müssen Sie sehen! Riesenüberraschung! Kaum glaubliche Fülle preisgünstiger Kibek-Teppiche im neuen, einzigartigen **Teppich-Spezial-Album** Sensationelle Exklusiv-Muster in bestverkauften Qualitäten. Großer Orientteil. Marken wie Adoros, Anker, Besmer und Vorwerk. Bitte noch heute portofrei zur Ansicht anfordern. Postkarte genügt.

Teppich-Kibek
HAUSFACH 34 E · ELMSHORN

BODY-BUILDING

Amerik. Schnellmethode (Kursus) ohne Apparate, ohne Präparate, ohne Hanteln usw. Täglich eine Viertelstunde üben genügt. Mit

MUSKELN

werden Sie von den Frauen begehrt und von anderen Männern beneidet.
FREIprospekt mit Abbildungen:

„ZENTRALE FÜR SELBSTENTWICKLUNG"
Abt. TE 38, NEUSS Rhein, Derikumerweg 8

das ist **Stock**

Erst. Volltransist.-Koffer m. autom. Scharfabst. für UKW. Außerd. KW, MW, LW. Anschl. für Tonband, Phono u. Auto-Ant. Eingeb. Ferrit- u. Telesk.-Ant., 9 Transist., 4 Dioden. **DM 318,-** bar od. 1. Rate DM 37,20, 11 weit. à DM **29,-**. Elektro-Katalog kostl. anford. Schreib. Sie m. Adr. Alt., Beruf u. Unterschr. an: **Stock-Bad Nenndorf, Abt. N59**

Ohne Anzahlung
Ohne Nachnahme
10 Tage zur Ansicht!
„Pinguin U61 de Luxe"

Best.-Nr. 5853

Rate DM 29,-

Der Stolz jeder Frau, die **bunte Schwedenküche** kostet bei Arzberger nur 199,–, bzw. DM 13,– auf Raten, die bequem vom **Haushaltgeld** bezahlt werden können. 1000 und 1 Preiswunder im 250-seit. Arzberger-Farbkatalog kostenlos.

Arzberger KG Abt. S 543 (13b) Herrsching
Deutschlands großer Möbelversand

die sterne lügen nicht

DIE WOCHE VOM 23. BIS 29. JULI 1961

Die Bemühungen des Westens, seine Position zu stärken oder nur zu halten, überzeugen wenig. Neue Fehlschläge und Verluste scheinen unvermeidlich zu sein. Amerika wird lediglich beweisen können, daß es stark im Nehmen ist. Was es erneut einstecken muß, ist seinem Ansehen jedoch nicht abträglich. Hüben und drüben fehlt es trotz allem nicht an Gesten der Verständigungsbereitschaft. Rußland gewinnt neue Freunde. Am 27./28. VII. präsentiert es der Welt ein neues Thema.

STEINBOCK

22.–31. Dezember Geborene: Das Verhältnis zum Partner ist getrübt, und Sie wissen nicht, wo Sie die Schuld suchen sollen. Bei einer gemeinsamen Unternehmung, zu der von Ihnen die Initiative ausgehen muß, schwinden am 29. VII. die Schatten.

1.–9. Januar Geborene: Die Ansichten, die Sie zu hören bekommen, sind durchaus vernünftig. Ihr Mißtrauen ist diesmal fehl am Platz. Schließen Sie am 25./26. VII. ein Geschäft so rasch wie möglich ab. Am Wochenende gibt es dann keine Sorgen mehr.

10.–20. Januar Geborene: Ihr voller persönlicher Einsatz wird in diesen Tagen verlangt. Ein Werk, das seit langem vorbereitet ist, soll jetzt zu Ende geführt werden. Ihre Anweisungen am 26./27. VII. befolgt man, ohne lange zu fragen.

WASSERMANN

21.–29. Januar Geborene: Sie sind ein aussichtsreicher Bewerber. An allem, was man Ihnen zu sagen hat, können Sie das merken. Am 22./23. VII. kommt es auf genaue Formulierungen an. Ein Schriftstück sollte nicht liegenbleiben.

30. Januar bis 8. Februar Geborene: Eine Idee beflügelt Sie. Die Unsicherheit weicht von Ihnen, und Ihre Leistungen spiegeln die neue Geistesverfassung deutlich wider. Ein Hindernis sieht am 27./28. VII. nicht mehr unüberwindlich aus.

9.–18. Februar Geborene: Sie sind gut über die Runden gekommen. Ehe Sie sich mit Ihrer ganzen Kraft einer weiteren Aufgabe widmen, sollten Sie sich eine kleine Verschnaufpause gönnen. Ein Traum geht am 28. VII. von allein in Erfüllung.

FISCHE

19.–27. Februar Geborene: Sie haben das Gefühl, daß man Ihnen zu sehr auf die Finger sieht. Den Grund dafür werden Sie im Neid der anderen sehen müssen. Ihre Pläne für die Zukunft sollten deshalb nicht an die Öffentlichkeit dringen.

28. Februar bis 9. März Geborene: Ihre Empfindlichkeit reizt andere geradezu, gehässig gegen Sie zu sein. Lassen Sie fortan Gefühlsregungen nicht so ungehemmten Lauf. Der 25./26. VII. würde für alle nur unnötige Aufregungen bringen.

10.–20. März Geborene: Für die Anliegen Ihrer Freunde sollten Sie ein offenes Ohr haben. Es könnte jetzt allerdings geschehen, daß man Ihnen etwas abverlangt, was Sie bei besten Willen nicht geben können. Vorsicht deshalb am 24./25. VII.

WIDDER

21.–30. März Geborene: Lassen Sie eine für Sie persönlich wichtige Angelegenheit nicht auf sich beruhen, wenn die Fronten noch nicht ganz geklärt sind. Es wäre niemand damit geholfen, wenn Sie am 22./23. VII. auf Ihren Erfolg verzichteten.

31. März bis 9. April Geborene: Ihre Standhaftigkeit wird auf eine harte Probe gestellt. Sie müssen ein paar Einladungen ausschlagen und sich wieder einmal um das eigene Geschäft kümmern. Das wichtigste Datum ist der 23./24. VII.

10.–20. April Geborene: Sie sind froh, daß der Monat seinem Ende zugeht. Obwohl man sich liebevoll um Sie bemühte, fühlen Sie sich in der augenblicklichen Situation noch nicht ganz wohl. Ein Lichtblick ist allerdings der 28./29. VII.

STIER

21.–29. April Geborene: Einschränkungen auf finanziellem Gebiet lassen sich nur schwer umgehen. Eine Rechnung muß bis auf den letzten Pfennig beglichen werden. Hilfsangebote am 27./28. VII. sind nur von geringem Nutzen.

30. April bis 10. Mai Geborene: Man hält zu Ihnen und beabsichtigt auch nicht, Ihnen vorzurechnen, was für Sie schon alles getan wurde. Sie fühlen sich trotzdem in der Rolle des Nehmenden gar nicht so wohl. Bald können Sie sich revanchieren.

11.–20. Mai Geborene: Ihr Unternehmen ruht auf einem sicheren Fundament. Schon jetzt etwas zu befürchten, wäre wirklich überängstlich. Widmen Sie Ihrer Familie etwas mehr Zeit. Ein Plan sollte am 28. VII. gemeinsam besprochen werden.

ZWILLINGE

21.–31. Mai Geborene: Wenn Sie bei Ihren Projekten etwas systematischer vorgehen würden, könnten Sie viel Zeit sparen. Bei einer Zusammenkunft am 27./28. VII. ließe sich viel herausschlagen, und die Kritiker müßten bald verstummen.

1.–9. Juni Geborene: Sie haben es auf eine Zerreißprobe ankommen lassen. Machen Sie nun nicht Ihre Umgebung dafür verantwortlich, wenn Sie den kürzeren zogen. Sollte Ihr Groll am 28. VII. noch nicht verflogen sein, bleiben Sie besser allein.

10.–20. Juni Geborene: Das Gelingen einer Veranstaltung wird in erster Linie Ihnen zugeschrieben. Sie dürfen stolz darauf sein, sollten aber ein wenig warten, ehe Sie wieder in Erscheinung treten. Am 25./26. VII. schlägt Ihr Herz höher.

KREBS

21. Juni bis 1. Juli Geborene: Auf ein Wiedersehen freuen Sie sich sehr. Hoffentlich werden Ihre Erwartungen nicht enttäuscht. Eine Zwischenbilanz spricht eindeutig für Sie. Tun Sie am 25./26. VII. etwas dafür, daß es auch so bleibt.

2.–11. Juli Geborene: Es sollte selbstverständlich sein, daß Sie über ein Ihnen anvertrautes Geheimnis schweigen. Fallen Sie nicht auf die Wichtigtuerei anderer Leute herein.. Ein technisches Problem ist am 25. VII. leicht zu lösen.

12.–22. Juli Geborene: Sie machen beachtliche Fortschritte. Daß Sie einmal auf sich selbst überhaupt keine Rücksicht nahmen, vergißt man Ihnen nicht. Eine Aufmerksamkeit am 26./27. VII. ist nicht alles, was man für Sie bereit hat.

LÖWE

23. Juli bis 2. August Geborene: Bei einem Treffen, das man eigentlich Ihretwegen veranstaltet, dürfen Sie nicht fehlen. Freunde und Kollegen, mit denen Sie schon seit längerem zusammen sind, lernen Sie am 27. VIII. erst richtig kennen.

3.–12. August Geborene: Ihr diplomatisches Geschick muß Ihnen über eine Verlegenheit hinweghelfen. Sie können es unmöglich allen recht machen. Erinnern Sie sich am 23./24. VII. noch einmal genau an Ihre eigentlichen Pflichten.

13.–22. August Geborene: Mit Ihrer Meinung stehen Sie nicht allein. Vereint mit Gleichgesinnten dürfte es Ihnen nicht schwerfallen, sich Gehör zu verschaffen. Schon der 24./25. VII. sind Tage, die Sie in vollen Zügen genießen können.

JUNGFRAU

24. August bis 2. September Geborene: Über Kleinigkeiten sollten Sie sich wirklich nicht mehr aufregen, nachdem Sie eine größere Krise so glänzend überstanden haben. Was Ihnen am 22./23. VII. geboten wird, ist gar nicht so übel.

3.–12. September Geborene: Sie haben weitgesteckte Ziele. Da Ihnen selbst persönliche Opfer nicht erspart bleiben, ärgern Sie sich über alle, die nicht zu gleichen Verzichten bereit sind. Seien Sie am 24. VII. nicht zu verletzend.

13.–23. September Geborene: Eine Umstellung vollzieht sich nicht ohne Schmerzen. Die Aussicht auf kommende Gewinne läßt sie dennoch erträglich erscheinen. Es wäre falsch, am 24./25. VII. einer Bemerkung zu große Bedeutung beizumessen.

WAAGE

24. September bis 2. Oktober Geborene: Jetzt ist Gelegenheit, persönliche Anliegen offen zur Sprache zu bringen. Da Sie kein Sonderfall sind, wird man Sie um so eher verstehen. Nehmen Sie sich für den 27./28. VII. noch nichts vor.

3.–12. Oktober Geborene: In eine persönliche Verbindung, die Sie eingingen, haben Sie keine geringen Erwartungen gesetzt. Wenn Ihre Wünsche noch nicht alle erfüllt wurden, ist das kein Grund, am 26. VII. eine Szene zu machen.

13.–23. Oktober Geborene: Allzu bereitwillig lauschen Sie den Erzählungen, die man Ihnen auftischt. Vergegenwärtigen Sie sich, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. Bei einer Abmachung am 28./29. VII. kann Ihnen dann nichts passieren.

SKORPION

24. Oktober bis 2. November Geborene: Geben Sie keine zu schroffen Antworten. Nicht jeder kann wissen, wie Ihnen zumute ist und wie Sie es eigentlich meinen. Am 25. VII. würde man es gern sehen, wenn Sie auch mit von der Partie sind.

3.–11. November Geborene: Es besteht kein Zweifel, daß Sie einen ausgezeichneten Eindruck hinterlassen haben. Man möchte Sie bald wiedersehen. Eine entscheidende Wahl bleibt Ihnen überlassen. Seien Sie mit Ihrer Zeit nicht zu freigebig.

12.–22. November Geborene: Sie könnten sich auf Ihren Lorbeeren ausruhen, wenn Sie mit dem augenblicklichen Stand der Dinge zufrieden sind. Überlegen Sie sich das gut. Andernfalls wird man Ihnen schon am 28./29. VII. kaum Ruhe gönnen.

SCHÜTZE

23. November bis 1. Dezember Geborene: Lassen Sie sich Ihre Zuversicht nicht durch pessimistische Äußerungen von Bekannten rauben. Am 23. VII. sehen Sie, daß bei Ihnen eigentlich nichts schiefgehen kann, wenn Sie die Augen offenhalten.

2.–11. Dezember Geborene: Jemand, dessen Wort viel gilt, setzt sich für Sie ein. Es erübrigt sich jetzt, selbst um gutes Wetter zu bitten. Legen Sie am 23./24. VII. alle Vorurteile ab. An Ihrer Objektivität wird man Gefallen finden.

12.–21. Dezember Geborene: Ein unerwartetes Erlebnis versetzt Sie in Begeisterung. Verschließen Sie dennoch nicht die Augen vor den Notwendigkeiten des Tages. Ihre Mitmenschen sind nicht bereit, Ihnen Sonderrechte einzuräumen.

HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

GEBOREN ZWISCHEN 23. UND 29. JULI 1961

Die Kinder, die in dieser Woche auf die Welt kommen, entwickeln sich schon in jungen Jahren zu ausgesprochenen Persönlichkeiten. Sie sind auf vielen Gebieten begabt und wissen auch, ihren eigenen Wert zu schätzen. Von dem Selbstvertrauen, das sie beseelt, profitieren viele, die mit ihnen zu tun haben. Ihr rasches, sicheres Urteil flößt Vertrauen ein – um so mehr, da sie immer bereit scheinen, auch die volle Verantwortung dafür zu übernehmen. Vorsicht ist für unentschlossene, zaghafte Naturen geboten – sie können von diesen Menschen allzu leicht „überfahren" werden. Bei den Mädchen liegt die größte Stärke in ihrem aufgeweckten, lebhaften Wesen. Es ist ihnen ein leichtes, den Menschen, nach dem sie sich sehnen, an sich zu binden.

Die große Chance für alle, die schlank werden wollen!

Ärztlich überwachter Versuch mit 100 Personen beweist:

23 Pfund in 2 Monaten abgenommen!
18 Pfund in 2 Monaten abgenommen!
12 Pfund in 1 Monat abgenommen!
22 Pfund in 3 Monaten abgenommen!
19 Pfund in 2 Monaten abgenommen!

Sensationelle Erfolge

Neues Schlankheitsmittel gibt neue Lebensfreude, neues Glück in Familie, Ehe und Beruf! –

Auszug aus Protokollen der ärztlich überwachten Versuchsreihe bei 100 Personen mit dem Präparat „schlank-schlank"

Fall 1: Versuchsperson A. G., 64jährige Frau, 168 cm groß, 84 kg schwer. Leichte Herzbeschwerden, Kurzatmigkeit; sie hat bereits verschiedene Präparate erprobt, ohne Erfolg. Sie will und kann keine Diät halten. Gesamtgewichtsabnahme nach 2 Monaten: 19 Pfund, 100 g. Auffallend gesteigertes Wohlbefinden . . .

Fall 2: Versuchsperson H. L., 22 Jahre alt, weiblich, 170 cm groß, 74 kg schwer. Versuchsperson hat einen ausgesprochenen Hang zu Fettansatz an Hüfte und Oberschenkel. Sie ist sehr skeptisch gegen Schlankheitskuren, befolgt aber genau die Anordnung. Angeordnet wurde eine leichte Diät. Nach 3 Wochen hat die Versuchsperson bereits 4100 g abgenommen, der Hüftumfang erscheint merklich verkleinert. Nach 2 Monaten wurde eine insgesamte Gewichtsabnahme von 17 Pfund, 300 g erzielt.

Fall 3: Versuchsperson K. H., Kosmetikerin, 44 Jahre alt, Größe 167 cm, Gewicht 76 kg. Versuchsperson klagt über gestörtes Allgemeinbefinden, es besteht Neigung zu Fettansatz in der Bauchregion. Nimmt nur jeden zweiten Tag schlank-schlank. In einem Monat eine insgesamte Gewichtsabnahme von 12 Pfund, 400 g.

Fall 4: Versuchsperson H. M., Hausfrau, 54 Jahre alt, Größe 164 cm, Gewicht 78 kg. Versuchsperson hatte eine chronische Verstopfung und leidet an Gallenblasenentzündungen, die chronisch verlaufen. Innerhalb dreier Monate war die Obstipation völlig beseitigt, Gallenbeschwerden traten nicht auf.
Gewichtsabnahme in diesen 3 Monaten: 22 Pfund, 300 g. Das allgemeine Wohlbefinden ist sehr gut.

Fall 5: Versuchsperson M. R., 48 Jahre alt, 86 kg schwer, 169 cm groß. Versuchsperson ißt sehr gern, ist leicht asthmatisch, Bauchgegend sehr adipös (verfettet), hat sehr wenig Bewegung durch einen sitzenden Beruf. Es wurden für die Kur keinerlei Diätvorschriften angeordnet. Nach 2 Monaten insgesamt eine Gewichtsabnahme von 22 Pfund, 400 g.

Ein schöner Erfolg

Von Taillenweite 73 in 2 Monaten auf Taillenweite 66 mit Apotheker Dieffenbachs „schlank-schlank"

Sie werden wieder so schlank wie in Ihren besten Tagen, obwohl Sie essen, was Ihnen schmeckt.

Es ist doch so, Schlanke leben immer und überall besser! Sie brauchen beim Essen nicht dauernd Rücksicht auf die Linie zu nehmen, sie können sich bequem und modisch kleiden, ohne die kritischen Blicke ihrer Umwelt herauszufordern. Am Arbeitsplatz, im geselligen Kreis, bewegen sie sich frei und ungezwungen, und im Beruf, in der Familie, in der Liebe finden sie mehr Glück und Erfolg.

Dabei ist es doch heute so wunderbar einfach, so leicht, wieder so schlank zu werden, wie man es gern sein möchte oder wie man es früher war. Denn heute verfügen wir ja dank der Entdeckungen der Medizin über eine Methode, mit der man ganz bequem und auf natürliche Weise Pfund um Pfund verlieren kann, und zwar ohne komplizierte Diät oder gar Hungerkur, und überhaupt ohne unangenehme Nebenerscheinungen. Eine Kur mit dem neuen wirkungsvollen Schlankheitsmittel Apotheker Dieffenbachs „schlank-schlank" kann auch Ihnen neue Lebensfreude, neue Sicherheit, neues Glück bringen!

Das sagt die Wissenschaft:

7 1/2 bis 11 Pfund durchschnittliche Gewichtsabnahme im Monat!

In der Zeitschrift „Der praktische Arzt", Nr. 143 vom 15. April 1959, berichtet Dr. med. Josef Gürtler über einen Versuch mit Apotheker Dieffenbachs „schlank-schlank" an 100 an Fettleibigkeit leidenden Personen: „Schon von der Zusammensetzung her gesehen erfüllt (schlank-schlank) die Forderung absoluter Unschädlichkeit auch bei langdauernder Einnahme pharmakologisch einwandfrei . . ."

Verblüffende Erfolge

„. . . Dabei wurden folgende Ergebnisse ermittelt: Der Monatsdurchschnitt der Gewichtsabnahmen lag bei folgenden Werten: Erste Gruppe (ohne Diät) 7 Pfund, 300 g, zweite Gruppe (mit leichter Diät) 11 Pfund . . .
Bereits nach einer Zeit von etwa einer Woche Erhöhung des allgemeinen Wohlbefindens . . . . bei keiner der Versuchspersonen wurde während eines Zeitraumes von drei Monaten irgendeine unangenehme Nebenerscheinung beobachtet . . ."

Fassen Sie den richtigen Entschluß, tun Sie etwas gegen Ihr Übergewicht

Besorgen Sie sich das neue Präparat gleich heute bei Ihrem Apotheker oder Drogisten, oder verlangen Sie dort einen aufschlußreichen und hochinteressanten Prospekt! Wenn Sie dazu keine Gelegenheit haben, dann senden Sie den untenstehenden Berechtigungsschein, wenn möglich, auch mit der Angabe des Namens und der Adresse Ihrer Apotheke oder Drogerie, ausgefüllt an unsere Auftragsvermittlung. Ohne Mehrkosten wird man Ihnen dann Ihre gewünschte Packung schicken.

Schlanke haben immer die größeren Chancen – überall im Leben. Es lohnt sich deshalb, etwas für die schlanke Linie zu tun.

BERECHTIGUNGSSCHEIN

Lassen Sie mir bitte sofort die von mir angekreuzte Packung „schlank-schlank" per Nachnahme zusenden:

O 1 Originalpackung	schlank-schlank	DM 6,80
O 1 Großpackung		DM 14,80
O 1 Kurpackung		DM 19,80
O 1 Klinikpackung		DM 28,80

Meine genaue Anschrift lautet:

Name ______

Vorname ______

Wohnort ______

Straße ______

(den ausgefüllten Berechtigungsschein einfach ausschneiden und im Umschlag einsenden an **Pharmawerk Schmiden GmbH, Auftragsvermittlung S 17 / 45, Schmiden b. Stuttgart,** wenn möglich, bitte auch Name und Adresse Ihrer Apotheke oder Drogerie mit angeben. Lesezirkelleser Berechtigungsschein bitte nicht ausschneiden sondern auf Postkarte schreiben.)

„schlank-schlank" in allen Apotheken und Drogerien.

Keine Schuppen mehr!

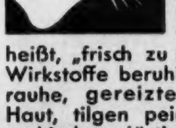
Was sind Kopfschuppen? Meist sind sie das Zeichen einer Leistungsstörung der Kopfhaut. Regelmäßige Massage mit Seborin hilft rasch, auch in hartnäckigen Fällen. Die Durchblutung wird gefördert, der Haarboden mit wirkungskräftigen Substanzen versorgt (Thiohorn!). Die häßlichen Schuppen bilden sich nicht mehr. Auf gesunder Kopfhaut wächst Ihr Haar gesund und kraftvoll nach. Bei trockenem Haar nehmen Sie Seborin F (mit Fett), bei weißem oder grauem Haar Seborin W. – Täglich Seborin, das ist heilsam für die Kopfhaut und erfrischend für Sie.
Flaschen von DM 2,50 bis DM 8,80 in jedem Fachgeschäft.

se 1/61

Kosmetische Schnell-Handreinigung
bei Haus- Garten- und Büroarbeit

F. Weiner · Oberpleis

IHRE FÜSSE
„wie neu"
Eine einfache Methode



Sie müssen das Hochgefühl kennen, das der antiseptische Saltrat-Fußkrem Ihren müden, gequälten Füßen verschafft, um zu wissen, was es heißt, „frisch zu Fuß" zu sein! Seine Wirkstoffe beruhigen und glätten die rauhe, gereizte oder schmerzende Haut, tilgen peinlichen Geruch und verhindern lästiges Jucken zwischen den Zehen. Ihre Füße fühlen sich erfrischt und leistungsfähiger. Ein Versuch mit Saltrat-Fußkrem lohnt sich! In Apotheken und Drogerien zu haben. **Doppelt wohltuende Wirkung** verspüren Sie, wenn Sie vor der Massage mit Saltrat-Fußkrem ein Fußbad mit sauerstoffhaltigem Saltrat nehmen.

Die kleine Erinnerung:

Immer reines
Vollkornbrot
ganz leicht verdaulich

Jetzt auch in der Schweiz

Wasa
das gute echte Knäckebröd aus Schweden

Mit einem verbindlichen Lächeln verbeugt sich Professor Specht vor dem Gericht. Er trägt einen modisch geschnittenen Anzug, aus dessen Brusttasche korrekt ein weißes Taschentuch lugt, Krawatte und Socken sind aufeinander abgestimmt. Ein Schmiß auf der linken Wange, graumeliertes, sorgfältig gescheiteltes Haar, milde Arroganz in den Augen.

Eine Koryphäe, ein Mann von Welt, der das Gericht nachsichtig an die Hand nimmt und mit ihm einen kleinen Ausflug in die faszinierende, fremde Welt der Wissenschaft unternimmt. Er doziert leise und wortgewandt, er ist sich der Bewunderung der Zuhörer bewußt. Er überschüttet sie mit unverständlichen Formeln und Fachausdrücken, doch seine Schlußfolgerungen sind kühn, vernichtend für die Angeklagte, und leuchten jedem Laien ein.

Zwischen ihm, dem Vorsitzenden und dem Staatsanwalt herrscht ein stilles Einvernehmen. Der Respekt, mit dem sich arrivierte Akademiker zu begegnen pflegen.

Landgerichtsdirektor Dr. Heukamp nickt beifällig, und er hat allen Grund dazu: Der Professor Specht liefert ihm eine Fülle von unverhofften Indizien gegen die Angeklagte, die der Vorlesung des gelehrten Herrn verständnislos folgt.

Drei Jahre später, beim zweiten Rohrbach-Prozeß, sieht der Auftritt des Professors Specht ein wenig anders aus.

Diesmal steht er nicht nur einem Forum von Laien gegenüber, sondern auch einer mit siebzehn kritischen Wissenschaftlern besetzten Bank, denen kein modisch geschnittener Anzug, keine noch so brillante Formulierung, keine originelle Theorie imponiert. Sie sind gekommen, um einen verhängnisvollen Bluff zu entlarven. Sie wissen, daß ihr Münchner Kollege Specht die Wissenschaft bis an die Grenze der Lächerlichkeit korrumpiert hat, und sie sind entschlossen, den Ruf der Wissenschaft zu verteidigen. Hier hat die Kollegialität, der Korpsgeist, ein Ende.

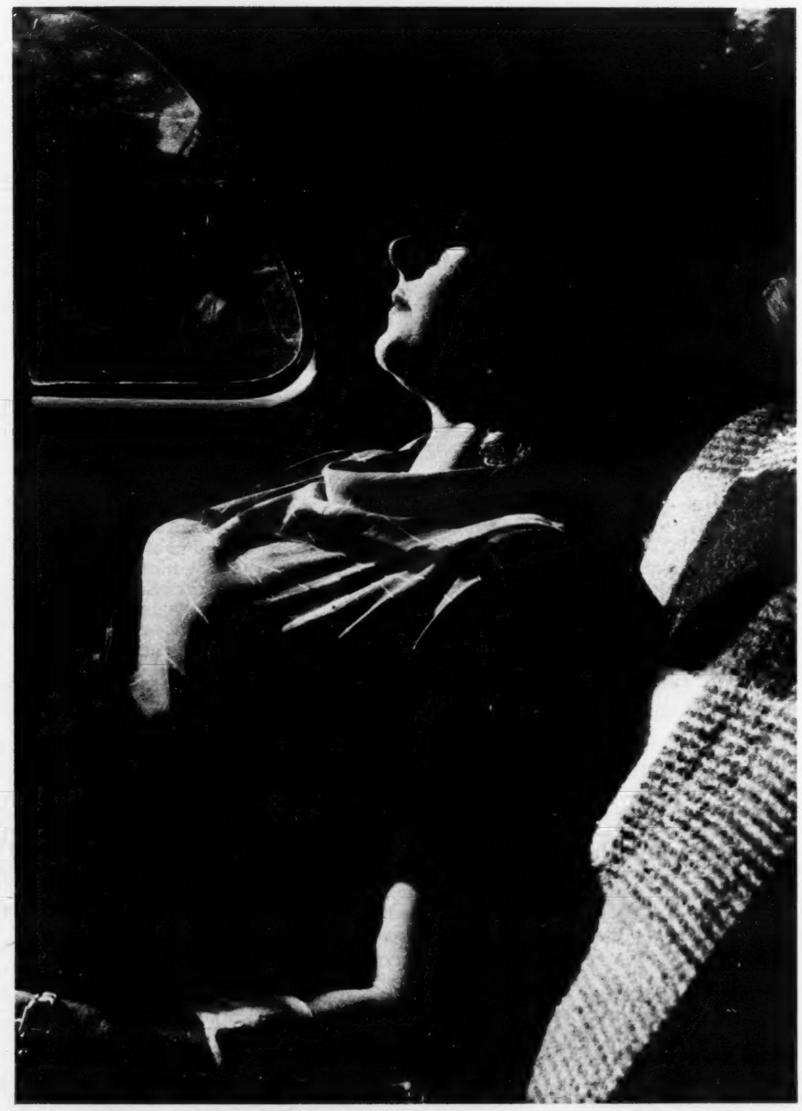
Sie alle haben sich der Verteidigung kostenlos zur Verfügung gestellt. Einige von ihnen verzichteten auf die Teilnahme an einem Kongreß in Lyon, der ihnen sehr am Herzen liegt. Ihr Wortführer ist Professor Heinrich Kaiser aus Dortmund, ein Fanatiker der wissenschaftlichen Genauigkeit, unerbittlich gegen Professor Specht wie gegen sich selbst: Obwohl seine Mutter lebensgefährlich erkrankt ist, verläßt er die Verhandlung in Münster nicht. Sein 83jähriger Vater, selbst Wissenschaftler, hat ihm dazu geraten: „Es geht um die Wissenschaft, das ist wichtiger."

Oft ist Professor Kaiser so heftig in seinem heiligen Zorn, daß der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Dr. Kösters, ihn bremsen muß und daß Professor Specht, unbarmherzig in die Enge getrieben, mit heiserer Stimme zurückblafft: „Ich lasse mir das nicht unterstellen!" oder: „Sie wollen mir doch

JUSTIZMORD

HENRY KOLARZ: Der Fall Rohrbach

DOKUMENTATION UND FOTOS: SEPP EBELSEDER



Ein neues Leben beginnt für Maria Rohrbach. Sie wird es nicht leicht haben. Der Freispruch mangels Beweisen bleibt in Deutschland immer ein Makel

nicht etwa unterschieben, daß ich Protokolle fälsche!"

Einige Tage später schließlich lehnt es Professor Specht „ein für allemal ab, mit Professor Kaiser weiter zu diskutieren". Sein Kollege habe einen Ton angeschlagen, der unter Akademikern nicht üblich sei.

Zu diesem Zeitpunkt ist der ehrpusselige Specht längst ein hoffnungslos blamierter Mann. Verschwunden ist seine Selbstsicherheit, sein arrogantes Lächeln wirkt gequält, seine Hand fährt immer öfter in die Brusttasche, um mit dem Taschentuch Stirn und Nacken abzutupfen.

Er klammert sich wie ein Ertrinkender an Trümmer – an die Trümmer seines Gutachtens, von dem er nur schrittweise abrückt. Hin und wieder gibt er sich einen Ruck und versucht der Diskussion den Anstrich eines wissenschaftlichen Streits zu geben, in dem zwei verschiedene Theorien zur Debatte stehen.

Aber Professor Kaiser schlägt ihm auch diesen Schild aus der Hand: „Herr Kollege – sind wir uns einig in der Ansicht, daß es hier nicht um wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern nur um Fragen des alltäglichen wissenschaftlichen Handwerks geht?"

Specht muß es zugeben. Er wirkt wie ein schlecht präparierter Student vor der Prüfungskommission. Präzisen Fragen weicht er mit einem von wissenschaftlichem Ballast überladenen Redeschwall aus, immer wieder muß er sich an die Beantwortung der Fragen erinnern lassen. Er beginnt zu stottern – bis er schließlich bedauernd mit den Schultern zuckt: „Ich habe diese von Ihnen beanstandete Analyse nicht selber vorgenommen. Mein Mitarbeiter, der Diplomchemiker Katte vom Landeskriminalamt München, wird Ihnen darüber Auskunft geben können."

Oft, wenn es für ihn brenzlich wird, verweist Specht auf jenen unglückseligen Katte, der während des ersten Rohrbach-Prozesses nie in Erscheinung getreten war und der jetzt für seinen Chef die Kastanien aus dem Feuer holen soll. Und tatsächlich stellt sich heraus, daß Katte damals eine entscheidende Analyse des Gutachtens zum erstenmal (und natürlich fehlerhaft) vorgenommen hatte. Er entschuldigte sich: „Jeder muß ja schließlich einmal anfangen."

Als die Professoren genauer wissen wollen, wie Katte zu jenem unerklärlich hohen Thalliumbefund gekommen ist, weicht er aus: „Ich habe die Einzelheiten nicht mehr so im Kopf – gestatten Sie mir deshalb, daß ich die Protokolle meiner Analysen übers Wochenende nach München mitnehme, um sie noch einmal durchzusehen."

Da zieht das Gericht kurzerhand die Protokolle ein, und der Vorsitzende Kösters bestimmt: „Herr Professor Kaiser und Herr Professor van Calker werden am Montagfrüh mit Ihnen zusammen die Protokolle durchsehen."

Am Montagfrüh läßt sich Katte aus München telefonisch entschuldigen. Er liege mit einer Blinddarmentzündung im Bett.

Schließlich ist er für das Gutachten auch nicht verantwortlich, denn es trägt die Unterschrift seines Chefs, Professor Specht, der heute zusammen mit Katte seine Fähigkeiten in den Dienst der Landesverteidigung gestellt hat.

So muß Specht allein seinen aufgebrachten Kollegen weiter Rede und Antwort stehen. Und es kommt zu einem Schauspiel, wie man es vor einem deutschen Gericht noch nicht erlebt hat: Ein seit dreißig Jahren im Dienste der Justiz renommierter Sachverständiger wird der Lächerlichkeit preisgegeben. Seine Gegner verwickeln ihn in hochnotpeinliche Verhöre. Sie nageln ihn fest, wo er salbadernd entschlüpfen will, und mühsam ringen sie ihm ein Zugeständnis nach dem anderen ab, daß er sich „möglicherweise auch geirrt haben könnte".

Da ist der leidenschaftliche Professor Kaiser, der seine Fragen mit beißendem Hohn würzt.

Da ist der sachliche Professor Jan van Calker, der mit frostiger Verbindlichkeit und mitleidloser Präzision fragt.

Da sind die drei Experten vom Bundeskriminalamt, Dr. Martin, Dr. Schreiber und Dr. Leczinsky – sie alle nehmen den Münchner Professor ins Kreuzfeuer gezielter Fragen, bis von dem 350seitigen Gutachten Spechts nichts Belastendes mehr gegen Maria Rohrbach übrigbleibt.

Schließlich faßt Professor Kaiser die Meinung seiner Kollegen zu einer vernichtenden Kritik zusammen: „Das Gutachten, um das es hier geht, enthält so viele Fehler und verrät so viele Unterlassungen und Unwissenheit, es steht in solchem Kontrast zu den grundlegenden wissenschaftlichen Regeln, es verstößt mit seinen Irrtümern gegen jede klare wissenschaftliche Erkenntnis, es ist mit so viel falschem, scheinbar wissenschaftlichem Ballast beladen, in ihm werden ohne ernsthafte Nachprüfungen so verhängnisvolle Folgerungen gezogen – daß dieses Gutachten in den Augen der ernsthaften Wissenschaft keinerlei Beweiskraft besitzt."

Dann stellte Kaiser fest: „Der Verfasser des Gutachtens (Specht) hat keine Vorstellungen von den durch seine Gehilfen angewandten Untersuchungsmethoden und Analysen. Er beherrscht nicht die elementarsten Ausdrücke der wissenschaftlichen Fachsprache, er gebraucht völlig sinnlose, unbegreifliche, nicht existente Ausdrücke. Er hat anscheinend überhaupt keinen exakten wissenschaftlichen Wortschatz."

Als der aschfahle Professor Specht sich auf diese Weise abkanzeln lassen muß, regt sich so etwas wie spontanes Mitleid im Gerichtssaal – und man muß sich erst ins Gedächtnis zurückrufen, daß Professor Specht mit diesem wissenschaftlichen Talmi-Gutachten eine Frau fahrlässig beinahe lebenslang ins Zuchthaus gebracht hätte.

Es lohnt kaum, dieses auf die Bedürfnisse der Anklage maßgeschneiderte Gutachten im einzelnen ad absurdum zu führen. Die Aufzählung der wichtigsten Punkte genügt:

- Die von Specht ermittelten Thalliumwerte in Rohrbachs Körper, Haaren und Knochen sind, wie Professor van Calker ermittelt hat, „irreführend, grundlegend verfälscht und vorgetäuscht".
- Specht kam auf einen Thalliumwert, der bei Umrechnung auf den ganzen Körper einem Pfund Celio-Paste entspricht. Diese Menge hätte nach der Analyse des Giftforschers Dr. Schreiber ausgereicht, um mehr als zwei Menschen zu vergiften.
- Die tatsächlich in Rohrbachs Körper festgestellten Thalliumwerte sind absolut normal und in jedem anderen nicht vergifteten Körper auch zu finden.
- Die Rückstände von Quecksilber, Aminosäuren, Kochsalz und Fett in der Asche des Küchenherds, von Specht als Beweis dafür angesehen, daß Rohrbachs Kopf dort verbrannt wurde, gibt es in dieser Zusammensetzung in jedem anderen Küchenherd auch.
- Das gleiche gilt für die Thalliumspuren im Ruß, die Specht zu der Behauptung veranlaßten, im Herd sei thalliumhaltiges Material verbrannt worden. Thallium ist ein Bestandteil der Kohle und in jedem Herd zu finden.
- Die Ultraschall-Untersuchungen von Specht, aus denen das Indiz abgeleitet ist, Maria Rohrbach habe im Küchenherd größere Mengen blutiger Textilien sowie den Kopf des Opfers verbrannt, beweisen nach dem Gutachten des Professors van Calker nur, „daß Herd und Ofenrohr beheizt wurden. Die Folgerung, der Rohrbachsche Herd sei besonders stark erhitzt worden, ist unverständlich

Frei von nervöser Herzunruhe und Kurzatmigkeit

Überhöhter Blutdruck ist oftmals die Folge einer beginnenden Arterienverkalkung. Er führt zu beklemmender Herzunruhe, Schwindelgefühl, Atemnot, Ohrensausen, Kopfdruck, Gemütsverstimmungen und Vergeßlichkeit. Vielleicht kennen Sie diese Beschwerden aus eigener Erfahrung. Dann folgen Sie dem Rat der Ärzte: Schonen Sie sich! Und tun Sie etwas wirklich Sinnvolles dagegen. Nehmen Sie Antisklerosin. Es bewirkt eine bessere Durchblutung der Gefäße, kräftigt die Herztätigkeit und senkt den Blutdruck. Dadurch fühlen Sie sich gleich leistungsfähiger, ausdauernder und können auch nachts wieder besser schlafen.

Erfahrungen der Wissenschaft:

„In unserer Klinik wurden insgesamt 102 Patienten mit Antisklerosin behandelt. Die Patienten gaben an, daß sie ruhiger schlafen und daß die Konzentrations- und Merkfähigkeit gebessert ist. Sklerotisch bedingte Parästhesien verloren sich, vor allem die nächtlichen Sensationen wurden wesentlich gebessert oder ganz beseitigt." (Medizinische Monatsschrift 3/53 S. 173-175)

„Zusammenfassend darf man sagen, daß das Arzneimittel Antisklerosin nach sorgfältiger und einsichtiger Arbeit zusammengestellt worden ist. Laut den vorliegenden Urteilen von Ärzten hat es sich auch in der Praxis ausgezeichnet bewährt." (Hippokrates, Zeitschrift für praktische Heilkunde 11/51 S. 306)

Das rein biologische Antisklerosin hat Weltruf. Inbequemer Drageeform erhalten Sie Antisklerosin in allen Apotheken.

ANTISKLEROSIN

Ein Naturheilmittel aus dem Medopharm-Arzneimittelwerk · München

JUSTIZMORD

FORTSETZUNG VON SEITE 63

und wissenschaftlich nicht bewiesen". (Daß der Herd ausgerechnet am Donnerstag, dem 11. 4. 1957 stark beheizt wurde, hatte übrigens nicht einmal Specht zu behaupten gewagt. Dr. Heukamp hatte diese durch nichts bewiesene Behauptung ins Urteil hineinpraktiziert.)

● Der Malvenblütentee, mit dem Maria Rohrbach ihrem Mann das Gift eingeflößt haben sollte, ist ein wissenschaftlich durch nichts belegtes Phantasieprodukt Spechts.

● Das „Malerblut", das Specht in einer Dielenritze ermittelt haben will, ist ein Gemisch aus vertrocknetem Blut und von der Diele abgekratzter Farbe.

Und so ließe sich der Katalog unglaublicher Irrtümer noch beliebig erweitern.

Bei der intensiven Nachprüfung der prozeßentscheidenden Gutachten kamen aber auch zwei weitere Berufs-Sachverständige, die Professoren Sachs und Ponsold aus Münster, nicht ungeschoren davon.

So stellte es sich heraus, daß die angebliche Schlafmittelvergiftung, die sie aus Rohrbachs Harn herausanalysiert hatten, durch nicht mehr als eine Viertel-Schlaftablette verursacht war, daß die Todesursache, angeblich ein Schlag auf den Kopf, durch den Befund an dem erst später aufgefundenen Kopf nicht bestätigt ist, daß Schleimhautzellen im Gegensatz zu dem Gutachten von Sachs durchaus nicht immer bei Nasenbluten ausgespült werden.

Schließlich erwiesen sich die 48 Textilfasern unter Rohrbachs Fingernägeln, die Professor Ponsold zu der Kolportage-Theorie veranlaßten, Rohrbach habe im Vergiftungszustand seine Finger in die Couch verkrampft, als eine ganz normale Sache, die sich neben anderen Schmutzresten unter allen Fingernägeln finden lassen.

So blieb dem Gericht der Wiederaufnahmeinstanz nur die resignierte Feststellung: „Das einzige, was wir wissen, ist, daß Rohrbach tot ist."

Mit dem völligen Zusammenbruch der Thallium-Theorie aber wird nachträglich eine bisher kaum beachtete Tatsache zu einem wichtigen Hinweis dafür, daß Maria Rohrbach *nicht* die Täterin gewesen sein konnte.

Schon damals, vor drei Jahren, war das Gericht durch einen merkwürdigen Umstand irritiert: Rohrbachs Beine wurden erst am Dienstag, dem 16. April 1957, im Aa-See gefunden — also eine volle Woche nach der angenommenen Tatzeit. Jede Hausfrau weiß, daß menschliche Haut, sobald sie längere Zeit mit Wasser in Berührung kommt, langsam aufweicht, und daß sich dann die sogenannte Waschhaut bildet.

An Rohrbachs Beinen jedoch war die Waschhaut-Bildung auffallend gering. So gering, daß die Beine selbst nach dem Gutachten von Professor Sachs „höchstens 48 Stunden, möglicherweise auch weniger Zeit" im Wasser gelegen haben konnten.

Die Beine wurden erst am Dienstag gefunden — und da befand sich Maria Rohrbach schon seit drei Tagen im Gewahrsam der Polizei.

Plötzlich sah sich das Heukamp-Gericht mit der zwingenden Schlußfolgerung konfrontiert, daß nicht Maria Rohrbach, sondern jemand anders die Beine ins Wasser geworfen haben mußte. Doch im Verein mit Professor Sachs fand der unbeirrbare Dr. Heukamp auch hier einen Ausweg: Um die Zeitspanne so weit wie möglich zu verkürzen, nahm er zunächst einmal an, daß Maria Rohrbach die Beine erst in der Nacht zum Sonnabend fortgeschafft hatte — nachdem Rumpf und Oberkörper des Ermordeten bereits am Freitag gefunden worden waren.

Mit dieser Unglaubwürdigkeit war die kritische Differenz zwar auf drei Tage verkürzt, aber noch nicht aus der Welt geschafft. Da kam dem Professor Sachs der rettende Einfall: Trockene Haut sei ein Symptom für Thallium-Vergiftung. Nur aus diesem Grund sei die Waschhautbildung nicht so fortgeschritten, wie sie hätte sein sollen.

Es scherte Professor Sachs und Dr. Heukamp wenig, daß diesem blühenden Unsinn die selbst Laien einleuchtende Erfahrung entgegensteht, daß gerade trockene Haut im Wasser schneller aufquillt — weil ihr nämlich die wasserabstoßende Fettschicht fehlt.

Maria Rohrbach konnte die Beine also nicht in den Aa-See geworfen haben — wer dann?

Niemand wird heute sagen können, ob Professor Sachs bewußt oder nur fahrlässig ein weiteres viel augenfälligeres Symptom für Thalliumvergiftung ignoriert hat: starken Haarausfall.

Rohrbach hatte bis zu seinem Tode besonders volles, schönes Haar.

Statt sich mit Fragen dieser Art zu beschäftigen, verbrachten Gericht und Staatsanwalt die Beweisaufnahme damit, nichtssagende Bekundungen äußerst fragwürdiger Zeugen gegen die Angeklagte auszuschlachten. Wie beispielsweise die Aussage der Zeugin Helene Dietze ...

Als diese Zeugin in den Gerichtssaal geführt wird, zeigt der forsche Dr. Heukamp eine bei ihm kaum erwartete Anwandlung von Zartgefühl. Damit die Zeugin ungehemmter reden kann, läßt er Maria Rohrbach aus dem Saal entfernen. Dann wendet er sich jovial der Zeugin zu.

„Sie sind also Helene Dietze?"

Prof. Sachs: Verwegene und unhaltbare Schlußfolgerungen

„Ja, Herr Vorsitzender."

„Wie alt sind Sie?"

„Achtundvierzig."

Dr. Heukamp blättert in einer Akte. „Sie befinden sich in Untersuchungshaft wegen — äh — wegen Hehlerei?"

„Ja."

Die vielfach vorbestrafte Helene Dietze war in erster Instanz zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden, hatte aber Revision beantragt und deshalb wieder ihre Zelle im Untersuchungsgefängnis bezogen. Sie war das Haupt einer Einbrecherbande, die sich aus ihren Söhnen rekrutierte, und organisierte den Verkauf der Beute.

„Kennen Sie die Angeklagte?"

„Ja, ich lag mit ihr in einer Zelle."

„Hat sich die Angeklagte mit Ihnen über ihren Fall unterhalten?"

„Ja. Wir haben Gericht gespielt, die Rohrbach war Angeklagte, ich habe den Staatsanwalt gemimt und Aline Fritz den Richter."

Dr. Heukamp muß die Glocke schwingen, um das aufkommende Gelächter im Saal zu unterbinden.

„Erzählen Sie mal, wie das vor sich ging?"

„Wir haben an die Rohrbach Fragen gestellt, und wenn sie in der Klemme war, dann haben wir uns zusammen die beste Antwort ausgeknobelt."

„Nennen Sie mir mal ein paar von diesen Fragen."

„Na — ich hab' sie zum Beispiel gefragt: Angeklagte — das Gericht hat festgestellt, daß die Schnur von den Leichenpaketen aus Ihrem Haushalt stammte. Wie erklären Sie sich das?"

„Und was hat sie geantwortet?"

„Zuerst hat sie nichts Rechtes gewußt, aber dann hab ich ihr den Tip gegeben, sie solle doch einfach erzählen, ihr Mann hätte immer Schnur zum Loten mitgenommen."

Dr. Heukamp nickt. „Soso. Das hat sie dann ja auch vorgebracht. — Haben Sie ihr noch weitere Antworten eingetrichtert?"

Gesunde Füße — gesunder Mensch

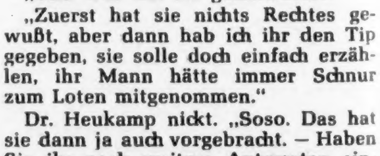
Efasit-Fußbad am Abend befreit Ihre Füße schnell von Schmerzen, gibt neue Kraft und macht Sie für den nächsten Tag mobil. Wunderbar wohltuend auf strapazierte Füße und ihre Haut wirkt die neue **Efasit-Fußcreme „nicht fettend"**. Leicht einmassiert hält sie Ihre Füße gesund und taufrisch. Sehr bewährt sind auch **Efasit - Hühneraugentinktur** und **-Pflaster**. Erhältlich in Drogerien, Apotheken und Fachgeschäften. Mit Efasit-gepflegten Füßen fühlen Sie sich beschwingt wie ein „junger Gott"!

Besser zu Fuß durch Efasit

Täglich 1mal ... sonst DARMOL

Jeder Arzt bestätigt es,
wie wichtig und notwendig regelmäßige Verdauung ist; denn träger Stuhlgang kann mancherlei Beschwerden zur Folge haben. Man wird mißmutig, reizbar, arbeitsunlustig. Oft stellen sich Kopfschmerzen ein, die Haut neigt zu Unreinheiten, man nimmt zu. Auch ernstere Erkrankungen, wie Störungen des Stoffwechsels, Hämorrhoiden usw., sind häufig auf Verstopfung zurückzuführen. Täglich einmal ... das ist das mindeste! Dazu verhilft DARMOL zuverlässig auf ganz milde Weise.

Das Besondere an DARMOL
Nicht ohne Grund sind die kleinen DARMOL-Täfelchen aus Schokolade. Dieser rein pflanzliche Wirkstoffträger macht DARMOL nicht nur zu einem wohlschmeckenden Abführmittel; die Schokolade sorgt auch für gute Verteilung der Wirkstoffe über die Darmwände.



DARMOL regt die Darmbewegung an, fördert die natürliche Schleimbildung im Darm, erweicht den Darminhalt und sorgt so für müheloses Abführen. Auch bei hartnäckiger Verstopfung regelt DARMOL die Darmfunktionen auf natürliche und milde Weise. Selbst für Kinder ist DARMOL völlig unschädlich.

Die bewährte Abführ-Schokolade. Wirksam auf milde Weise

„Die Sache mit der Fehlgeburt – wegen der Blutspuren in der Küche. Ich hab ihr erzählt, wie eine Fehlgeburt vor sich geht."

„Dann hat sie sich das also auch ausgedacht?"

„Ich weiß nicht. Aber sie hat mal gesagt, daß sie selbst auch schon eine Fehlgeburt hatte, so um letzte Weihnachten herum."

„Hat sie nicht auch von dem Todesdatum ihres Mannes gesprochen?"

„Ich habe sie einmal gefragt: Wie machst du das eigentlich mit dem Grabstein und dem Datum, Maria? Du weißt doch gar nicht genau, wann Hermann gestorben ist?"

„Und was hat sie gesagt?"

„Doch, hat sie gesagt – in der Nacht von Dienstag auf Mittwoch. Ich hab' ihr natürlich gleich Vorwürfe gemacht: Maria, Maria, wenn du jetzt vor Gericht wärst, dann hättest du dich schon wieder versabbelt."

„Hat die Angeklagte Ihnen gegenüber die Tat zugegeben?"

„Nicht direkt. Aber einmal war sie sehr niedergeschlagen, und da hat sie gesagt: ‚Weißt du, Leni – wenn sie mich zu lebenslänglich verurteilen, dann lasse ich mir noch einmal mein Kind bringen und dann sag ich alles. Wenn keiner hinguckt, springe ich dann mit dem Kind aus dem Fenster.' – Und ein andermal hat sie gesagt: ‚Ich und der Täter wissen allein, wie es gewesen ist. Aber das kann man mir nicht beweisen. Für die Zerstückelung kriege ich nicht viel'."

Als Helene Dietzes Vernehmung beendet ist, läßt Dr. Heukamp die Angeklagte wieder hereinführen. Er liest ihr die Aussage vor.

Maria Rohrbach wendet sich an die Zeugin Dietze, die mit abgewandtem Gesicht im Zeugenstand steht.

„Das habe ich nie gesagt. Immer schön bei der Wahrheit bleiben, Leni!"

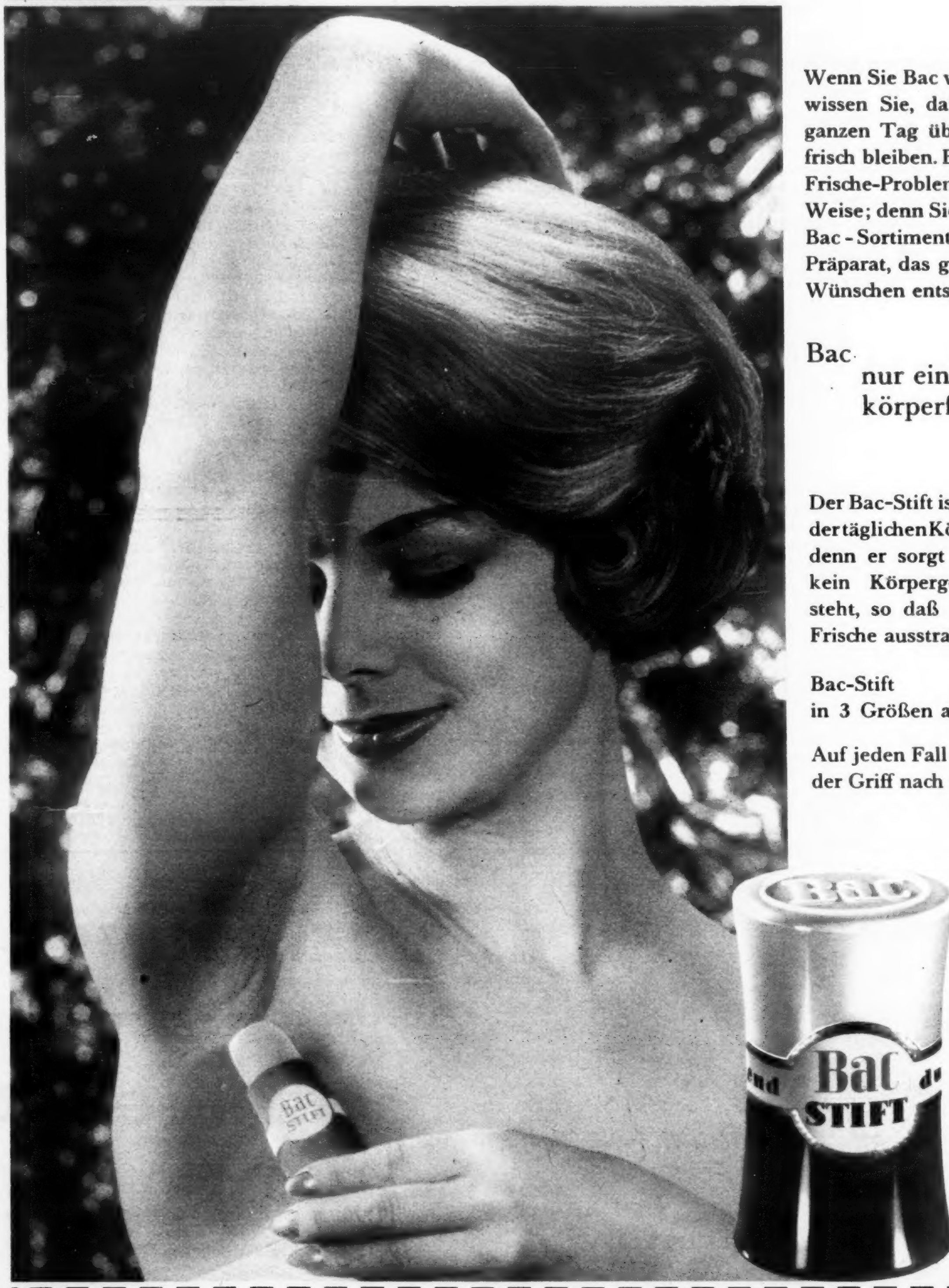
Das Gericht, das einem über alle Zweifel erhabenen, wenn auch unbequemen Wissenschaftler wie Professor Schratz unterstellte, „ihm könne bei seiner Analyse eine Verwechslung oder ein Versehen unterlaufen sein", hielt die Bekundungen der kriminellen Zeugin Helene Dietze für glaubwürdig – als hätte Dr. Heukamp nie davon gehört, daß sich viele Untersuchungshäftlinge eine mildere Beurteilung ihres eigenen Falles durch die Belastung anderer zu erkaufen hoffen.

Es hätte nicht viel gefehlt, und das Gericht hätte sogar noch das Gestammel des zur Tatzeit zweieinhalbjährigen Norbert Rohrbach als belastendes Indiz bewertet.

Kriminalbeamte sagten aus, sie hätten Norbert in der Wohnung herumgeführt und dabei auf einen Verschlag in der Küche gezeigt. In die-

⟶

Bac Der Griff nach der Frische ...



Wenn Sie Bac verwenden, wissen Sie, daß Sie den ganzen Tag über körperfrisch bleiben. Bac löst Ihr Frische-Problem in idealer Weise; denn Sie finden im Bac-Sortiment stets das Präparat, das genau Ihren Wünschen entspricht.

Bac
nur ein Strich –
körperfrisch

Der Bac-Stift ist ein Mittel der täglichen Körperpflege; denn er sorgt dafür, daß kein Körpergeruch entsteht, so daß Sie immer Frische ausstrahlen.

Bac-Stift
in 3 Größen ab DM 2,25

Auf jeden Fall Bac
der Griff nach der Frische.

Bac ist auch in Österreich, in der Schweiz und in vielen anderen Ländern erhältlich.

OLIVIN MODERNE KOSMETIK

BST 61/2

Diesen Teil — *Mit VADEMECUM-Mundwasser* — **Das macht den Unterschied**

des Mundes erreicht jedes Zahnpflegemittel — *erreichen Sie zusätzlich diese Zone*

Mundgeruch wird von Bakterien verursacht
Bakterien werden durch Antisepticum beseitigt
VADEMECUM-Mundwasser ist antiseptisch und gibt dauerfrischen Atem.

Freunde empfehlen sich

VADEMECUM

Das frische Mundwasser aus Schweden

Verjüngt, verschönt und faltenlos durch

Hormocenta
nach Geheimrat Prof. Dr. Sauerbruch

Einzige Placenta-Creme des weltberühmten Mediziners. Eine Bürgschaft für höchstmögliche Wirkung! **HORMOCENTA** dringt tief in die Keimschicht der Haut, bewirkt Straffung und strahlende Jugendfrische. In Südamerika sagt man: „Eine wirkliche Wundercreme – ein Märchen für die Frau." Auch namhafte Filmstars in USA äußern sich begeistert über die auffallende Hautverschönerung durch **HORMOCENTA.**

Frauenärzte bestätigen die erstaunliche Glättung und Straffung der Haut. Gesichts-, Stirn- und Halsfalten verschwinden – der Teint wird klar und rosig. **HORMOCENTA** enthält **alle** Wirkstoff-Komponente, ist also hautfertig! Sie **ersparen** dadurch jede Nachfettungs-Creme.

Für **jede** Haut das **Spezial-HORMOCENTA** „Nachtcreme" – „Tagescreme" und „Nachtcreme-extra fett" (für trockene Haut)

HORMOCENTA In guten Fachgeschäften, Drogerien, Parfümerien, Apotheken

JUSTIZMORD

FORTSETZUNG VON SEITE 65

sem Augenblick hätte Norbert gerufen: „Da – Beine." Auf die Frage nach dem Vater hätte er gerufen: „Papa – aua, aua."

Das ging dem Verteidiger nun doch über die Hutschnur. „Ist Ihnen nicht bekannt, daß kleine Kinder die Neigung haben, alles nachzuplappern, was man ihnen vorsagt? Fragen Sie nur ein Kind suggestiv: Da Beine? – und es wird fröhlich wiederholen: Da Beine."

Der Leiter des Gerichtspsychologischen Instituts kam dem Verteidiger zu Hilfe: Die unartikulierten Äußerungen eines zweieinhalbjährigen Kindes seien absolut unzuverlässig und hätten keinerlei Beweiswert.

Es wäre interessant zu erfahren, welchen Fragen die nicht gerade zimperlichen Münsteraner Kripobeamten das Kind damals ausgesetzt hatten.

Als ich vor zehn Tagen mit einer Schwester aus dem Kloster sprach, in dem Norbert seit der Verurteilung seiner Mutter lebt, sagte sie mir: „Der Junge ist sehr intelligent, ein feinfühlendes Kind. Er ist jetzt zur Heiligen Kommunion gegangen. Aber vorher kam der Pater zu mir und sagte: ‚Der Junge kann nicht zur Kommunion, der weiß ja gar nichts'. Ich habe dem Pater erklärt, wie es mit dem Jungen ist: Er weiß alles. Aber er schaltet auf alle Fragen ab. So haben sie ihn damals durch ihre Fragereien fertiggemacht. Das wird der Junge in Jahren noch nicht überstanden haben."

Jedenfalls hat das Heukamp-Gericht die Äußerungen des Jungen nicht ins Urteil aufgenommen – aber sie hinterließen einen gefühlsmäßig starken Eindruck auf die Geschworenen, zumal auch eine Schwester aus dem Kindergarten bestätigte, auf das Wort „Mama" habe der Kleine gesagt: „Beine – Pakete."

Aber die Schwester hatte noch etwas wesentlich Bedeutsameres auszusagen: „Ich kann mich genau erinnern, daß der Vater den kleinen Norbert in jener schrecklichen Woche zweimal früh um dreiviertel acht in den Kindergarten gebracht hatte."

Objektiver Gutachter: Prof. Heinrich Kaiser

Das konnte also nur am Dienstag und an einem späteren Tag der Woche gewesen sein, denn am Sonntag und Montag hatte Rohrbach das Kind nachweislich nicht in den Kindergarten gebracht.

Mittwoch früh war er aber bereits tot – das behauptete jedenfalls das Gericht.

Dr. Heukamp hielt bis zuletzt an dieser durch viele weitere Hinweise erschütterten Tatzeit fest. Ebenso hartnäckig wie an den Gutachten des Professors Specht, die er sich auch durch ebenso unbequeme wie makabre Beweisanträge des Verteidigers nicht vermiesen lassen wollte.

Dr. Groß hatte nämlich die Vernehmung eines Sachverständigen beantragt, der zufällig bei einem wissenschaftlichen Experiment in Würzburg vergebens versucht hatte, eine Kindesleiche in einem Küchenherd zu verbrennen. Damit wollte der Verteidiger beweisen, daß selbst bei stundenlangen Versuchen die Verbrennung eines menschlichen Kopfes in einem Herd unmöglich ist.

Dr. Heukamp, der andere Beweisanträge des Verteidigers mit der ironischen Bemerkung abzutun pflegte: „Aus welchen dunklen Quellen haben Sie denn das schon wieder?" – dieser Dr. Heukamp lehnte auch diesen Beweisantrag ab: Es sei als wahr unterstellt, daß nicht der ganze Kopf Rohrbachs verbrannt worden sei; die Untersuchungen des Professor Specht hätten jedoch ergeben, daß der Kopf „zumindest teilweise verbrannt" worden sei.

Dr. Groß beantragte die Vernehmung eines Obergutachters, der Spechts Theorie, die in der Herdasche gefundene Kochsalzmenge von hundertundzwanzig mg Prozent könne allein aus dem Gehirn Rohrbachs stammen, als wissenschaftlich unhaltbar widerlegen sollte.

Dr. Heukamp ließ den Verteidiger mit den Worten abfahren: „Das Gutachten von Professor Specht ist zuverlässig und glaubwürdig. Dem Gericht ist nicht ersichtlich, daß ein anderer Sachverständiger über größere Sachkunde oder modernere Forschungsmittel verfügen soll."

Dr. Groß beantragte die Vernehmung eines anderen Sachverständigen, der die von Specht behauptete Tatsache, „in Film-Material kommen Brom, Silber und Quecksilber gleichzeitig nicht vor", als falsch bezeichnen würde.

Auch diesen Beweisantrag unterdrückte Dr. Heukamp mit einer fadenscheinigen Begründung: Er unterstelle dies als möglich, was jedoch nichts an Spechts Befund ändere, daß beim Verbrennen des Kopfes Rohrbachs Zahnprothese zerschmolzen sei.

Nur widerwillig dagegen nahm Dr. Heukamp das Gutachten des Dr. Martin zur Kenntnis, der zweifelsfrei festgestellt hatte, daß keines der im Rohrbachschen Haushalt gefundenen Werkzeuge beim Zerstückeln der Leiche benutzt worden sei. Auch nicht die frisch gesäuberte und eingefettete Säge.

Was übrigens den Staatsanwalt nicht hindern sollte, später in seinem Plädoyer auszurufen: „Es bleibt der Verdacht, daß mit dieser Säge etwas geschehen ist!"

Am Tag vor der Urteilsverkündung befragte die Tageszeitung „Ruhr-Nachrichten" drei Geschworene, die seit zwei Jahren im Bereich des Landgerichts Münster amtierten, aber nicht dem Heukamp-Gericht angehörten, nach ihrer Meinung zum Rohrbach-Prozeß.

Einer von ihnen konnte sich kein Urteil bilden, weil er keine Gelegenheit hatte, den Prozeßverlauf zu verfolgen. Die anderen beiden aber sagten übereinstimmend: „Wäre ich als Geschworener dabei, so würde ich auf ‚nicht schuldig' plädieren."

Einer von den beiden, der Unternehmer Josef Neumann, sagte: „Die Anklage stützt sich auf Indizien, die meines Erachtens nicht einwandfrei sind. Wenn die Polizei keine besseren Beweise beibringen kann, könnte ich diese Frau nicht verurteilen. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich dabei vielleicht einen Fehler mache – aber: Im Zweifelsfalle für den Angeklagten."

Diese Geschworenen haben mehr Sachverstand als die Berufsrichter des Heukamp-Gerichts bewiesen, das Maria Rohrbach „auf Grund überreicher Indizien" lebenslänglich ins Zuchthaus schickte.

Fortsetzung im nächsten stern

Korn-Starnberg

ZAREN-KAFFEE
koffeinfrei
(rotes Etikett)
1/1 Kanne DM 17,—
1/2 Kanne DM 9,85

ZAREN-KAFFEE
normal (braunes Etikett)
1/1 Flasche DM 13,30
1/1 Kanne DM 16,60
1/2 Kanne DM 9,60

NEU: Geschenk-Kassette
mit kompl. Mocca-Service, echt Porzellan mit Golddekor nur DM 29,50

Endlich „herzfreundlicher" Kaffee + Alkohol

nicht gerade für mich, aber für alle, die normalen Kaffee nicht vertragen und auf ihre Gesundheit achten müssen, gibt es jetzt den neuen

ZAREN-KAFFEE (35 Vol. %) koffeinfrei mit dem roten Etikett,

in der originellen, echten, modernen Kaffeekanne, jetzt mit abnehmbarem Deckel.

Übrigens, falls Sie es noch nicht wissen sollten: ZAREN-KAFFEE hat ein besonders ausgeprägtes Kaffeearoma. ZAREN-KAFFEE schmeckt nicht süß, sondern herb und macht auch nicht dick — aber Müde munter!

Zum Fernsehen, nach dem Essen, bei der Party, kurz, immer, wenn Sie gute Laune haben wollen. Anstatt „gewöhnlichen" Kaffee, jetzt lieber ZAREN-KAFFEE genießen, den fertigen Kaffee mit dem kräftigenden Alkohol. Wenn Sie fröhliche Menschen treffen, werden Sie sagen: ... und vorher tranken sie

Zaren Kaffee
KOFFEINFREI

Frauen lieben ihn — Männer schätzen ihn

ZAREN-KAFFEE stammt von den gleichen guten Eltern ab wie der weltberühmte ESCORIAL-grün (56 Vol. %) —

aus dem Hause ANTON RIEMERSCHMID, MÜNCHEN

Kennen Sie schon den „Zaco" (Zaren-Kaffee-Cocktail)? Mischen Sie einfach fünf Teile ZAREN-KAFFEE, ein Teil Büchsenmilch und 1 bis 2 Stückchen Eis im Mixbecher oder im Glas. Schon haben Sie einen fertigen hochfeinen Eiskaffee! Ein erfrischender Genuß — ein köstliches Sommergetränk. Am besten — gleich versuchen!

William S. Schlamm: Zur Sache

William S. Schlamm vertritt in der Kolumne „Zur Sache“ seine unabhängige Meinung. Der Stern stellt sie zur Diskussion, auch wenn sie sich nicht mit der Meinung der Redaktion deckt. Denn nur eine freie Aussprache hilft unsere Lage klären.

Hemingway und die Folgen

Daß die Natur die Kunst imitiert, hat Oscar Wilde gesagt und Ernest Hemingway noch mit seinem Tode bewiesen. Der kam genauso absurd und gewalttätig wie in seinen unsterblichen Kurzgeschichten – und wenn wir sie fertiggelesen haben, denken wir stumm vor uns hin: Hier hat ein Mann es verstanden, das Leben zu berühren; nicht die Träume und die Phantasie, sondern das Leben selbst.

Ernest Hemingway war der einzige Schriftsteller dieses Jahrhunderts, der aus der Literatur ins nackte Leben hinausgriff. Es hat in unserem Jahrhundert größere Künstler unter den Schriftstellern gegeben – Proust etwa, oder James Joyce, und vielleicht sogar Thomas Mann. Wahrscheinlich war Hemingway kein großer Künstler. Er hat nicht so sehr Literatur wie einen Lebensstil geschaffen. Ich stelle ihn in eine Reihe nicht mit Hofmannsthal und Gide, sondern mit Lindbergh und Greta Garbo. Womit ich sagen will, daß er – im weitesten und höchsten Sinn des Wortes – ein Modeschöpfer war. Ihm ist geglückt, was keinem Schriftsteller zukommt: Er ist einer der vier, fünf Menschen, die das Gesicht ihrer eigenen Generation geformt haben, und das der nächsten.

Ernest Hemingway ist der Erfinder der kühlen Heftigkeit. Es hat diese Gemütslage vor ihm einfach nicht gegeben. Seit Hemingways „The Sun Also Rises“ („Fiesta“ in der deutschen Ausgabe) ist es plötzlich die Gemütslage der Zeit. Vorher war man entweder kühl oder heftig; entweder beherrscht oder leidenschaftlich; entweder ein Angelsachse oder vom Mittelmeer. Plötzlich, mit Hemingway, machte sich in der Welt die kühle Heftigkeit breit. Plötzlich wurde es möglich, mit Haltung besessen zu sein, mit Skepsis Opium zu rauchen, mit absoluter Sachlichkeit Stiere und Menschen zu morden. Und seit dreißig Jahren imitiert die gesellschaftliche Natur Hemingways Kunst. Die jungen Leute von heute sprechen, lieben und töten genauso, wie Hemingway es vor dreißig Jahren zu Papier gebracht hat. Und das nenne ich einen echten Modeschöpfer.

Nun könnte man natürlich auch sagen, Hemingway schrieb vor dreißig Jahren nieder, was das Leben um ihn herum ihm zutrug, und er habe eben im Keim wachsen gesehen, was seither hochschoß. Das könnte man gewiß sagen. Aber ich glaube es nicht. Ich glaube nicht, daß Greta Garbo und Marlene Dietrich zufällig die idealen Frauenantlitze hatten. Ich glaube, daß die Garbo und die Dietrich eine ganze Generation ins Kopieren hineinfasziniert haben. Ich glaube nicht, daß Lindbergh der Heldenvorstellung seiner Zeit zufällig entsprochen hat. Sondern ich glaube, daß der einsame Flug des einsamen Mannes die Heldenvorstellung seiner Generation geschaffen hat. Was Hemingway erzählte, und vor allem *wie* er erzählte, gab den letzten dreißig Jahren ihren Gemütsgehalt.

Er hat, zunächst, aus unserem Leben die artikulierte Zärtlichkeit entfernt – und ich bedaure es unendlich. Es ist nämlich nicht wahr, daß der Einsilbige aufrichtiger ist. Er traut nur seiner Sprache nicht mehr. Was Hemingway als „Sentimentalität“ verachtete und entließ, könnte die Gepflegtheit des Herzens gewesen sein. Aber was immer es auch war – Hemingway hat es in der Tat abgeschafft. Er hat Don Quixote umgebracht. Seit dreißig Jahren gibt es keine Windmühlen mehr, und Lebenskunst besteht nicht mehr darin, Dulcinea wie eine Dame, sondern Damen wie Kuhmägde anzupacken. Kühl und heftig, einsilbig und mit einem skeptischen Lächeln im Gesicht.

Auf der ganzen Welt geht es seit zwanzig, dreißig Jahren so zu wie in einer Geschichte von Hemingway. Die Männer sind beinahe verwegen und sehr unglücklich, die Frauen beinahe nymphomanisch und sehr unglücklich, die Flüsse sind wild und voll von Fischen, die Berge schneebedeckt und voll von Gier. Man berührt einander, lächelt und geht. Der Mensch ist hilflos, die Triebe sind ohne Scham, und die Welt ist herrlich ohne Ende. Geträumt wird nicht mehr. (Vielleicht irre ich mich, aber mir scheint, daß es im großen Lebenswerk Hemingways nicht einen Traum gibt.) Sprache ist ein Entfremdungsmittel. Gefühle treten in den Muskeln auf. Und das Sterben ist so unwichtig wie das Leben.

Aber da gibt es ein paar Seiten in „Fiesta“, die alle Herrlichkeit des Daseins enthalten. Ein Mann entzieht sich den unseligen Verstrickungen seiner Privatexistenz in die selige Sinnlosigkeit des Angelns. Da steht er nun im Forellenfluß, und um ihn herum ist Sonne und durchsichtiges Glück der Schöpfung. Nichts geschieht auf diesen paar Seiten. Und alles geschieht. Denn in diesem Augenblick begreift ein Mensch die Schöpfung. Und die glücklichen paar Seiten aus „Fiesta“ werden so lange leben wie Shakespeare.

Was nämlich Ernest Hemingway zu einem der Unsterblichen macht, ist die rettende Inkonsequenz seines Stils: Er, der die kühle Heftigkeit erfand, wird immer wieder von jauchzender Lebensfreude gepackt – und dann klopft sein Herz bis zum Rande, und sein Lachen ist glücklich. Dann wird er sogar sentimental und überalle Maßen liebenswert. Da er nun tot ist, wünsche ich mir und den jungen Leuten dieser Erde, daß sie endlich auch diese Großartigkeit Hemingways entdecken mögen: Er hat die Freude geliebt. Die kühle Heftigkeit, die unserer Zeit so imponiert hat, dürfte sich am Ende als Hemingways erstaunlichster Schöpfungsakt, aber auch als seine unbeträchtlichste Qualität herausstellen. Wenn die Welt in fünfzig Jahren noch Romane liest, also wieder gesund wird, dann wird sie sich mit guter Sentimentalität des sentimentalen Schriftstellers Ernest Hemingway erinnern, der in Gottes hellem Sonnenlicht fröhlich Forellen fing.

Gerade im Sommer gibt's nichts Besseres als Alete

Mutti weiß, wie wichtig gerade im Sommer für ihren kleinen Liebling keimfreie Ernährung ist. Darum greift sie immer wieder nach den praktischen Alete-Gläsern. Und Babys Appetit zeigt ihr, wie recht sie damit hat – ihm schmeckt Alete-Kost auch an den heißesten Tagen. Gesund und voller Lebensfreude strahlt es mit der Sonne um die Wette.

Auch in Österreich erhältlich

- im Glas, sichtbar, sauber, voller Frische
- größerer Inhalt gegenüber sonst üblichen Verpackungen
- löffelfertig – zum Füttern aus dem Glas
- in Menge und Geschmack babygerecht
- mit lebenswichtigen Aufbaustoffen

Alete

Karotten
Spinat
Mischgemüse
Früchte
Gemüse + Leber
Hühnchen in Reis

damit's ein Prachtkind wird

... übrigens als Schonkost für Erwachsene immer mehr bevorzugt!

Wie uns die Anderen sehen

Fortsetzung von Seite 35

gut, daß es vielen Lesern meines „Punch" auch nicht anders gegangen ist.

Die „Fälscherei" arbeitete mit Volldampf, als ich sie besuchte, obschon das ganze leitende Personal in Brasilien oder Nürnberg war. Wahrscheinlich dirigierte irgendein Elektronengehirn die Arbeit. Wie auch immer, da war es also – ein riesiges und vielseitiges Unternehmen, mit all dem angenehmen Zubehör in Gestalt von Kantinen, Wohnblocks, Sportplätzen und Erholungsstätten; eine geballte Masse industrieller Macht, die heute friedlichen Zwecken dient, aber gestern noch eine Werkstatt des Krieges war – und vermutlich wieder dazu gemacht werden kann. Obschon das im Atomzeitalter sehr schwierig, wenn nicht sogar unmöglich sein dürfte. Die Arbeiter an den Maschinen waren solide Bürger der Adenauerschen Bundesrepublik, doch vor nicht allzulanger Zeit, fiel mir ein, hatten an diesen Maschinen Himmlers graue Zwangsarbeiter gestanden.

Ich fand die Kruppsche Villa Hügel erheblich interessanter als die Kruppschen Werke und schlenderte fasziniert durch die düsteren Räume. An den Wänden hingen Porträts von toten und lebendigen Krupps, gemalt in einem Stil, den man sehr zutreffend als „kapitalistischen Realismus" bezeichen könnte. Ich fand ein großes, altmodisches Schreibpult, sorgsam in gutem Zustand erhalten. Von diesem Pult aus hatte ein früherer Krupp sein Reich regiert, seine Frau saß ihm dabei gegenüber, um zu helfen – wenn nötig. Ich habe mich selbst an dieses Pult gesetzt, überwältigt von dem Gedanken an das ewige Problem der Macht, die so gierig erstrebt wird und so zerstörerische Konsequenzen hat; an diese vergiftete Krone, die so heftig begehrt wird und doch denen, die sie tragen, nur Langeweile und trostlose Vereinsamung bringt. Der Himmel hatte sich bezogen, und ich hörte das Grollen des Donners, so wie Krupp, in demselben Raum und nur vor ein paar Jahren, die Bomben auf Essen herunterregnen gehört haben mußte.

Dr. Schacht: Politiker sind Spitzbuben

Von Journalisten wird erwartet, daß sie die Großen dieser Welt interviewen. Nach meiner Erfahrung haben allerdings die Leute, je bedeutender sie sind, desto weniger zu sagen. Art und Umfang ihrer Äußerungen hängen ab von ihrer Bedeutung. Gott, das bedeutendste Wesen überhaupt, begnügte sich laut Bibel mit der Feststellung, Er sei Er – eine nicht besonders erleuchtende Aussage. In dieser Hinsicht, wenn schon nicht in anderer, eifern die Adenauers und Macmillans und Kennedys und de Gaulles der Göttlichkeit nach.

Nur die, die einmal groß waren oder groß werden wollen, haben etwas Bemerkenswertes zu sagen; die einen, weil sie von dem Drang besessen sind, sich zu rechtfertigen, die anderen, weil sie ungefähr denselben Drang haben, ihre Befähigung zur Größe zu beweisen. Mein Gesprächspartner in der ersten Kategorie war Dr. Schacht, in seiner Glanzzeit Präsident der Reichsbank und Hitlers Dr. Erhard. In der zweiten Kategorie war es Herr Strauß, Dr. Adenauers Verteidigungsminister, mit dem zusammen ich eine vergnügliche Mahlzeit einnahm.

Mit Dr. Schacht traf ich in den etwas abgewetzten Büroräumen seiner Düsseldorfer Bank zusammen. Er kam übergeschäftig in den Raum gestürzt, trotz seines vorgeschrittenen Alters eine ziemlich genaue Karikatur seiner selbst – steifer Kragen, glitzernder Kneifer, schmallippiger Mund, scharfe, durchdringende Stimme. Was ich wünsche? schnarrte er über seinen Schreibtisch hinweg. „Ach, nur ein wenig mit Ihnen sprechen", sagte ich.

Wir sprachen. Oder genauer, Dr. Schacht sprach. Bankiers, erläuterte er mir, wissen alles. Politiker seien Spitzbuben, und Wirtschaftler schwachsinnig. Was das Wirtschaftswunder angehe – darüber wolle er lieber nicht reden. Hätte er's doch getan, wäre es jedenfalls nichts Gutes gewesen. Keynes, erklärte er, sei zwar ein Theoretiker, aber seine Ideen seien recht gesund, weil sie nämlich von seiner, Dr. Schachts, Praxis abgeleitet seien. Auch Montagu Norman, sein Freund

und früherer Präsident der Bank von England, denke ganz vernünftig.

Zufällig weiß ich zuverlässig, daß Montagu Norman dem Dr. Schacht bei Kriegsende regelmäßig Lebensmittelpakete über das Schweizer Rote Kreuz schickte. Bankiers, das war offenbar Normans Ansicht, dürfen auf keinen Fall hungern, egal wer sonst auch immer hungern mag.

Die Engländer und die Amerikaner, fuhr Dr. Schacht ohne Atemholen fort, hätten sich ihm gegenüber ganz abscheulich benommen. Sie hätten doch ganz genau gewußt, daß er Hitlers aggressiven Zielen widersprochen habe, und trotzdem hätten sie darauf beharrt, ihm in Nürnberg den Prozeß zu machen. Sie hätten ihm nicht einmal erlaubt, zum Begräbnis von Montagu Norman nach England zu fahren. Er, der trotz aller Ruchlosigkeit der Nazis Deutschland damals eine gesunde Währung erhalten habe, er, der vier Tage nachdem Neville Chamberlain ihm gesagt habe, daß Hitler den Krieg wolle, zurückgetreten sei, ausgerechnet er sei wie ein Verbrecher behandelt worden.

Es schien mir ein wenig sonderbar, daß gerade Chamberlain der erste gewesen sein soll, der ihn auf Hitlers Kriegsabsichten aufmerksam gemacht hat, aber ich ließ es unwidersprochen hingehen und entfloh nach angemessener Zeit dem Wortschwall, den er auf mich herniederließ. Das Bankgewerbe, stellte ich fest, muß ein sehr sonderbarer Beruf sein, wenn ihn Dr. Schacht noch immer erfolgreich ausübt. Und wenn auch die Libanesen und die Ägypter seine Dienste benötigen mögen, ich für meinen Teil muß gestehen, daß ich ganz froh bin, kein Konto bei seiner Bank zu unterhalten.

Idealisten sind gefährlich

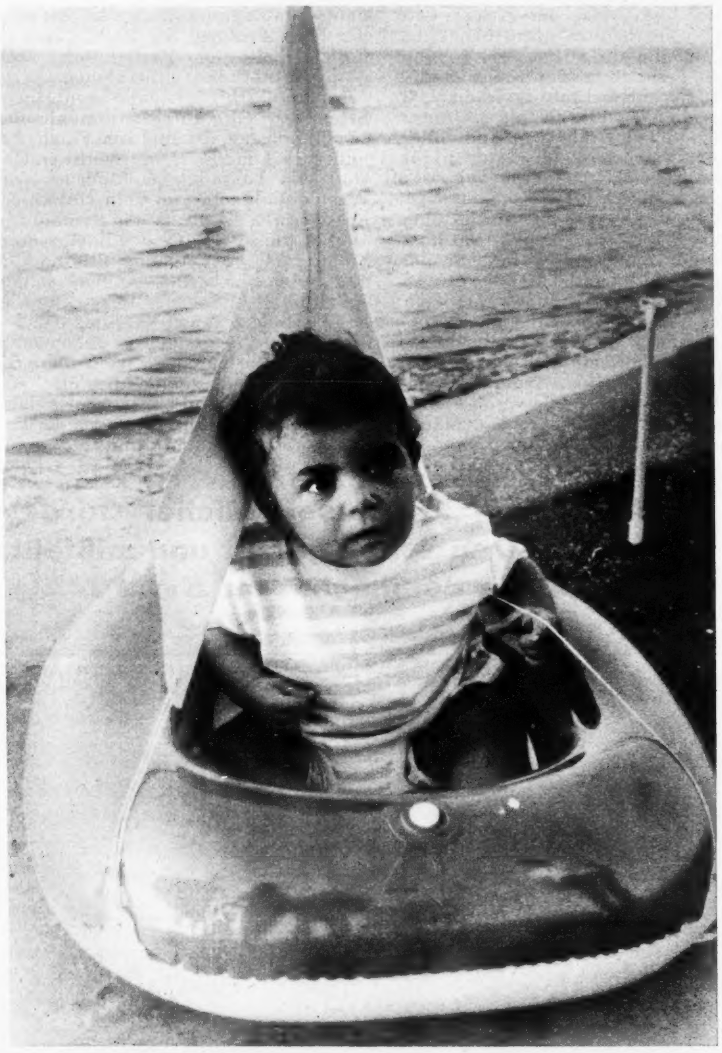
Herrn Strauß sah ich zuerst in einem Fernsehstudio in Köln, wo er von vier deutschen Journalisten interviewt wurde. Er war enorm photogen – eine lebenswichtige Voraussetzung für einen Politiker der Gegenwart; die Schminkdame Elizabeth Arden hat Thomas Jefferson als Schutzheilige moderner demokratischer Politiker abgelöst. Wir trafen uns nach der Sendung und gingen zusammen essen. Irgendein „Wohlmeinender" hatte für zweifellos beträchtliche Kosten für England eine englische Version eines Schmäh-Artikels gegen Herrn Strauß verbreitet, der zuvor in einem deutschen Nachrichtenmagazin veröffentlicht worden war. Das hatte ich gelesen.

Ich muß zugeben, daß die meisten Punkte dieses Angriffs, soweit es mich anlangt, zugunsten von Herrn Strauß zählen. Ich mag es, wenn Politiker rücksichtslos, ehrgeizig und egoistisch sind, genauso wie ich von Freudenmädchen erwarte, daß sie verführerisch, sinnlich und zugänglich sind. Das gehört nun einmal zum Beruf. Die zweifelhaftesten, die gefährlichsten Politiker sind in meinen Augen diejenigen, die – wie Woodrow Wilson – die Notwendigkeit zu handeln durch einen prinzipienträchtigen Wortschwall ersetzen. Der britische Premierminister, der mir am meisten imponiert, der Jude Disraeli, hat einmal gesagt, er habe überhaupt nichts dagegen, wenn sein Gegner, der Liberale Gladstone, bis zur Schulter hoch Asse im Ärmel verstecke – solange er nicht behaupte, Gott der Allmächtige habe sie dorthin gesteckt. Wie recht der Mann hatte! Idealismus hat wahrhaftig schon weit mehr Unheil angerichtet als schlichter Ehrgeiz. Selbst Hitler war schließlich eine Art verrückter Idealist. Ich für meinen Teil ziehe Talleyrand vor.

Die meisten Politiker sind entsetzliche Langweiler, weil sie nur das eine Interesse haben, ihre eigene Daseinsberechtigung darzutun. Herr Strauß dagegen war für mich interessant und amüsant. Seine Vitalität und sein scharfer Verstand machten die Unterhaltung höchst lebendig. Wir unterhielten uns über sein Amt, das er, seiner Meinung nach, entweder ein Jahr zu früh oder ein Jahr zu spät übernommen hat. Die Pläne, die er von seinem Vorgänger geerbt habe, seien unrealistisch gewesen. Er hätte es vorgezogen, sie lieber vor als nach einer Wahl zu revidieren, aber revidiert werden hätten sie halt müssen. Was die Zukunft anlange – im Herbst werde es eine Berlinkrise geben, die ihren Höhepunkt im nächsten Frühjahr erreichen werde. Es gäbe noch Möglichkeiten, Zeit zu gewinnen – beispielsweise durch die Anerkennung des sowjetdeutschen Regimes. Da waren wir wieder beim Problem der Zeit – Zeit zu hoffen, Zeit zum Vorbereiten, Zeit, noch ein bißchen weiterzuleben.

Ich verabschiedete mich von Herrn Strauß; er eilte fort, nach Bonn und zum Bundestag, ich eilte zum Flughafen und nach London. Seine wuchtige Gestalt war mein letzter Eindruck von Westdeutschland, und kein schlechter. Er, so schien es mir, ist ein Symbol für alles – dieser Sohn eines bayerischen Schlachters mit seinem Stiernacken und seinen scharfen Augen, seiner Herzlichkeit und seiner kalten Berechnung, seiner genauen Kenntnis der Gefahren des Weges, den er gehen muß und bereit ist zu gehen; sehr deutsch, möglicherweise gefährlich; ein anstrengender Freund und ein formidabler Feind, aber nichtsdestoweniger solide, geradeaus und vernünftig.

Was dem Franzosen Michel Gordey an den Deutschen gefällt und mißfällt, lesen Sie demnächst im *stern*



Cyrus, 9 Monate, Persiens Thronfolger, erholt sich mit seiner kaiserlichen Mama an den Gestaden des Kaspischen Meeres. Der Schah besucht Sohn und Farah nur am Wochenende, weil ihm wegen innerpolitischer Spannungen seine Anwesenheit in der Hauptstadt geraten erscheint.

Shimon Rolf Eden, 31, Berliner Spieljunge und Barbesitzer des nach ihm benannten Eden-Saloons, feierte – unter anderem – mit dem vielgefragten Fotomodell Margeret Rose Keil in seinem Etablissement Berliner Filmfestspiele nach eigenem Programm.

Hans Kapfinger, 58, von der Passauer Staatsanwaltschaft wegen Kuppelei angeklagter niederbayerischer Zeitungskönig, grübelte in seiner „Passauer Neuen Presse": „Lange habe ich gezweifelt, ob die Politiker und Journalisten, die derzeit ein wahres Kesseltreiben gegen mich veranstalten, Verbrecher oder minderwertige Deutsche sind, die ins Narrenhaus gehören". Mittlerweile sei es ihm jedoch „wie Schuppen von den Augen" gefallen: „Bei Gott, ich hatte es nicht mit Schwachsinnigen zu tun. Es waren in einigen Fällen Lumpen und Verbrecher..." Kapfinger fuhr fort: „Nun ist meine Geduld zu Ende. SPD-Genossen, nun wird zurückgeschlagen. Jetzt wird euch die Maske vom Gesicht gerissen". Masken-Herunterreißer Kapfinger schloß frohgemut: „Schon die nächste Zukunft wird beweisen, daß die Zeit vorüber ist, in der man ungestraft in Rufmord machen konnte. Dafür stehe ich in der deutschen Öffentlichkeit gerade." Der deutschen Öffentlichkeit war Kapfinger bekanntgeworden, als ein Gericht ihm untersagte, „weiterhin beleidigende Äußerungen" gegen Berlins Willy Brandt zu veröffentlichen.

Cleve Johnson, 24, in Bamberg stationierter amerikanischer Soldat, verließ nächtens seine Kaserne durch einen Hinterausgang und büßte diesen Frevel alsbald mit höllischen Ängsten. Johnson verlief sich, wurde plötzlich von der Vorstellung gepeinigt, er sei nunmehr in das Gebiet der – von Bamberg in Luftlinie fast 40 km entfernten – Sowjetzone geraten, entkleidete sich daraufhin, durchschwamm einen kleinen See und tauchte „schlotternd vor Kälte, pudelnackt und klitschnaß" – so stand es im offiziellen Polizeibericht – am Bamberger Stadtrand auf. Dort hüllte ihn ein mitleidiger Deutscher in wärmende Decken. In der Kaserne begründete Johnson seinen vermeintlichen Rückzug: Er habe Furcht davor empfunden, die russischen Besatzer würden ihm den Kopf abschneiden.

Barbara Hutton, 48, ebenso begüterte wie ruhelose Entdeckerin meist kostspieliger Zerstreuungen, wird in Tanger für einen Film vor der Kamera stehen, zu dem sie selbst das Drehbuch schrieb. Mit von der Dreh-Partie ist der Modeschöpfer Antonio de Castillo, der einen bärtigen Astrologen mimen wird. Der US-Musikus Lloyd Franklin, 24, Galan vom Dienst, begleitet Barbara Hutton. Der Erlös aus dem Film soll wohltätigen Zwecken zufließen.

Walter W. Heller, 45, Universitätsprofessor im US-Staat Minnesota und zur Zeit Hauptratgeber Präsident Kennedys in Wirtschaftsfragen, ist der Autor eines vor zehn Jahren in den USA erschienenen Werkes „Fiscal Problems of Germany", das nach einem Bericht der seriösen „Chikago Tribune" heute einfach nicht mehr erhältlich ist. Theoretisch greifbar seien insgesamt nur noch zwei Exemplare: Eins stehe in der Bibliothek des Außenministeriums zu Washington und dürfe nicht ausgeliehen werden; das zweite befände sich beim Federal Reserve Board und könne nur mit förmlicher Genehmigung des Wirtschaftsreferenten der deutschen US-Botschaft eingesehen werden. Der Grund für diese Diskretion: Wirtschaftsexperte Heller hatte in seinem Buch der Bundesregierung einen Ratschlag erteilt, den sie allerdings nicht befolgte – Konrad Adenauers Kabinett möge eine kräftig inflationäre Politik betreiben.

Florence Jakcobs, 2½, amerikanisches Kleinkind, wurde Besitzerin der Lesekarte Nr. 4536 der öffentlichen Bücherei von West New York im Staate New Jersey. Da die Bücherei-Ordnung für Entleiher ein Mindestalter von sieben Jahren vorschreibt, wurde dem Antrag Florences erst stattgegeben, nachdem Bürgermeister Armelling sich in einer Unterredung mit der Früh-Alphabetin von deren geschwinder geistiger Entwicklung überzeugt hatte. Klein-Florence, die nach Auskunft ihrer Mutter bereits etwa 60 Bücher gelesen hat, sieht sich nunmehr durch die Bewilligung der Lesekarte in die Lage versetzt, ihre Kenntnisse in den von ihr bevorzugten Wissensgebieten „Raketenflug" und „Struktur des Weltraums" zu erweitern.

Rudolf Ifkovicz, 46, elfsprachiger Ordnungshüter in Wien, verblüfft auskunftheischende Fremde, denen er akzentfrei in ihrer Muttersprache antwortet. Pro Fremdsprache erhält in Österreich jeder Polizist zehn Schilling Anerkennungsprämie im Monat.

Prinz Philip, 40, fußverletzter Polospieler und britischer Thronbeisitzer, unterhielt sich auf einem Architektenkongreß mit dem Baumeister, der zur Zeit unmittelbar neben dem Buckingham-Palast baut. Damit hatte er den Verantwortlichen für die bei ihm auftauchenden Fernsehstörungen erwischt: Eine Untersuchung ergab nämlich, daß die elektrischen Kräne auf dieser Baustelle die Geisterspiele auf der königlichen Mattscheibe hervorrufen, bei denen alles doppelt zu sehen ist.

Victor Niedermayer, 34, Sportlehrer und einst Anhänger der Rassentrennung (Apartheid), schüttelte samt Frau und seinen drei Kindern (Sigrid, Martin und Ruth) den Staub der Südafrikanischen Union von den Füßen und kehrte in die deutsche Heimat zurück. Er hatte sich in Johannesburg, wo er an der deutschen Schule Turnunterricht erteilte, gesellschaftlicher Ächtung ausgesetzt gesehen und war vom Schuldienst entbunden worden, weil er seinen Kindern erlaubt hatte, einen Tag mit dem Zulu-Kindermädchen in deren Heimatdorf zu verbringen.

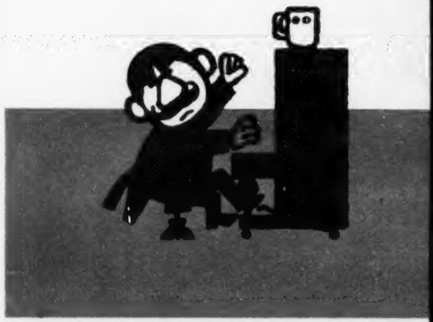
Caro, das ist das moderne
Getränk für moderne, der Zeit
aufgeschlossene Menschen.
Denn drei Vorteile hat Caro: er schmeckt so gut,
er ist so bequem und schnell zuzubereiten und
er ist auch so bekömmlich für Jung und Alt!
Caro
INSTANT
- durch und durch reine Natur -

Stummer Film mit neuem Ton

UNTERGETITELT VON ERHARD KORTMANN

„Versuch's doch mal mit einem anderen Spülmittel!"

Henny Porten und Frieda Richards in „Gretchen Wendland" Messter-Film 1924



„Ach ja, unser guter Lübke!"

Willy Fritsch in „Der Tanzstudent"

„Wo sind die Rabattmarken?"

Rudolph Valentino und Nazimova in „Camille" – Metro 1921

„Du hast schon wieder meinen Rasierapparat für deine Beine benutzt!"

„Venus von heute" – 1930

„Ach, Liebling, wie schön, daß VW-Aktien weiter steigen."

Grete Reinwald und Fritz Schulz in „Jugend" – Hermes Film 1925

„Auf der Gebrauchsanweisung stand: Vorher zwanzig Minuten einweichen!"

Darsteller und Filmtitel unbekannt

Der frivole Kintopp

„Nein, du kommst nicht in die Küche! — Der Himbeerpudding ist für morgen."

Henny Porten in „Die Flammen lügen" – UFA

Wieviel schöner ist ein Weiß, das strahlt ...

... ein Weiß, dem man die Pflege ansieht!

Dieses strahlende Weiß spricht für die Umsicht und Sorgfalt einer guten Hausfrau. Jedem Laken, jedem Tischtuch, jedem Wäschestück sieht man die Pflege an. Erleben Sie an all Ihrer Wäsche, was die milde, himmelblaue Lauge vermag ... wie sanft sie Flecke und hartnäckige Schmutzränder löst.

Waschen Sie auch in der Waschmaschine mit Sunil - auch da beweist sich: was das Weiß so strahlend macht, tut auch der Wäsche gut! Wie strahlend weiß Sunil wäscht, sehen Sie jetzt auch an Ihrer Nylon- und PERLON-Wäsche. Selbst vergrautes Nylon wird genauso strahlend weiß wie Ihre andere weiße Wäsche!

Sunil bringt alles Weiß zum Strahlen!

S 7/06 F

Fr 21. Juli

Hamburg: Jugendstunde
17.00 Neue Flugmodelle
Wir basteln ein Elektro-Flugzeug
Mit Friedrich Karl Ries und Karl Mühlberger

Kein billiger Spaß: Rund 50 DM für ein Elektro-flugzeug ohne Motor („Neue Flugmodelle", 17.00)

17.30 Eine kleine Stadt in USA
Filmbericht aus dem Alltag einer Kleinstadt im Mittelwesten

Köln:
18.00-18.05 Vorschau auf das Nachmittagsprogramm

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Mitgebracht aus New York — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Guten Appetit! — 19.30 Kurier des Herzens
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Intimes Theater
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Anwalt der Gerechtigkeit
Saarländischer Rdf.: 18.45 Abendschau — 19.10 Unser Puppenspiel — 19.20 Fred-Kraus-Brettl

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Frankfurt:
20.20 Die Firma Hesselbach
Das Gewitter
Von und mit Wolf Schmidt
Szenenbild: Rudolf Külner
Regie: Wolf Schmidt, Harald Schäfer

21.10 Der ärgerliche Fortschritt
Von Menschen, die ihre Chancen nicht nützen. Von Sven Schürenberg

Berlin:
21.50 10. Deutscher Evangelischer Kirchentag
Berichte, Ausschnitte, Kommentare

Deutsches Fernsehen (aus Hamburg):
22.10 Tagesschau (Spätausgabe)

Unter einem Regenschirm am Abend: Dieter Schwanda, Sybille Schindler und Karin Kuschy im „Gewitter" der „Firma Hesselbach" (20.20 Uhr)

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Hamburg: Prod. d. ÖRF
20.20 Der Degen mit den Genien
Fernsehspiel von Hans Herbert
Wenzel Radetzky . . . Hans Olden
Stäger-Waldheim . . . Karl Ehmann
Gallauner-Greisbach . . H. Borsody
Loberin . . . . Winnie Markus
Reni . . . . Gudrun Erfurth
Barbara . . . . Christiane Hörbiger
Ladurner . . . . . Bruno Dallansky
Gröll . . . . Josef Meinrad
Theres . . . . Maria Gabler
Krampe . . . . Alfred Rossmann
1. Ordonnanz . . . . Jürg Holl
2. Ordonnanz . Walter Regelsberger
Szenenbild: Robert Posik
Regie: Wolfgang Glück

Sa 22. Juli

Bremen:
15.00 Turnier ohne Stars
Mit ländlichen Reitern vom Jade-Reitclub
Reporter: Hans-Heinrich Isenbart

München:
16.00 Acht Jahrhunderte um Treffer und Ringe
Filmbericht zum Jubiläum des Deutschen Schützen-Bundes

Hamburg:
16.30 Aus aller Welt — zusammengestellt: **Das Telebilderbuch**
Sprecher: Lothar Grützner und Rudolf Günther Wagner

17.00 St. Pauli Landungsbrücken
Bunte Nachmittagssendung aus dem Hamburger Hafen
Von Dirks Paulun
Mit Lale Andersen, Marga Maasberg, Maria Munkel-Köllisch, Dorit Oliver, Erna Raupach-Petersen, Gisela Schlüter, Siegfried Frese, Richard Germer, Harry Gondi, Günther Jerschke, Karl Kramer, Paul Lindemann, Günther Lüdke, Harald Martens, Hein Timm, dem Medium-Terzett, den Hamburger Buttjes und dem Hamburger Studio-Orchester
Regie: Claus Lombard
Zusammenstellung und Leitung: Alexis Neve

Deutsches Fernsehen:
18.00-18.25 Kanu-Weltmeisterschaft
Aufzeichn. einer Übertr. des DFF vom Nachmittag aus Dresden
Sprecher: Werner Eberhard

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.33 Sie schreiben mit — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Vati macht alles — 19.30 Fred-Kraus-Brettl
WDR: 14.00 Die Woche — Hier und Heute — 18.40 Hier und Heute — 19.15 Vater ist der Beste
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Abenteuer unter Wasser
Saarländischer Rdf.: 18.45 Abendschau — 19.10 Kleine Melodie — 19.20 Vater ist der Beste

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Stuttgart:
20.20 Durch die Blume
Ein bunter Abend im Rahmen der Bundesgartenschau
Es wirken mit: Belina, Blanche Birdsong, Irene Mann, Angelina Monti, Annaluise Schubert, die Egerländer Musikanten, Gunther Eggert, Leo Leandros und Alfredo Poly mit seinen Solisten
Regie: Korbinian Köberle

21.30 Die kleinen Verwandten
Fernsehspiel nach Ludwig Thoma
Regierungsrat Hässler . Heinr. Trimbur
Frau Hässler . . . . . . Olga v. Togni
Ida Hässler . . . . Heidi Treutler
Josef Bonholzer . . . Josef P. Kürzinger
Babette Bonholzer . . . . . Erni Singerl
Max Schmitt . . . . Hans Clarin
Szenenbild: Rolf Illg
Regie: Theo Mezger

Deutsches Fernsehen (aus Hamburg):
22.00 Tagesschau (Spätausgabe)

Berlin:
22.20 10. Deutscher Evangelischer Kirchentag
Bericht und Rundgespräch

22.40 Das Wort zum Sonntag
Es spricht der Vizepräsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Georg Schniewind

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westdeutschen Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Köln:
20.20 Wie die Welt regiert wird
Der Patriarch im schwarzen Zelt

20.50 Das Studio:
Die Kurve
Von Tankred Dorst
Anton . . . . Klaus Kinski
Rudolf . . . . Gernot Duda
Ministerialdirigent Kriegbaum . . . . . . Helmut Qualtinger
Szenenbild: G. Pellon, Regie: P. Zadek

Berlin:
21.40 Französische Malerei von Delacroix bis Picasso
Ausstellungsber. v. Hans-René Conrath
Kamera: Joseph Dayan

So 23. Juli

Berlin:
11.30 Ich bin bei euch
Sendung zum 10. Deutschen Evangelischen Kirchentag

Köln:
12.00 Internationaler Frühschoppen

12.50 Programmhinweise

Deutsches Fernsehen:
13.10 Magazin der Woche

München: Kinderstunde
14.30 Lassie
Geschichten um einen treuen Hund

Stuttgart: (Wdhl.)
15.00 Die unterirdische Kuh
Bericht über den Grafiker Savignac
Kamera: Willy Pankau
Man. u. Regie: Dieter Ertel

Berlin:
15.30 10. Deutscher Evangelischer Kirchentag
Übertragung der Hauptversammlung aus dem Olympia-Stadion in Berlin

Deutsches Fernsehen:
17.00 Kanu-Weltmeisterschaft
Sprecher: Werner Eberhard
Aufz. einer Übertr. des DFF vom Nachm. aus Dresden

Deutsches Fernsehen:
18.00-19.00 Deutsche Meisterschaften im Freistilringen
Sprecher: Jörg Stokinger
Aufzeichn. von den Endkämpfen aus der Hans-Riegel-Halle in Bonn

Hamburg:
19.00 Diesseits und jenseits der Zonengrenze

Deutsches Fernsehen:
19.30 Wochenspiegel
Zusammenfassung der Tagesschauberichte

20.00 Nachrichten

20.05 Der Arzt und der Hexenmeister
Ein Spielfilm mit Vittorio de Sica, Marcello Mastroianni, Marisa Merlini u. a.
Regie: Mario Monicelli

Glauben die Menschen mehr der Magie als der Medizin? Vittorio de Sica als Zauberer und Marisa Merlini als Dorfschöne in „Der Arzt und der Hexenmeister" (20.05 Uhr)

Köln:
21.45 Die „Four Freshmen"
Blende auf für das amerikanische Gesangsquartett
Kamera: Harry Burdich
Regie: Günther Hassert

Deutsches Fernsehen:
22.05 Nachrichten

22.15 Die Sportschau
Berichte vom Wochenende

ZWEITES PROGRAMM

Deutsches Fernsehen:
20.00 Nachrichten

Hamburg:
20.05 Panorama
Zeitgeschehen — ferngesehen

Frankfurt:
21.00 Es darf gelacht werden
Grotesken aus der guten, alten Kintoppzeit

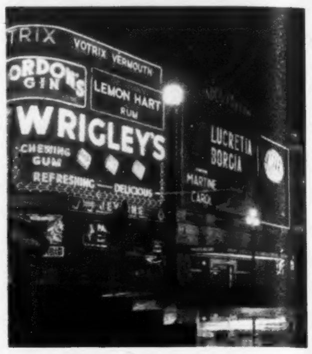
Deutsches Fernsehen:
21.30 Die Sportschau
Berichte vom Wochenende

Mo 24. Juli

Köln: Kinderstunde
17.00 Zehn Minuten mit Adalbert Dickhut

17.10 Der Märchenflieger erzählt: **Die Krokodilshöhle**
Film von Lutz Dupré mit den Wuppertaler Puppenspielen

17.35-18.00 Mit dem U-Wagen unterwegs
Aktuelle Fernsehreportagen mit Günter Siefarth



Im Piccadilly-Circus, dem Mittelpunkt des Londoner Nachtlebens, nimmt das englische Fernsehen eine beachtliche Anzahl seiner Unterhaltungssendungen auf („Bummel durch Europa", 21 Uhr)

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Beacon Street 21 — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau
Hessischer Rdf.: 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Fips, der Affe — 19.30 Anschluß besetzt
WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Israel
Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Hucky und seine Freunde
Saarländischer Rdf.: 18.45 Sportschau — 19.10 Reise- und Wandertips — 19.20 Reisebüro der Wünsche

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

München:
20.20 Der Preis für die Preise
Kritischer Beitrag zum Thema Marktordnung und Subventionen. Von Wilhelm Bittorf

Berlin:
21.00 Bummel durch Europa (III)
Eine manchmal sogar ernsthafte Fernsehunterhaltung über die Unterhaltung im Fernsehen bei den Stationen in Brüssel, Luxemburg, Bussum und London
Von Dieter Finnern
Kamera: Werner M. Lenz

Deutsches Fernsehen (Hamburg):
22.20 Tagesschau (Spätausgabe)

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Die schmutzigen Hände
Ein Spielfilm mit Pierre Brasseur, Daniel Gélin, Claude Nollier u. a.
Regie: Fernand Rivers und Simone Berriau

Frankfurt:
22.00 Bei Charly
Ein bunter Cocktail
Mit Hans Kramer

In der Verfilmung des Sartre-Stückes „Die schmutzigen Hände" — Pierre Brasseur 1951 in der Hauptrolle (2. Progr. 20.20 Uhr)

Di 25. Juli

Berlin: Jugendstunde
17.00-18.00 Ausflüge in die Tierwelt

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Unternehmen Kummerkasten — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau

Hessischer Rdf.: 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Musik von drüben — 19.30 Für Ehemänner nicht geeignet

WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Untermieter lassen grüßen

Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Der Fenstergucker

Saarländischer Rdf.: 18.45 Abendschau — 19.10 Für Sie, meine Damen — 19.20 Beacon Street 21

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

20.20 Eine Epoche vor Gericht
Sonderbericht vom Eichmann-Prozeß in Jerusalem

Köln:
20.40 Triumphe der Technik
Anno dazumal: In 8 Tagen um die Erde

Fritzi Massary hat die Paraderolle von „Die erste Mrs. Selby" vor vielen Jahren zum ersten Mal in Deutschland gespielt, jetzt stellt Susanne von Almassy (Foto) die „Salondame" dar (21 Uhr)

21.00 Die erste Mrs. Selby
Von St. John Ervine
Mrs. Selby . . Sus. v. Almassy
James Selby . . . Hans Söhnker
Elsie . . . . . . Gerlinde Locker
Philipp . . . . . Karl Schönböck
Georges . . . . . Thomas Braut
Ninian . . . . . . Michael Hinz
Mabel . . . . Lilly Towska
Szenenbild: Helmut Nötzoldt
Regie: Hans Quest (Wdhl.)

Deutsches Fernsehen (Hamburg):
22.30 Tagesschau (Spätausgabe)

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

Rudolf Schock und andere glanzvolle Stimmen stellt Bertil Wetzelsberger vor (2. Progr. 21.30)

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Bremen:
20.20 Dramolett unter Wasser
Marionettenspiel von Harro Siegel

Hamburg:
20.45 Londoner Tagebuch
Klaus Schlössingk berichtet aus der britischen Hauptstadt
Manuskript: Dietrich Koch

Stuttgart:
21.30 Die schöne Stimme
Opernarien von Händel, Mozart, Rossini und Verdi
Vorgestellt von Bertil Wetzelsberger
Es singen: Gloria Davy, Hilde Güden, Wilma Lipp, Graziella Sciutti, Rudolf Schock und Fritz Wunderlich
Zusammenstellung und Leitung: Gerhard Prager und Korbinian Köberle

Mi 26. Juli

Dresden:
16.00 Kanu-Weltmeisterschaft
Sprecher: Werner Eberhard
Übernahme vom DFF

Hamburg:
17.00 Mensch und Mond
Ein Disney-Film

Für die Frau
Wir richten ein:
17.45 Ratschläge für die Terrasse
mit Wilfried Köhnemann und Angelika Feldmann
Ruth Alverdes hilft bei der Auswahl von Pflanzen

Dresden:
18.05 Kanu-Weltmeisterschaft
Sprecher: Werner Eberhard
Übernahme vom DFF

Bayerischer Rdf.: 18.55 Nachr. — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau

Hessischer Rdf.: 18.55 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Dein guter Stern — 19.30 Unser Junge tut das nicht

WDR: 18.55 Hier und Heute — 19.15 Anwalt der Gerechtigkeit

Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Das Todeshalsband

Saarländischer Rdf.: 18.55 Abendschau — 19.10 Rechts oder links? — 19.20 Hollywood-Stars

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Köln:
20.20 Karlsruhe hat gesprochen

Frankfurt:
20.45 Frances hat Ärger
Film der Perry-Mason-Serie

München:
21.35 Unter uns gesagt
Gespräch über Politik in Deutschland
Leitung: Kurt Wessel

Deutsches Fernsehen (Hamburg):
22.20 Tagesschau (Spätausgabe)

22.45 Jagdspringen um den König-Georg-Pokal
Die schwerste Springprüfung des englischen Turniersports
Sprecher: Hans H. Isenbart
Aufzeichnung der BBC vom gleichen Abend

ZWEITES PROGRAMM

Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Hamburg:
20.20 Ein Abend für junge Leute
Gastgeber: Wolfgang Jäger
Übertr. einer öffentl. Veranstaltung aus dem Hamburger Funkhaus unter dem Thema: Das Gewissen des Abgeordneten

21.45 Piranesi
Wunschträume eines Architekten des 18. Jahrhunderts
Manuskript: Otto Anton Eder
Regie: Karl Bednarik

München:
22.05 Mit anderen Augen
Es spricht Studentenpfarrer Georg Lanzenstiel

Interview mit der jungen Generation: Delhardt Fissen beim „Abend für junge Leute" (2. Programm, 20.20 Uhr)

Do 27. Juli

Berlin: Kinderstunde
17.00-18.00 Kommt mit uns nach Schilda
Wir zeigen euch:
„Das verzauberte Dorf" in einer Bilderbuchgeschichte von James Krüss
„Komische Kugelkopfkerle" aus Johanna Schüppels Bastelkiste und
„Die Sache mit dem Haushund" in einem lustigen Puppenspiel

Bayerischer Rdf.: 18.30 Nachr. — 18.35 Unbekannte Welt — 19.05 Die Viertelstunde — 19.25 Münchner Abendschau

Hessischer Rdf.: 18.50 Sandmännchen — 19.00 Hessenschau — 19.20 Bitte, nicht mit mir — 19.30 Die kleinen Bälle von Paris

WDR: 18.40 Hier und Heute — 19.15 Karikaturisten

Süddeutscher Rdf. und SWF: 19.00 Abendschau — 19.20 Die 6 Siebeng'scheiten

Saarländischer Rdf.: 18.45 Abendschau — 19.10 Zeichentrickfilm — 19.20 Abenteuer unter Wasser

Werner Peters brilliert in der Rolle des Diederich Hessling im Wolfgang-Staudte-Film „Der Untertan" (21,05 Uhr)

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Hamburg:
20.20 Weltbühne Amerika
Beobachtungen von Thilo Koch
„Bewältigte Vergangenheit"
Die Amerikaner und ihre Geschichte

Deutsches Fernsehen:
21.05 Der Untertan
Deutschland 1951
Spielfilm mit Werner Peters, Renate Fischer, Sabine Thalbach und anderen
Regie: Wolfgang Staudte

22.40 Tagesschau (Spätausgabe)

ZWEITES PROGRAMM

Tanz um die Mitteleuropa-Meisterschaft 1961 im Gürzenich (2. Progr., 20.20 Uhr)

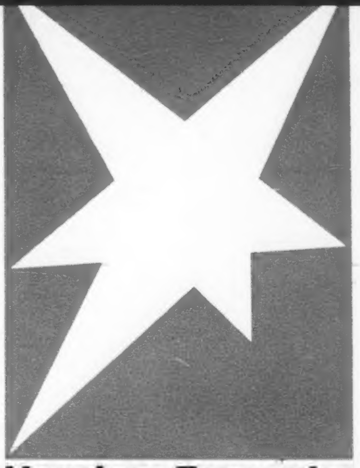
Nur für Westd. Rundfunk (Regional):
19.30 Prisma des Westens

Deutsches Fernsehen:
20.00 Tagesschau, Wetter

Köln:
20.20 Tanzturnier im Gürzenich
Sprecher: Bruno v. Kayser
Aufzeichn. von der Mitteleuropa-Meisterschaft 1961 in den Standardtänzen

21.20 Helfen Sie einem Polizisten!
Fernsehfilm aus der Kriminalserie „77 Sunset Strip"

Änderungen vorbehalten



Vor dem Fernsehn in den Stern sehn!

ÖSTERREICH Kanäle 2, 4–8, 10

Fr., 21. Juli. 19.30 Zuchtperlenfarm. — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 **Hochzeit auf Immenhof.** Film (für alle) — 21.50 Zeit im Bild

Sa., 22. Juli. 19.30 Mit der Kamera in Afrika: Durst im Elefantenland — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 **Ihr Auftritt, bitte.** Akt. Rundschau auf Schauspiel, Oper u. Operette — 21.30 SDR: Die kleinen Verwandten — 22.00 Zeit im Bild

So., 23. Juli. 17.00 Welt d. Jug. — 17.30 Schmökerecke — 18.00 Can you speak English? (12) — 18.30 Blick ins Land — 19.00 Im Scheinwerferlicht — 19.20 Es wird Sie sicher interessieren — 19.30 Zeit im Bild — 20.00 V. d. Melker Sommerspielen: Shakespeare: **Was ihr wollt** — 21.55 Zeit im Bild

Mo., 24. Juli. 19.30 Auch das ist Österreich (Erdgas aus Zwerndorf) — 20.00 Zeit im Bild, Sport — 20.40 **Einundzwanzig.** Quiz — 21.20 Die Zaubergeige. Norw. Ballettfilm — 21.35 Zeit im Bild

Di., 25. Juli. 19.30 Geschnitzte Vergangenheit — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 Kohle aus Amerika (Peter von Zahn) — 21.00 WDR: **Die erste Mrs. Selby** — 22.30 Zeit im Bild

Mi., 26. Juli. 17.00 Kasperls Abenteuer — 17.45 Kleine Kulturgeschichte des Taschentuchs — 19.30 Vater ist der Beste — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 **Ferien auf Immenhof.** (Für alle) — 21.50 Zeit im Bild

Do., 27. Juli. 19.30 Sport — 20.00 Zeit im Bild — 20.20 Schach dem Tod — 21.00 **Mein Freund Hazy** (Hazy Osterwald)

SCHWEIZ Kanäle 2, 3, 7, 10

Fr., 21. Juli. 20.00 Tagesschau — 20.15 **Was bin ich?** Heiteres Beruferaten — 21.05 Der Andere (II) Kriminalserie — 21.40 Sicherheit auf der Straße (3). Zügle deine Pferde — 21.55 Nachr.

Sa., 22. Juli. 10.00 u. 14.00 Gstaad: Intern. Tennismeisterschaften — 20.00 Tagesschau — 20.15 Das Wort z. Sonntag für d. kath. Kirche: Rekt. J. Gemperle, Gossau — 20.20 **Die Falle.** Krim. Stück v. Rob. Thomas. Mit Paul Bösiger, Helen Hesse u. a. — 21.50 Nachr.

So., 23. Juli. 14.00 u. 17.00 Intern. Tennismeisterschaften — 15.30 Brl.: Deutscher Evang. Kirchentag 1961 — 19.30 Tagesschau, Sport — 20.05 Von Woche zu Woche — 20.30 **Die schmutzigen Hände.** Spielfilm n. Sartre — 22.00 Freiheit gegen Gewalt. Zum 75. Geb. Tag v. Salvador de Madariaga — 22.10 Nachr.

Mo., 24. Juli. 20.00 Tagesschau, Sport — 20.20 Good evening, everybody (2) — 20.35 **Souvenirs.** Mit René Gardi — 21.05 Brasiliana (1) Wdhl. — 21.35 Höllenmaschine an Bord — 22.00 Nachr.

Di., 25. Juli. Keine Sendung

Mi., 26. Juli. 16.00 Dresden: Weltmeistersch. im Kanufahren — 20.00 Tagesschau — 20.15 Das Wesen d. Tiergestalt (4) — 20.45 **Experimente mit der vierten Dimension.** Zaubereien von u. mit Punx — 21.15 Am Siljansee (Dalarna, Schweden) — 21.45 Nachr.

Do., 27. Juli. 20.00 Tagesschau — 20.15 Notturno coreografico. Ballettauff. — 21.05 **Rosalinde.** Von J. M. Barrie (Wdhl.) — 21,55 Nachr.

LUXEMBURG Kanal 7

Fr., 21. Juli. 19.45 Progr. — 19.47 Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.30 **Rendezvous in Luxemburg** — 21.15 Zeitchronik: Tumac Humac — 21.40 Catch

Sa., 22. Juli. 19.45 Progr. — 19.47 Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.30 **Die alte Jungfer.** Film m. Bette Davis u. a. (Für alle)

So., 23. Juli. 19.45 Progr. — 19.47 Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.15 **Tourbillon Blanc.** Film (Für alle)

Mo., 24. Juli. 19.45 Progr. — 19.47 Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.30 **Ewiges Lied.** Film v. Montgomery Tully

Di., 25. Juli. 19.45 Progr. — 19.47 Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.30 **Schule des Verbrechens.** Mit Humphrey Bogart u. a. (F. alle)

Mi., 26. Juli. 19.45 Progr. — 19.47 Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.30 **Filous et Compagnie.** Film m. Sophie Desmarets u. a.

Do., 27. Juli. 19.45 Progr. — 19.47 Zeichenfilm — 19.58 Wetter, Nachr. — 20.30 **Les Malheurs de Sophie.** Film f. Erw. u. Jugendl.

FRANKREICH Kanäle 5–8

Fr., 21. Juli. 19.00 Robi u. Valerie (4) — 19.15 Sondernachr. — 19.25 Jugendl. Beobachter — 20.00 Nachr. — 20.30 Theater d. Jugend: Le Prince et le Pauvre (2) — 21.30 Auf französisch im Text — 22.10 **Jazzfestival Antibes 1961** — 23.50 Nachr.

Sa., 22. Juli. 15.00 Tennis: Frankr./Italien — 19.00 Robi u. Valerie (5) — 19.15 Sondernachr. — 19.25 Zerbr. Pfeil — 20.00 Nachr. — 20.30 **Les Amoureux de la Marne** — 21.10 Kleiner Jahrmarkt — 21.30 Mission à Manille — 22.30 Nachr.

So., 23. Juli. 19.25 Ivanhoe — 20.00 Nachr., Sport — 20.45 **Festival Michelangelo Antonioni** (3) „Frauen unter sich" — 22.30 Phantasie eines Abends — 22.45 Nachr.

Mo., 24. Juli. 19.00 Robi und Valerie (6) — 19.15 Wissenschaftl. — 19.25 Kunst und Magie d. Küche — 20.00 Nachr. — 20.30 **Gianni Schicchi** (Puccini) — 21.25 Amateurnachr. — 21.55 Gesellschaftl. Beförderung u. Arbeiterin — 22.25 Nachr.

Di., 25. Juli. 19.00 Robi u. Valerie (7) — 19.15 Sondernachr. — 19.25 Die Kap-Horner — 20.00 Nachr. — 20.30 Dumas: **Hochzeit unter Ludwig XV.** — 21.30 Monsieur Henri — 22.00 Paris-Tokio

Mi., 26. Juli. 19.00 Robi und Valerie (8) — 19.15 Sondernachr. — 19.25 Für Briefmarkensammler — 20.00 Nachr. — 20.30 **„Bastille Day":** Caravelle aux USA — 21.20 Musik und das Leben — 22.05 Tele-Diagnostik. Wissensch. Sdg. — 23.00 Nachr.

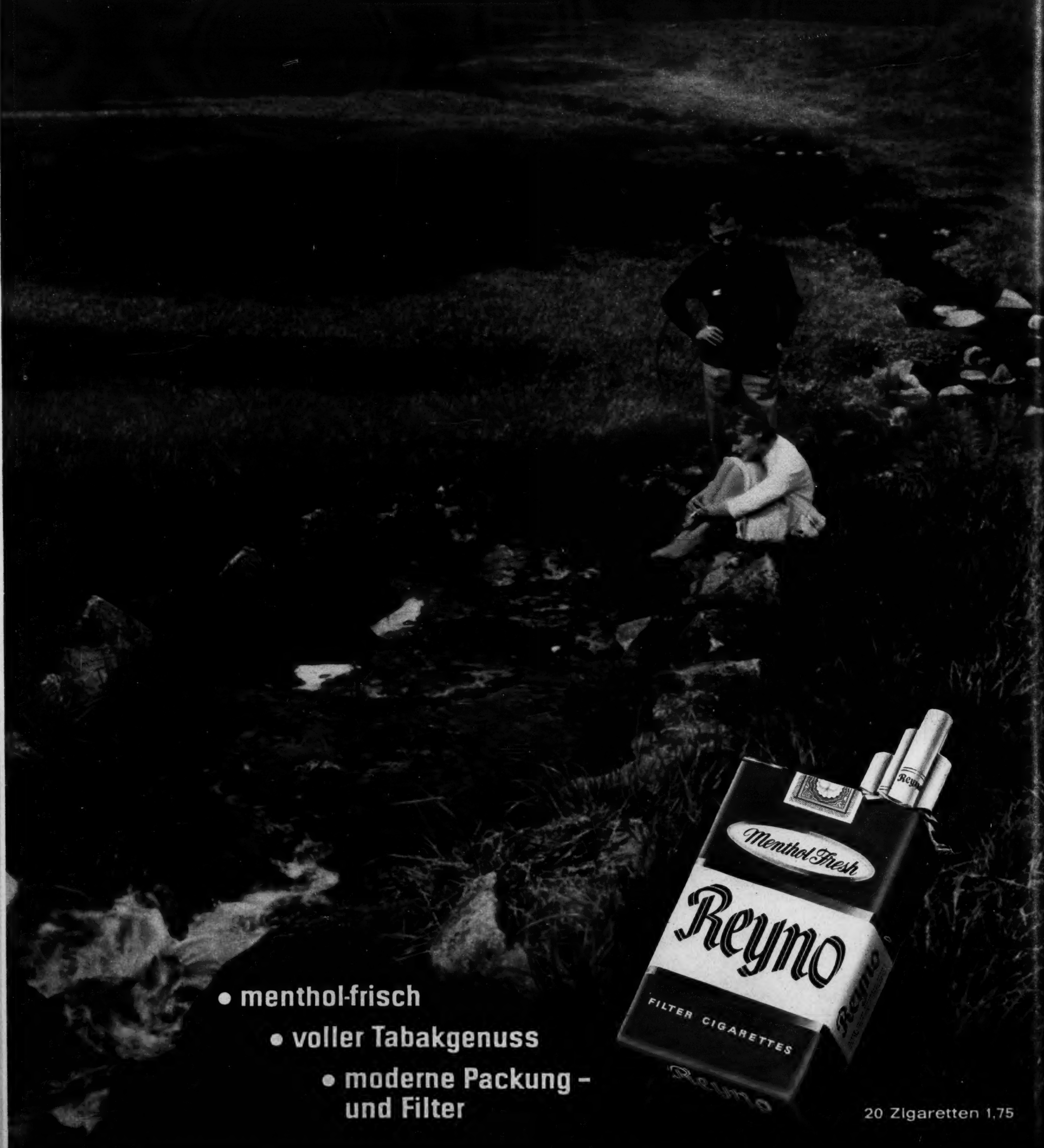
Do., 27. Juli. 19.15 Sondernachr. — 19.25 Frauenmagazin — 20.00 Nachr. — 20.30 Das Rad dreht sich — 21.00 **Wie es Ihnen gefällt** (Die Dichter) — 21.40 Lektüre für alle — 22.30 Nachr.

Das ZWEITE PROGRAMM wird über folgende Sender ausgestrahlt (Die Zahlen bezeichnen den Kanal):

Bayerischer Rdf.: Augsburg 30, Hof 17, München 27, Nürnberg 29, Würzburg 18. **Hessischer Rdf.:** Feldberg (Taunus) 17, Fulda 19, Kassel 26. **WDR.:** Aachen 30, Bielefeld 28, Bonn 19, Dortmund 22, Düsseldorf 20, Minden 16, Münster/Westf. 14. **Süddeutscher Rdf. u. SWF:** Freiburg 17, Heidelberg 19, Ravensburg 26, Rottweil 28, Stuttgart 16. **Saarländischer Rdf.:** Saarbrücken 30.

NEUE ERFAHRUNG FÜR FILTER-RAUCHER

Reyno erfrischt Sie mit jedem Zug



Ein Tag im Frühsommer . . . mit Sonnenschein, der dem Herzen wohltut . . . mit kühlen, erfrischenden Schatten . . . diese Stimmung, eingefangen in einer Zigarette – das ist Reyno. Voller Tabakgenuß . . . und zugleich reine, natürliche Frische mit jedem Zug – das ist Reyno. Probieren Sie Reyno, und erleben Sie selbst diesen neuen, frischen Rauchgenuß.